70 n
Bibl. Mont.

Bibl. Mont. 70 n-1,1

<36623434200010

<36623434200010

Bayer. Staatsbibliothek

Museum

für

Altdeutsche Literatur und Kunst

herausgegeben

von

Dr. F. H. v. d. Hagen
B. J. Docen und Dr. J. G. Büsching

Ersten Bandes erstes Heft
Mit einem Kupfer

Berlin 1809
bei Johann Friedrich Unger

Museum

für

Altdeutsche Literatur und Kunst

herausgegeben

von

Dr. F. H. v. d. Hagen
B. J. Docen und Dr. J. G. Büsching

Erster Band

Mit Kupfern

Berlin 1809

bei Johann Friedrich Unger

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Vereint durch die gemeinsame, jetzo so mannichfaltig angeregte Neigung, das zwar mehr gepriesene, als thätig bearbeitete und gründlich erkannte Deutsche Alterthum nach allen Seiten zu erforschen, beginnen wir hier eine Zeitschrift, welche allen den durch die Altdeutsche Literatur- und Kunst-Denkmäler bedingten Kenntnissen gewidmet ist. Musik, Bildnerei, Baukunst, öffentliches und häusliches Leben, und was man gewöhnlich unter dem Namen der Alterthümer begreift, sind daher nicht von unserer Betrachtung ausgeschlossen, sondern werden, zum Theil, erneut und verjüngt, auch hier noch eine Zierde, oder anschauliche Vorstellung gewähren. Unser Hauptgegenstand wird jedoch immer die Sprache, Poesie, kurz, die gesammte Literatur, und ih-

re Geschichte bleiben; so wohl wegen unseres vorzüglich nur darauf gerichteten Studiums, als auch wegen ihres reichen, die obigen Gegenstände auf gewisse Weise schon in sich schließenden Umfanges. Das aber eben dadurch noch mehr bewährte gemeinsame Band aller und ihre gegenseitige Erklärung durch einander verbietet, auch selbst bei vorsätzlicher Beschränkung auf diese, ganz von jenen abzusehen; um so mehr, wo die Verbindung so unzertrennlich ist, wie etwa bei der Musik, Verskunst und Poesie, oder bei dem Lied und der Sitte, die es begleitet und ausdrückt.

Deutsche Art und Kunst wird uns solchergestalt zwar am meisten und liebsten beschäftigen, als unsere vaterländische, und auch als die eigentliche Wurzel und Mutter der gesammten neueren; aber schon eben dieses Verhältniß und ihre daraus hervorgegangene vielseitige Berührung und mannichfaltige Wechselwirkung mit der eigentlichen romantischen oder Wälschen, werden uns einen willkommenen und

trifftigen Anlaß geben, auch diese mit in die Untersuchung zu ziehen, und auch von hier auf die antike Welt und fürder geleitet, alles in einem noch höheren Zusammenhange zu betrachten.

Wie wir auch auf diesem Wege einer starren Einseitigkeit begegnen möchten, welche die klassische Literatur und Kunst der sogenannten romantischen entgegenstellt, um diese herabzusetzen: so wünschten wir nicht minder zur Erforschung und Bearbeitung der alten einheimischen Denkmäler nach klassischer Art, beizutragen und aufzufodern. Diese Hefte sind demnach bestimmt zu Darstellungen, Untersuchungen und neuen Entdeckungen aus dem gesammten beschriebenen Gebiete, mit Berücksichtigung der neuesten darin erscheinenden Schriften, dabei übergehend alles Unbedeutende und Kleinliche. Erörterungen von Streitfragen, wenn nur erheblich, und anständig geführt, werden, zumal bei der hier noch so vielfach obwaltenden Ungewißheit, nicht gescheut. Dennoch so sehr wir solchergestalt überall auf

wirklich kritische Bearbeitung unserer alten Denkmäler ausgehen, ist hier nicht der Ort zu dergleichen vollständigen Ausgaben, noch weniger zu bloßen Abdrücken, zumal längerer Werke, — für welchen Zweck auch schon eigene Sammlungen begonnen sind nnd noch werden — wenn nicht der anderweitige Zweck stellenweise dergleichen erfodert. Dagegen werden kürzere Stücke, besonders, wenn sie für die Kunst ihres Zeitraumes überhaupt oder für einzelne Künstler und beider Geschichte merkwürdig und bedeutend sind, hier einen schicklichen Platz finden. Deßgleichen kleinere Bruchstücke von Handschriften größerer Werke, zumal wenn diese schon gedruckt sind, zur Vergleichung, oder anderweitige Ergänzung derselben.

Ohne aus diesem im allgemeinen umschriebenen Inhalt für jedes Heft ein Fachwerk festzustellen, das oft nur leer dastehen müßte, werden wir doch in der freien Wahl und Folge der Aufsätze ein schickliches Verhälniß und eine

gefällige Abwechselung beobachten. Es versteht sich dabei von selbst, daß von uns, die wir unseren Verein nicht gerade in der Übereinstimmung suchen, jeder nur für seine eigenen Behauptungen und Meinungen steht; welches nicht minder auch für unsere Mitarbeiter gilt.

Noch sind Erneuungen und Übertragungen alter Werke durchaus für andere, mehr der allgemeinen Unterhaltung bestimmte Blätter verwiesen, indem wir uns hier besonders nur auf wissenschaftliche und gelehrte Bearbeitung beschränken. Dennoch wird diese nicht minder lebendig in die Gegenwart eingreifen, da sie einen Gegenstand berührt, welcher, immer doch der eigentliche Grundstoff und das Prinzip unserer ganzen gegenwärtigen Bildung, so innig und vielfach mit den trefflichsten und köstlichsten Hervorbringungen der neuesten Literatur und Kunst verschlungen ist.

Und besonders nur von dieser Seite möchten wir dieses unser Museum als eine Zeitschrift

betrachtet wissen, welches sonst ganz und gar nichts mit der Zeit zu schaffen hat, und auch in unbestimmten Zwischenräumen, bis sich wieder hinreichender Vorrath gesammelt hat, erscheinen wird, so daß jährlich etwa vier Stücke, oder zwei Bände davon herauskommen werden.

Die Herausgeber.

I.

Wolfram von Eschenbach,

sein Leben und seine Werke.

Bei einer Untersuchung, wo historische Data und eine direkte unfehlbare Hinweisung uns mangeln, und wir nur beschränkt sind auf einzelne und wenige Stellen in den Werken des Mannes, dessen Leben und Schriften zu betrachten wir uns vorgesetzt haben, ist es nicht möglich, ein in allen Theilen genau in einander greifendes Ganzes, eine durchaus vollständige Ausführung zu liefern, sondern oft müssen Andeutungen genügen, da wir nur Winke vor uns haben, denen wir folgen können.

In diesem Falle befinde ich mich, indem ich von dem Leben eines der merkwürdigsten, größten Deutschen etwas zu sagen versuche, dessen nähere Verhältnisse uns so wenig bekannt sind, und seine Werke aufzählen will, wo bei manchen es noch so ungewiß ist, ob sie ihm oder einem andern gehören. Ich kann und werde nur alles dasjenige zusammenstellen, was mir vom Wolfram von Eschenbach bekannt ist, nichts Wichtiges wird darin ohne Beweisstelle sein und ich hoffe daher, daß das Resultat, welches ich daraus ziehen werde, begründet erscheinen wird.

Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden [1]), den

[1]) Dies ist die richtigste Schreibart des Namens. In dem Drucke des Parzifal und Titurel vom Jahre 1477 wird er immer so geschrieben, z. B. zu Ende des Parzifal (wo nur ein ff steht), und im Titurel, Kap. 1. (St. 239. 247.) steht Wolfram, und Kap. 40. (6224.) Eschenbach. Eben so im Jenaer Mspt. des Krieges auf der Wartburg, stellenweis abgedruckt in Wiedeburg's ausführlicher Nachricht von einigen poetischen Altdeutschen Manuskripten, auf der Jenaer Bibl. (Jena. 1754) S. 64. und in Docens Miszellaneen. I. 116. wo der übrige Theil steht. Im Heiligen Georg. V. 40 und 694. Spangenbergs Adelspiegel. II. Bl. 172. a. — Pleyenfelden, bei Püterich von Reicherzhausen, herausgegeben von Adelung. S. 26. und im Titurel. Kap. 6. (Str. 633.) wo Bleyenfelden steht. Sonst giebt es noch mannichfache Abweichungen des Vor- und Geschlechtsnamens:

Wolueram, in der Jenaer Handschrift der Minnesinger. Wiedeburg, a. a. O. S. 64. Docens Misc. I. 116.

Wolffram, im Onomast. Monachi Pirnens. (Menken. script. rer. Germ II 1502.) „Wolfframus von Eschenbach einer von adel und von den VII Sanckmeistern in Duringen (MCC)." Druck des Parzifal v. J. 1477, am Ende. — E. Spangenbergs Adelspiegel. II. Bl. 172. a.

Wolfferan, Adelungs fortges. Nachrichten die Vatikana betreffend. S. 27.

Wolfferam, Tenzels monatl. Unterredungen v. J. 1691. S. 932, in einem Briefe des Bürgers Valentin Voigt, welcher den Jenaer Codex mit eigener Hand schrieb. In Gottscheds nöthigem Vorrath rc. (in der Singeschule) I. 188.

Wolforan, in Ulrich Fürterers cyklischem Gedichte. S. Anm. 41,

Eschbach, in Monum. Boic. I. 209.

Eschebach, in Wilhelm dem Heiligen, herausgegeben von Casparson, Thl. I. Vor. S. XVII. in dem Bruchstücke aus Wilhelm von Brabant. Adelungs Nachrichten. S. 108. Im Grafen von Narbonne, herausgegeben von Casparson. S. 3. Sp. 1. In Spangenbergs Adelspiegel. II. Bl. 172. a. Bei Gottsched, an dem unter Wolfferam angeführten Orte.

Eschelbach, im Manessischen Codex. Th. II. S. 2. Sp. 2. Z. 3. und so häufig. Mon. Boic. VIII. 412.

Namen eines Geschlechts führend, welches in Deutschland ²)

Eschilbach, ebend. S. 1. Sp. 2. Z. 4. von unten, und Thl. 1. S. 147. Wiedeburg, a. a. O. S. 64. Göttingische Anzeigen v. J. 1785. S. 1731.

Essenbach, Wiedeburg, a. a. O. S. 64. Mon. Boic. I, 186. Eskibah, Gött. Anz. v. J. 1785. S. 1732.

Esgelbach, in Mon. Boic. I. 365. Escelbach, Thomas Ebendorfer von Hasilbach im Chron. Austr. Gött. Anz. v. J. 1785. S. 1732. und Escelpach, in Mon. Boic. V. 299. — Esscenbach, Parzifal. V. 5490. Esschenbach, obige Stelle aus dem Onomasticon des Mönchs von Pirna. Adelungs fortges. Nachrichten. S. 47. — Estebach, Tenzel, a. a. O. Wahrscheinlich falsche Lesart, die Escebach heißen soll, da t und c gewöhnlich schwer in den Mspt. zu unterscheiden ist. Eschilbac und Aeschilbach, in Joh. v. Müllers Schweizergeschichte (alte Ausgabe). I. 430. (neue A.) I. 457. Eschinbach, bei Wagenseil de phon. S. 543. aus dem Fragmente einer Lateinischen Kronik. Eschelpeck, in Mon. Boic. II. 262. Eschenbeck, e. l. V. 299. Ezzenbach, e. l. V. 344. und so noch mehre Veränderungen, welche die mannichfache Entstellung dieses Namens beweisen.

²) Es gab in Deutschland mehre Familien dieses Namens. Die Oberpfälzische, zu welcher unser Eschenbach gehört; eine Hanau'sche; siehe Estors prakt. Anleitung zur Ahnenprobe, Marburg. 1750. I. S. 393. „Von Eschelbach genannt von Echterdingen, ein Hanauischer Vasalle." — Ebendaselbst kommt unter dem Obersächsischen Adel auch ein Eschenbach vor. Dies ist vermuthlich der Märkische Eschelbach, welcher in dem erneuten und vermehrten Wappenbuche (Nürnberg. 1703) genannt wird. Diese Familie führt ein gleiches Wappen mit der Schwäbischen Familie von Espelbach: 7 Banden im Schilde, 2 blaue, 2 rothe und 3 weiße, und möchte vielleicht mit den Hohenzollern hierher gekommen sein. Daß es im Breisgau eine Familie Eschenbach gab, beweiset Crusius in seiner Schwäb. Chronik II. 112. In späteren Zeiten, im J. 1487, war eine Barbara von Eschenbach im Kloster Güntherstal im Breisgau. Crusius, a. a. O. S. 115.

Den Namen Eschenbach führen auch mehre Orte Deutsch-

und in der Schweiz [8]) im Mittelalter blühte und zu

---

lands, wovon die meisten wohl Stammsitze der verschiedenen Zweige dieser Familie waren. Zuförderst will ich aus der bekannten Geographie des alten Deutschlands, dem Chronicon Gotwicense, die darin befindlichen anführen. — In dem Pago Alemann. ein Ascheb a ch. Im Thurgau ein Eskinbach, aus Chart. 49. in Goldast. rer. Germ. T. I. p. 41. Desgl. in der Germera Marca in Thüringen, aus einem Schenkungsbriefe Otto II. v. J. 973 an das Kloster Gandersheim. Leibnitz, Script. rer. Germ. II. 375. Eskimvach (jetzt Eschwege). (Kloster Kitzingen in Franken im Gau Gozfeld, aus Corp. trad. Fuld. bei Schannat. p. 216. und Acta Kitzingensia. p. 550.) — Im Nitigau in Franken am Nied (Nidda) Ascheb a ch, jetzt Eschebach, aus Trad. Laurisham. — Im Salegau an der Saale in Franken, Aschyneb a ch, Eschinabach, Esgenebah, jetzt Aschenbach bei Saleck. — Im Gau Walsatia am Speshart (welcher schon vorkommt im dipl. Ludov. inf. a. 910. in Schannat. Buchonia. p. 226. 432. und in Adelboldi vita S. Henrici. b. Leibnitz. I. 437) ein Aschbach aus Tradit. Laurish. — Ober- und Nieder-Eschenbach, zu Mainz gehörig, in d. Urk. v. J. 1178. in Joan. rer. Mogunt. T. II. 471. — Eschbach im Westerwalde, Urk. v. 1595. ebend. I. 959. — Zuletzt noch in der Wetterau eine Aschebacher Marca, aus Trad. Laurish. — — Die Namen der noch jetzt vorhandenen Orte, entlehne ich aus Jägers Zeitungslexikon, neu bearbeitet von Mannert, Nürnberg. 1805. Eschbach bei Staufen im Breisgau. — Eschbach, kathol. Pfarrdorf nicht weit von Landau, im Franz. Dep. des Niederrhein, Bezirk Weissenburg. — Eschelbach am Neckar, jetzt Großherzogl. Badensch — Eschenbach in der Oberpfalz. — Eschenbach (Windisch) an der Nabe, im Oberpfälzischen Gerichte Tirschenreit. — Eschenbach, Amt und Flecken im Anspachischen. — Eschenbach, Pfarrdorf und Schloß im Nürnbergischen Pflegamt Hersbruck, der Ebnerschen Familie gehörend. — Eschenbach, Marktflecken in Franken, zum Deutschordischen Oberamt Ellingen gehörig.

[8]) Joh. v. Müllers Schweizergeschichte. I. 430. (alte Ausgabe). Bodmer, in seinen Literarischen Denkmalen S. 19. sagt: „Eschenbach und Schnabelburg, beide dem

den berühmtesten gehörte, jetzt aber erloschen ist [4]), war unstreitig der herrlichste und höchste der Dichter des Mittelalters, die wir unter dem Namen Minnesinger [5])

Freiherrlichen Hause von Eschilbach in der Schweiz gehörig, lagen neben einander, jetzt sind aber ihre Trümmern mit Gesträuch bewachsen und wir wissen nur den Boden wo sie standen." — In Tschudi's Leben, herausgegeben von Fuchs (2 Bde. St. Gallen. 1805) Thl. 2. S. 119. wird ein altes Wappenbuch, von Tschudi gemalt, angeführt, worin ungefähr 4000 Wappen der Schweizerischen Familien befindlich sind. Dort steht S. 213. das Wappen der Eschenbach'schen Familie. Bekannt ist von diesen Freiherrn, Walther von Eschenbach. der im Jahre 1308, in Verbindung mit Johann von Schwaben, Rudolf von Wart und Ulrich von Palm den Kaiser Albrecht den ersten tödtete.

[4]) Ein altes patrizisches Geschlecht in Nürnberg, die Ebner'sche Familie, trat an die Stelle der Oberpfälzischen Eschenbachs und führt daher noch jetzt den Namen: Ebner von Eschenbach. Püterich von Reicherzhausen, herausgeg. von Adelung (Leipzig. 1788) S. 27. Der Stammvater dieser beiden verbundenen Familien ist Hans von Ebner, der 1553 starb. Zu diesem alten Stamm muß Wolfram v. E. gehört haben, wie sich aus den folgenden Anmerkungen ergeben wird. Ein treflicher Sinn für Kunst und Wissenschaft scheint auf dieser Familie von frühster Zeit an geruht zu haben, wovon uns die noch in Nürnberg befindliche Kunstsammlung und Bibliothek derselben die sprechendsten Beweise giebt. Ihr Wappen ist anders, als wie das Eschenbach'sche. Sie führen fünf gelbe Sägenzähne in blauem Felde. Wagenseil de civit. Noriberg. Kupfertafel zu S. 183. — Auch in der Ebner'schen Familie gab es in der Folge noch viele gelehrte Männer und Dichter, besonders Erasmus Ebner, geb. 1511 zu Nürnberg, gest. 1577 zu Helmstädt. — Johann Paul Ebner von Eschenbach, geb. zu Nürnberg 1641, gest. daselbst 1691.

[5]) Der Streit über Minne- und Meistersänger, der im Liter. Anzeiger zwischen Docen und Grimm begann, und zu dem auch v. d. H. und ich traten, wird in dieser Zeitschrift ei-

zusammenfassen. Geboren in dem 12ten Jahrhundert, das Jahr ist unbekannt, lebte er bis in den Anfang des 13ten Jahrhunderts [6]), ausgezeichnet nicht allein

---

ner genaueren Auseinandersetzung, Prüfung und Untersuchung unterworfen werden. Diese Untersuchung ist keinesweges so unfruchtbar, wie sie, auf flüchtigem Anblick, erscheinen möchte. Sie greift tief in das ganze Wesen der Poetik des Mittelalters ein und wird noch sehr wichtige Entdeckungen zu Tage fördern. — Meine Darlegung der Töne der Meistersänger, wovon ich im Liter. Anzeiger eine Probe gab, wird in ganz veränderter und umgearbeiteter Gestalt, in der Folge hier gegeben werden, und, wenn es mir möglich ist noch zu einigen mir nöthigen Quellen zu gelangen, mit der Abhandlung eines Freundes, des Sachsen-Hildburghausischen Hofmedikus, Dr. Hohenbaum: über die Musik des Mittelalters, in Verbindung gesetzt werden. — So lange aber, bis alles hierher gehörige richtig und genau erwogen und bekannt gemacht ist, bin ich der Meinung, daß wir jene alte Benennung der Minne- und Meistersänger treu geschieden und gesondert bewahren; wir werden es auch wohl in der Folge müssen.

[6]) Er ist Theilnehmer an dem Kriege auf der Wartburg, welcher in's Jahr 1207 fällt. Kochs Kompendium. I. S. 35. Wenn er wirklich Verfasser des, in der Folge näher zu erwähnenden Gottfried von Bouillon ist, so muß er noch über das Jahr 1227 hinaus gelebt haben. Davon heißt es in Lambeccii Comm. de Bibl. Caes. II. p. 919. (wo behauptet wird, Eschenbach sei der Verfasser): — et de rebus a variis Principibus Christianis ibidem deinceps fortiter feliciterqne gestis usque ad annum 1227 quo Ludovicus sextus ejus nominis, Thuringiae et Hassiae Landgravius in sacro itinere Hyerosolymitano obiit. — C. Spangenberg in seinem Adelspiegel Th. II. Bl. 184. a. sagt bei Erwähnung der Gelehrten vom Adel zwischen dem Jahre 1200 und 1300: Umb diese Zeit, vnd kurtz zuuor hat auch gelebt Wolffram von Eschenbach, der freye Tichter vnd deutsche Poet, welcher vnter andern auch das Gedicht gemacht hat von Gamurret, vnd dessen Son Herrn Parcifall, ist lang an Landgraff Hermans zu Thüringen Hoff gewesen, sonderlich Anno 1206.

durch die Menge, sondern auch die Vortreflichkeit seiner Werke. Nicht von der Freiherrlichen Familie in der Schweiz [7]), sondern von der Ober-Pfälzischen [8]) ent-

---

[7]) Dies ist ein streitiger Punkt, über den so manches schon gesprochen und dennoch nichts erschöpft ist. Ich werde in dieser Anmerkung die verschiedenen Angaben, die ihn zu einem Schweizer machen, darlegen und prüfen, die folgende Anmerkung wird dann bestimmt sein, meine Gründe anzugeben, und steht daher in genauer Verbindung mit dieser, weil ich mich oft auf früher Gesagtes beziehen muß.

Spangenberg (in Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Opitzens Deutscher Prosodie. Opitii opera. 1690. S. 106. 7.) sagt von ihm: „Wolfframb von Eschenbach, war aus dem Schweizerlande." Sowohl die Angaben des Cyriakus Spangenberg, als auch die späterer und früherer Meistersänger, über die 12 Meister, die sie als die ersten ihrer Kunst nennen, sind so unbestimmt, dabei mit so vielen Fabeln untermischt und tragen überhaupt den Stempel ihrer späteren Ersinnung, wobei dem Erfinder historische Thatsachen dunkel vorschwebten, so sehr an sich, daß ich sie keinesweges geeignet halte, weder für noch gegen jemand gebraucht zu werden. Da sich in diesen Angaben die gröbsten historischen Fehler befinden, da die Beschäftigungen der erwähnten Männer, ihr Name, ihr Vaterland, so verschieden angegeben werden, so kann ich sie nur als dunkle Andeutungen zu genaueren historischen Forschungen betrachten. — Nehmen wir hierzu, daß Spangenberg, bei der Strasburger Singeschule lebend, der Schweizerischen Familie zu nahe war, als daß er nicht auf diese zuerst gefallen sein sollte, so wird uns seine Angabe noch verdächtiger. Möglich ist es auch immer, daß die Oberpfälzische ein früher Nebenzweig der Schweizerischen Familie war. — Die späteren Schriftsteller: Hanmann, Wagenseil, Omeis (in seiner Reim- und Dichtkunst (Nürnberg. 1704) S. 19. 21.), redeten die Angaben des Spangenberg, ohne genaue Kenntniß davon zu haben und ohne sie zu prüfen, nach.

Bodmer, in seinen Liter. Denkm. S. 18. 19. nimmt ihn geradezu, ohne weitere Prüfung, für einen Schweizer an,

sprossen, ein jüngerer, nachgeborener Sohn [9]), theilte

sagt indessen dabei: „wie er mit Walther v. E. verwandt ist, dessen Altersgenoß er war (welches falsch ist, wie aus Anm. 3 und 6. hervorgeht), ist unbekannt, ohne Zweifel war er aus diesem Hause, ob wohl nicht die geringste Spur, daß er dessen genossen habe.“ Hier sieht man wieder wie sich Bodmer durch die Nähe der Schweizerischen Familie und durch den Kodex, dem Rüdiger Manesse, einem Schweizer, beigelegt, verführen ließ, obgleich er kurz darauf das Wappen des W. v. E. daraus angiebt, welches nicht das Freiherrliche ist.

Ich komme jetzt auf einen Mann, der, ausgerüstet mit den tiefsten, gründlichsten Kenntnissen der Geschichte, mit durchforschendem Geiste, auf feste Gründe gestützt, die durch mannichfache Vermuthungen gehoben wurden, auch behauptete: Eschenbach sei ein Schweizer gewesen. Johannes von Müller ist es, der in den Gött. gel. Anz. vom Jahre 1785 S. 1732. und in seiner Schweizergeschichte (a. A.) I. 430. von ihm spricht und dessen Gründe ich jetzt darlegen will. — J. v. Müller wünschte selbst eine genauere Prüfung seiner Angaben, indem er a. a. O. S. 1733, sagt: „doch ist es nicht unsere Meinung, etwas zu entscheiden, sondern wir möchten Gelehrte, denen der Zugang Fränkischer oder Thüringischer Archive offen steht, ermuntern und bitten, bei Anlaß dieser abermaligen Erscheinung der Eschilbachischen Gedichte, die Herkunft und Lebensumstände ihres, in Wahrheit verdienstvollen, Verfassers aufzuheitern. Es ist in vielen Rücksichten wesentlich zum Verstande eines Dichters, dessen Geschichte zu wissen; besonders im Parzifall ist mehr als eine Anspielung auf damalige Zeiten und merkwürdige Personen.“ —

Bis jetzt ist dieser Aufforderung noch nicht genügt worden und es sei mir daher erlaubt, auf die Anspielungen des Parzifall und Titurel, so wie auf den Püterich gestützt, meine Meinung, worauf sich der obige Text bezieht, in der folgenden Anmerkung darzulegen, nachdem ich in dieser zuförderst die Gründe Joh. v. Müllers betrachtet habe. —

Am angegebenen Orte sagt derselbe: einige halten den Eschenbach für keinen Thurgauischen, sondern für einen Thüringischen oder Fränkischen Ritter. (Wer die gewesen sind, welche J. v. M. zu widerlegen bemüht war, weiß ich nicht.)

er seine Zeit zwischen dem Gebrauch der Waffen und

Ihre Gründe sind: a. „berufen sie sich auf die Rechtschreibung des Namens, nicht Eschenbach, sondern Eschilbach und es ist ein Ort Eschelbach im Hohenlohe schillingsfürstischen. Aber auch die Oberländischen Freiherrn werden in der Urkunde 1153 (die Schnabelburg betreffend) Eskibah und bei Thomas Ebendorfer von Hasilbach (im chron. Austr.) Escelbach genannt."

Die Abweichungen des Namens habe ich schon Anm. 1. angegeben. Die Gleichheit des Wappens der Märkischen Familie Eschelbach und der Schwäbischen Espelbach, scheint wohl auch Gleichheit der Familie, obgleich bei abweichendem Namen, anzudeuten. Unbezweifelt ist aber wohl der richtige Namen Eschenbach. (Siehe Anm. 1)

b. „Das Wappen, welches in der Handschrift auf der Bibl. zu Paris ist, unterscheidet sich von demjenigen, welches die Freiherrn von Eschenbach trugen. Wenn es ganz das ist, welches ein Fränkischer Adel getragen hätte, so möchte diese Bemerkung wichtig sein, sonst weiß man, daß Verschiedenheit in den Wappen keine Verschiedenheit in dem Stamme beweiset; und es konnte ein Eschenbach'scher Zweig, welcher z. B. die Freiherrn von Schnabelburg nicht beerbt hätte, leicht ein unterschiedenes bekommen haben, durch mancherlei Zufälle und besonders durch die Heirat irgend einer vornehmen Erbtochter." —

Der Punkt mit dem Wappen ist der schwierigste, der mir bei dieser ganzen Untersuchung vorgekommen ist und ich muß gestehen, daß ich damit nicht mir selbst habe genügen können. Daß mannichfache Änderungen in den Wappen der alten Ritter vorgegangen sind, ist gewiß, wie auch v. Müller bemerkt. — C. Spangenberg, in seinem Adelspiegel. II. 312. widmet diesen Veränderungen ein eigenes Kapitel, in dessen Anfang er sagt: „Es hat auch die hohe Oberkeit macht, eines Wapen aus allerhand vrsachen zu endern, die Geschlechter höher zu ehren, oder vmb vnterschied willen geteilter Linien oder Stämme eines Geschlechts, oder auch wol zur straffe." Hierauf führt er mehrere Beispiele an und fährt auch auf den folgenden Seiten fort. Ich kenne sechs verschiedene Wappen der Eschenbach'schen Familie, von denen drei für eine und dieselbe Familie gelten würden. — Das Freiherrl. Eschen-

der Kunst des Gesanges, indem er mehr wünschte durch

---

bachsche Wappen ist ein Kreuz, auf jeder Spitze ein Zweizack, mit auswärts gebogenen Spitzen, stehend. — Das der Märkischen Eschelbachs hat im Schilde 7 Banden, In der obern Ecke rechts fängt, die Striche von der linken zur rechten hinunter gehend, die erste blaue Bande an, dann folgt eine weiße, dann eine rothe, dann weiße, dann rothe und dann wieder weiße, zuletzt eine blaue. Auf dem Helme steht eine rothe Mütze mit blauer, weißer und rother Feder. Das Wappen der Schwäbischen Espelbachs ist eben so, wie schon Anm. 2. bemerkt, nur daß die Striche der Banden umgekehrt sind, indem sie von der linken zur rechten hinauf gehen. — Die Hessischen Eschenbachs führen eine schwarze sehr breite etwas wulstig aussehende Bande von der linken zur rechten hinunter gehend, im weißen Felde. — Die Oberpfälzischen Eschenbachs haben, wie Rudolphi in seiner neuvermehrten Heraldica curiosa (Frankfurt und Leipzig. 1718) Th. I. 112. sagt: „drei aufwärts nach der linken Seite gekehrte, hinter einander gesetzte silberne Messer, mit ausgebogenen doppelten Spitzen, in rothem Schilde." Vgl. auch Siebmachers Wappenbuch (Nürnberg. 1779). Th. I. 92. Spener Opus Heraldicum (Frankfurt am Main. 1717). S. 279. Tres cultri (sed cuspidibus repandis) argentei in palorum modum locati in rubea parma gestat Eschelpach (Bav.). — Dies müßte demnach das Wappen sein, welches unser Wolfram von Eschenbach geführt hätte. Aber zwei Angaben, die wir über sein Wappen haben, scheinen verschieden und stimmen doch wohl mit obigem Wappen überein. In den Liter. Denkm. S. 19. heißt es: „Im Maneß. Kod. steht er in voller Rüstung, von fuſſe zum gibel, geschildert, ein Schildknabe hält ihm das gesattelte Pferd. In dem Schilde stehen 2 weiße undurchbrochene Schlüssel in rothem Felde nebeneinander." Dies Bild bin ich so glücklich gewesen zu erhalten. Ich verdanke es der Güte des Herrn Bergraths Zschocke zu Aarau, welcher durch einen Züricher Freund die Kopie besorgen ließ. Herr Hegi, bekannt durch seine Kostume des Mittelalters, von denen zu sprechen ich im folgenden Stücke des Museums Gelegenheit haben werde, hat die Zeichnung nach jenen Kopien gemacht, welche Bodmer nehmen ließ. (Zu gleicher Zeit

erstern, denn durch letztern, den Ruhm bei der Nach=

---

habe ich eine Kopie des Bildes erhalten, welches zum Kriege auf der Wartburg gehört, und von vieler Anmuth, Zierlichkeit und Nettigkeit ist; es wird im zweiten Stücke, zu einer Abhandlung meines Freundes v. d. Hagen über den Krieg auf der Wartburg, gegeben werden.) Offenbar sind die beiden Figuren zwei abgebrochene Messerklingen, mit dünneren Stielen unten, ähnlicher, als wie zwei Schlüsseln, und daher wohl beide Wappen gleich, denn die Schlüssel sind in beiden weiß, und stehen bei beiden in rothem Felde. Im Weingartner Kodex der Minnesinger ist er ohne Bild. — Püterich von Reicherzhausen giebt ihm (S. 26.) einen Hafen:

Verwapent mit ainem hafen.

Dies möchte aber wohl etwas anders heißen, als das Wahrzeichen des Schildes bedeuten, indem verwapnet immer auf einen Theil der fest anliegenden, angeschnürten Rüstung geht, und hier wohl auf den Helm Bezug haben könnte. Die weitere Ausführung dieser Idee siehe in der folgenden Anmerkung. Bei dem ganz korrupten Deutsch, welches Püterich schreibt, ist es oft schwierig einen Sinn zu finden. — Mir ist nur eine Familie: die Hafner von Suntheim in Schwaben bekannt, die einen rothen Hafen (Topf) in silbernem Felde führt. Siehe Rudolphi, a. a. O. I. 104.

c. „Ist es wahr daß kein Wolfram in dem Eschenbachischen (Schweizerischen) Geschlechtsregister vorkommt; aber es fehlt viel an seiner Vollständigkeit. Wir wissen keine Urkunde die sein gedächte, aber wenn die Liebe der Dichtkunst ihn, einen jüngern Sohn, gedrungen, seinen Aufenthalt fern von den väterlichen Herrschaften, am Hofe Landgrafen Herrmanns zu nehmen, so ist nichts besonders, daß die Briefe der Oberländischen Klöster keine Meldung von ihm thun." — Ich kann nicht umhin dennoch gerade diesen Punkt für mich, daß Eschenbach kein Schweizer sei, aufzunehmen und werde mich in der folgenden Anmerkung darauf berufen. Eben der Ruhm, den er, zwar nicht als Erstgeborener einer großen Familie, aber als Dichter erlangt hatte, würde ihm wohl einen Platz in den Geschlechtsregistern verschaft haben, in einem Lande besonders, das immer auf die großen Männer, die es erzeugt,

welt und die Liebe der Frauen zu erhalten [10]). Ruhm

mit Recht stolz und ihr Andenken stets zu erneuern und festzustellen bemüht war.

d. „In den Gedichten E's werden nie die oberen Lande, Thüringen und Franken aber oft erwähnt. Dies könnte indessen aus dem, was wir hier annehmen, auch erklärt werden." — Auch dieser Punkt spricht besonders für meine Meinung und ich muß wiederum aus dem Nazional-Charakter der Schweizer eine wichtige, trefliche Eigenthümlichkeit erwähnen. Von je an bis jetzt waren die Schweizer wegen ihrer Vaterlandsliebe so hoch gerühmt, und ein W. v. E sollte sein Vaterland so ganz vergessen haben, daß er desselben nicht einmal in seinen Gedichten erwähnte? wozu er so trefliche Gelegenheit hatte, und da er auch das Lob einiger Länder, in denen er war, mit einflicht. —

Schon diese beiden letzten Gründe machen die v. Müller'sche Meinung schwankend, und es kommt hierzu, daß v. Müller in der neuen Ausgabe seiner Schweizergeschichte. Th. I. 457. selber sagt: „der (bekanntlich unentscheidenden) Verschiedenheit des Wappens ungeachtet, ließe die Geschichte der Schweizerischen und Bayrischen E's sich vereinigen. Doch scheint W. v. E. dem Bayrischen Zweige angehört und in dem Nordgau seine Güter besessen zu haben. Wir hoffen zu anderen Zeiten über ihn und sein Geschlecht mehr beizubringen." —

[8]) Der erste, so viel mir bekannt, (indessen müssen schon frühere gewesen sein, die Joh. v. M. widerlegte, wie oben bemerkt) welcher auf den Püterich von Reicherzhausen gestützt ahndete und behauptete, daß Eschenbach ein Ober-Pfälzischer Ritter gewesen sei, war Adelung, der in seinem Püterich ꝛc. S. 27 — 30. darüber seine Meinung darlegt. Es blieben ihm hier indessen immer einige Zweifel, die er nicht zu lösen vermochte, indem sie theils auf falscher Erkenntniß beruhten, theils ganz nichtig waren. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier, auch nur im Auszuge, Adelungs Meinung aufführen wollte, und ich überlasse daher die Nachlesung derselben, als Vergleich mit dem Folgenden, welches meine Ansicht enthält, denjenigen, welche diese Untersuchung interessirt. Mein Freund Docen machte hiernächst in seinen Miscell. I. 70. zuerst auf die Beweise aufmerksam, die im Titurel

ist ihm geworden und hinführo wird man mit mehre=

---

selbst liegen, indem er sagt: „der Titurel widerlegt übrigens selbst die Meinung des berühmten Joh. v. Müller, als ob Wolfram v. E. ein Schweizerischer Ritter gewesen; er nennt sich selbst mehr als einmal „„von Eschenbach und Pleienfelden““ welche Örter nahe bei einander in Franken unfern von Nürnberg liegen; dieses ist eine bessere Auktorität, als wenn Adelung erst im Püterich jene Umstände entdecken muß.“ — Adelung hat gewiß im Titurel nichts gelesen, wie ich überhaupt behaupten möchte, daß er kein einziges Altdeutsches Gedicht ganz durchgelesen, sondern vielmehr nur hin und wieder durchblättert hat, um einiges für sein Lexikon herauszusuchen. In seinen Augen hatten die Altdeutschen Gedichte nicht den geringsten poetischen Werth, wie dies aus seiner Beurtheilung der Müller'schen Ausgabe Schwäbischer Dichter in seinem Magazin für die Deutsche Sprache, 2n Bds. 2s Stück S. 142. hervorgeht. — Bei einer solchen Ansicht kann es denn wohl verzeihlich scheinen, wenn man über die meisten Gegenstände nie zur Klarheit kommt und eine Menge Irrthümer schaft oder unterstützt, denn wer kann es dann jemand so leicht zumuthen durch einen solchen Wust sich durchzuarbeiten. Wohl nie haben einem Deutschen mehr Werke der Deutschen Vorzeit zu Gebote gestanden, als dem verstorbenen Adelung.

Hier möge daher die Stelle aus dem Püterich, unterstützt durch Anspielungen in den Werken Eschenbachs selbst, eintreten. In Adelungs Püterich. S. 26. heißt es:

127. — — — —
Darumb sey immer ehr
Unnd lobgesagt Wolfram den hochbekannt,
Mit tichtes Khunst so gar in teutschen welden,
Das im Helldt nit geleichet,
Ich mein von Eschenbach unnd Pleienfelden.
128. Begraben unnd besarckht
Ist sein gebein das edl,
In Eschenbach dem Marckt,
In unser Frauen Minster hat er sedl,
Erhabens grab, sein schillt darauf erzeuget
Epitafium besunnder,
Das unns die zeit seins sterbens gar abtreuget.

rer Liebe und Ehrfurcht von ihm sprechen, wenn die

---

129. Verwapent mit ainem hafen
Im schild auf helm begarb;
Ja muest er schnelle drafen,
Der uns erfur der selben clainot farb;
Ein Pusch auf Helm der hafen hat umbraifet:
Als mir das kham zu melde,
Mein fart dahin mit reuten wart geschwaiffet.
130. In manig Khürchen ferte,
Suecht ich den Ritter edl,
Zwainzig meillen herte
Rait ich dahin, das wag ich als ein medl,
Darumb das ich die stat seiner grabnüs sähe
Unndt durch mein Pedt andächtig,
In fromen reich im Gott genädig jähe.

Beide Orte, Pleienfeld und Eschenbach, liegen im Oberpfälzischen dicht bei einander und ihre Entfernung ist keinesweges zu groß, wie Adelung annimmt, daß sie nicht einem Herrn gehören könnten. Merian, in seiner Topographia Franconiae (1648) S. 70. sagt: Eschenbach, Stätlein und Schloß, dem Teutsch Meisterthum gehörig und zwischen Dünkelsbühel und Nürnberg, namentlich 4 Meilen von Dünkelsbühel und 5 von Nürnberg gelegen. Pleienfeld an der Rednitz nahend Spalt, Bischöfl. Aichstettisch, so theils ein Stätlein, theils einen Marktflecken nennen. — Nach der Karte mag dieser Ort ungefähr 2 Meilen von Eschenbach liegen. Pleienfeld scheint mehren Familien gehört zu haben und, vielleicht nur eine kurze Zeit, den Eschenbachern. Wenige Jahre nach W. v. Eschenbach war es das Stammhaus einer eigenen Familie dieses Namens, (von dem Eschenbach vielleicht eine Tochter gehabt hatte,) und war im Jahre 1378 ein Burchhard von Pleienfeld Domherr zu Eichstädt. v. Falkensteins Monum. Nordgav. II. 324. 425. Im Jahre 1511 verkaufte Friedrich von Lidwach seinen dortigen adelichen Sitz an Eichstädt für 2785 Fl., ebend. I. 215. II. 425. — In den Monumentis Boicis kommt keine Familie von Pleienfeld vor, dagegen eine Menge von der Familie Eschenbach vom 12ten Jahrhundert an, erwähnt werden, worunter indessen kein Wolfram und auch bei keinem eine Verbindung mit Pleienfelden

neuere Zeit aufmerksam geworden ist, auf einen ihrer

---

bemerkt wird. — Zu Bedauern ist, daß Püterich, bei seiner sonstigen Weitschweifigkeit, hier mit einemmale so kurz abbricht. In Eschenbach muß also noch vielleicht das Grabmal, welches P. um das Jahr 1450 sah, vorhanden sein. — Wie leicht könnte ein Nürnberger oder Anspacher Gelehrter diese Untersuchung anstellen, da beide Orte dem Städtlein Eschenbach so nahe liegen. Wenn wir es gefunden, dann können wir mit Recht auf diese Grabstäte so stolz sein, sie mit eben solcher Verehrung besuchen und zeigen, wie die Italiäner noch jetzt die Grabstätten ihrer großen Dichter. — Es sei mir vergönnt, hier noch eine Idee anzuführen, die mir bei dem kauderwelschen Deutsch des Püterich, bei dem Worte Hafen, eingefallen ist, von deren Realität ich auch überzeugt bin. Adelung legt die Stelle: Verwapent mit ainem hafen ꝛc. aus, daß er im Wappenschilde einen Hafen geführt habe, obgleich die folgende Stelle: Im schild auf helm begarb, wenigstens mir nicht ganz deutlich ist, ob nicht dieser Hafen auf dem Helme, als Schmuck gestanden hat. So finden wir eine Menge Ritter, die wundersame Sachen auf ihren Helmen trugen. Man sieht z. B. in dem Wappen des Hrn. v. Chatillon, welches in Otters Wappenbelustigungen. Th. I. St. 1. S. 9. steht, einen völlig geharnischten Ritter, der, auf dem Helme, in einer Krone eine vollständige kleine Rüstung, mit Armschienen, bis zur Mitte des Leibes, trägt. C. Spangenberg, in seinem Adelspiegel II. 331. hat darüber ein eigenes Kapitel: Von Helmen, Helmdecken vnd Kleinoten oder Libereyen auff denselben; wo er ganz wundersame Gestaltungen anführt. Der jetzige Schmuck der Helme in den Wappen der Adelichen hat, bei den alten Familien, gewiß gleichen Ursprung. Die Folgezeit verlor die Entstehung dieses Schmuckes aus den Augen und der Zufall entschied. — So könnte auch wohl dieser Hafen, wie Adelung ihn auslegt, auf dem Helme gestanden haben, (welches mir sehr wahrscheinlich ist) dann möchte ich aber glauben, daß es nicht einen Hafen, sondern einen Affen bedeuten soll. Püterich ist mit dem Buchstaben h sehr freigebig, und überdies sind auch solche Aspirazionen in jener Zeit häufig. Wirklich führen die Oberpfälzischen Eschenbachs einen Affen auf dem Helme, der in der rechten Pfote einen

ersten, vortreflichsten Dichter [11]). Am Hofe zu Maßfelde

---

kleinen rothen Spiegel hält. Siehe Siebmachers großes Wappenbuch. Auf diese Weise würde also dies Eschenbachsche Wappen, welches P. anzudeuten scheint, mit dem Oberpfälzischen zusammenfallen und nur unvollständig beschrieben sein. Vielleicht waren auch die Messer schon verwischt, oder dem oberflächlichen P. der Affe besonders auffallend, so daß er des eigentlichen Familienzeichens im Schilde nicht erwähnt, sondern bloß an dem Helmzeichen sich hielt.

Aber nicht allein Püterich, wie schon erwähnt, sondern unser Dichter selbst, nennt sich von Pleienfelden, wodurch alles außer Zweifel gesetzt wird. Im Titurel. Kap. 6. (Str. 633.) sagt Frau Aventüre zu ihm:

Ain freünt von Bleyenfelden,
Du sprichst gen mir allzů dicke verleiche.

Dann Kap. 35. (Str. 5138.) redet ihn die Aventüre wieder an:

Fründ von Blyenfelden,
Du weist nit was ich meine.

Eben so Kap. 36. (Str. 5348.) spricht die Aventüre wieder:

Mein fründ von Blyenfelden,
Was wiltu an mir rechen?

Hierzu kommt eine andere merkwürdige Stelle des Parzifal, aus der sein Vaterland Baiern hervorgeht: V. 3594.

Ein pris den wir Beier tragn,
Můz ich von Waleisen sagn,
Die sint tőrscher deñe Beiersc her,
Unt doch bi manlicher wer.
Swer in den zweien landen wirt,
Gefůge ein wunder an im birt.

Auch der Druck von 1477 hat ausdrücklich dieses wir. Nehmen wir diese eigenen Worte Eschenbachs zusammen mit den Notizen die Püterich giebt, erinnern wir uns an die beiden letzten Punkte, (c und d) in der Rezension Johannes von Müllers, daß kein Wolfram in den Geschlechtsregistern der Schweiz vorkommt, daß keine Oberländischen Orte in seinen Werken erwähnt werden, so glaube ich, daß der Behauptung: Eschenbach ist ein Oberpfälzischer Ritter, wohl

felde [12]) erhielt er vom Grafen Poppo von Hen-

---

wohl keine Bedenklichkeiten mehr entgegen stehen möchten. Zuletzt bemerke ich noch die Stelle aus Iselins histor. Lexikon über W. v. E. wo es heißt: er war ein Alter vom Adel, aber nicht aus gedachter (Schweizerischer) Freiherrlichen Familie.

9) Dies nimmt Johannes von Müller, Gött. Anz. a. a. O. und Adlung im Püterich. S. 27. an. Sein herumziehendes Leben, seine beschränkten Vermögensumstände, worüber er häufig klagt, scheinen diese Meinung zu begründen. Vielleicht hat auch hierauf die Stelle im Parz. V. 117—27. Bezug, welche heißt:

Je pflegenz noh, als mans do pflach,
Swa lit vnwelich gerihte lach,
Des pfliget vvch tivscher erde ein ort,
Daz habt ir ane mich gehort,
Swer ie da pflac der lande,
Der gebot wol ane schande,
Daz ist ein warheit sunder wan,
Daz der aldeste brůder solde han
Sines vater ganzen erbeteil.
Das was der iungern unheil
Daz in der tot die pflihte brach.

10) Parz. V. 3418.

Schildes amt ist min art.
Swa min ellen si gespart;
Swelhiv mich minnet vmbe sanch,
So dvnchet mich ir witze chranch.

Tit. Kap. 35. (Str. 5198.) Min vil edler ritter (sagt die Abentheure zu ihm) von Eschenbach.

11) Fr. Schlegels Europa, Bd. II. St. 2. S. 138. „Es ist kein anderer als der größte Dichter, den Deutschland jemals gehabt hat; doch unter dieser Bezeichnung möchten ihn nur wenige erkennen in dem Zeitalter des Undanks und der Vergessenheit altdeutschen Ruhmes."

12) Docens Miscellaneen. I. 117:

Tzů Masuelde da ritter wart von Eschenbach der weise.

Wiedeburg, a. a. O. S. 64. hat fälschlich Mansfelde für Masuelde. Letztes (Masfeld) ist ein Schloß, mit einem

neberg [13]) den Ritterschlag, und scheint nun ein umherwanderndes Leben geführt zu haben [14]). An mehren Höfen ward er gewiß reichlich beschenkt, vor allen muß aber in früherer Zeit der Graf von Henneberg sein Gönner gewesen sein [15]). Vielleicht war er nicht nur Dienstmann, sondern auch Lehnsträger des Hennebergers [16]). Nicht minder auszeichnungsvoll hat ihn Landgraf Herrmann von Thüringen, jener berühmte gesangliebende Fürst der damaligen Zeit, aufgenommen, und bei ihm scheint er am längsten geweilt

---

dazu gehörigen Amte, in der Grafschaft Henneberg, an dem linken Ufer der Werra, nahe bei Meinungen.

[13]) Ich folge hier der Angabe Bodmers in den Lit. Denkmalen. S. 18. Dies müßte, nach Spangenbergs Hennebergischer Chronik. S. 96. Poppo der 12te sein, welcher im Jahre 1190. zu Palestina an einer Seuche starb. Im Jahre 1165. war er auf dem Turnire zu Zürich gewesen, wo ich, beiläufig zu bemerken, in Rüxners Turnirbuche (Simmern. 1532.) fol. LXXIV. b. auch einen Freiherrn von Eschenbach finde. Vgl. Anmerk. 15.

[14]) Spangenberg sagt (Hanemanns Anmerkungen zu Opitz) S. 106. W. v. E. rc. von Jugend auf Liebhaber der Singekunst, der er auch durch viele Länder nachgezogen rc.

[15]) Wiedeburg, a. a. O. S. 64. Docens Misc. I. 116. in den obenerwähnten Stellen:

Du Wolveram von Eschenbach,
Des edelen ritterscaft von Henneberch ich sach
An dich geleit, myt rosse unde mit gewande.

Wo Wiedeburg, a. a. O. die Stelle her hat:

Von synen ghenaden ich myne ritterscaft untfienc.

die er auf den W. v. E. deutet, weiß ich nicht.

[16]) In der Hennebergischen Chronik Spangenbergs finde ich S. 284. unter dem Verzeichniß der Lehnträger Hennebergs, welches Sebastian Glaser zusammengebracht hat, einen von Eselbach. Dies möchte leicht die Familie Eschenbach sein und nur durch einen Druckfehler der Name verderbt.

zu haben, die Hauptperson derjenigen Sänger, die auf der Feste Wartburg ihren Aufenthalt hatten und im Gesange wetteiferten. Nicht allein daß der Krieg auf der Wartburg [17]) im Anfange das Lob dieses Fürsten enthält, auch in seinen übrigen Werken weiß Eschenbach geschickt Stellen zum Lobe Herrmanns mit einzuflechten [18]). In seinen Gedichten spricht er auch von mehren Niederdeutschen Orten, wo er sich aufgehalten zu haben scheint. So erwähnt er: Wildenberg [19]), Abenberg [20]), Erfurt [21]), Werthheim [22]), den

---

[17]) Siehe die mannigfaltigen Stellen im Kriege auf der Wartburg im M. C. II. 1 ff. bei Wiedeburg. S. 58 ff. in Docens Misc. I. 115.

[18]) im Titurel kommen z. B. folgende Stellen vor.

Kap. 7. (Str. 788.) Herman von Duringen ere
Pflag weilen, die müsz immer preises walten.

Kap. 18. (Str. 2457.)
Wann er sein gert für gabe gar die grosse,
Er kund es nit verzihen,
Sam Hrrman von Düringen schanden blosse.

Kap. 26. (Str. 3849.)
Sy iahen fürbasz mere
Von wirdikeit der seinen,
Die welt hat sein ere;
Wer sich nach solcher ere kunde peinen,
Den solt man tegelichen wunschen heiles;
Gen Herman von Düringen
Mit lobe nye wart verteilet solches teiles.

Parz. V. 8856. Von Doringen furste Herman,
Etslich din ingesinde ich maz,
Daz vzgesinde hieze bas,
Dir wäre ouch eins Keien not.

[19]) Parz. V. 6842. So grozio fitwer sit noch ê
Sach niemn hie ze Wildenberch.

Wildberg, ein altes adeliches Geschlecht am Rheine, so von dem auf dem Hundsrück, zwischen Kreuznach und Simmern gelegenem Schlosse Wildberg den Namen führt, welches

Spessart [23]), den Schwarzwald [24]), den Böh-

Arnold von Wildberg 1256 bewohnte. Vor Zeiten hat ein gräflich Geschlecht dieses Namens in Franken florirt, welches aber mit Konrad, der sein Schloß Wildburg an das Stift Würzburg verkaufte, 1299 abgegangen ist. Historisch-Geographisches Lexikon. — Dies letztere wäre das unsere. — Hiermit streitet indessen die Angabe in Spangenbergs Hennebergischer Chronik. S. 143., wonach Berthold der 14te Graf von Henneberg im Jahre 1359 die Grafschaft Wildberg an Würzburg vertauscht hat oder hat vertauschen wollen. Überdies kommt in genannter Chronik das Schloß Wiltperg häufig vor, als zu Henneberg gehörend. S. 114. 117. 176. 177. 198. 201. 206.

[20]) Parz. V. 6751 — 52. Mit banieren selten vberriten (ward ein Plan in den Ringmauern der heiligen Feste Montsalvatz, wo Anfortas damals das Zepter führte und der heilige Graal aufbewahrt ward)

Also der anger z' Abenberch.

M. C. II. S. 11. Sp. 2. Als er von der Landgräfin von Thüringen spricht, die auf ihrem Schlosse zu Wartburg von vierzig Frauen umgeben, worunter

— — ahte hoh grevinne sint
Von Abenberg, des hoh gebornen werden kint.

Abenberg, eine Stadt nebst einem Schloße in Ober-Baiern, an dem Wasser Abenst, davon sie auch den Namen bekommen hat. Von den Söhnen des Grafen Babo von Abensperg, sind viele hohe Familien im Nordgau, Franken, Kärnthen, Baiern und am Rheine entsprossen. Eine Linie der Grafen von Abensperg heißt die Eschelbergische. Hist. Geogr. Lexikon. In Jägers Zeitungslexikon ꝛc. steht: Abenberg. Schloß, Städtchen, ehemals dem Bisthum Eichstädt gehörig, bei Roth im Anspachischen gelegen. Wird in dortiger Gegend Amberg, auch zum Unterschiede der Oberpfälzischen Hauptstadt, klein Amberg genannt. Das Schloß war im 13 Jahrhundert die Residenz eines eigenen Grafen. — Es liegt ganz nahe an Pleienfelden, und gehört jetzt zum Fürstenthum Eichstädt. Steins Geographie (Leipzig 1808.) I. 369. — Unter den Hennebergischen Lehnsträgern in Spangenbergs Henneberg. Chronik. S. 284. wird auch die Familie Aben-

merwald [25]), die Teysach [26]), den Rhein [27]).

---

berg genannt. Auch nennt C. Spangenberg die Grafen von Abensberg in seinem Adelspiegel, I. fol. 93. a. als eine alte Baiersche Familie.

[21]) Parz. V. 11317.
Erffurter wingarte giht
Von tretten noch derselben not.

[22]) Im Parz. V. 5473 sagt W. v. E.
Min herre, der grave von Werthein,
Wäre ungern soldier da gewesn,
Er mochte ir soldes nicht genesn.

Werthheim, Grafschaft mit Stadt gleiches Namens, gränzend an das Fürstenthum Würzburg; also nahe dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte Eschenbachs gelegen. Das Herr will indessen nicht viel bedeuten, da er sogar oft Kay, Gavin, und andere Helden der Tafelrunde, min herre nennt.

[23]) Tit. Kap. 13. (Str. 1786.)

[24]) Titurel. Kap. 13. (Str. 1883.)
Do ward an scheften waldes mer zerbrochen,
All durch Sigunen wirdikait allaine,
Dann ob der Schwarzwalt were
Zů scheften uberall zerschniten klaine.

[25]) Titurel. Kap. 39. (Str. 5965.)
Wer möcht so mange kunder
Erdencken vnd erzellen?
Daz mer hat manger wunder,
Dann Böhemwalt der baum hab zegesellen.

[26]) Tit. Kap, 40. (Str. 3602.)
Wer mit kunst auff herpfen
Nur einen seyten klenget,
Dafür ich Teyzach kerpfen
Essen wollt, ob er das spil icht lenget.

Teisz, Theisze, Lateinisch Tibiscus, von den Ungarn Tissa genannt, einer der vornehmsten Flüsse Ungarns, entspringt auf dem Karpatischen Gebirge in Ober-Ungarn und ergießt sich zwei Meilen unter Peterwardein in die Donau. Dieser Fluß ist so fischreich, daß man sagt, er habe zwei Theile Fische und einen Theil Wasser, und sind die Fische ungemein fett und groß. Hist. geogr. Lexikon. — Auch Ottokar Horneck (Pez. I.) erwähnt die Teisach.

Andere erwähnt er bloß historisch: Achen [28]), Speier [29]), Hessen, Braunschweig und Lucesitze (wahrscheinlich die Lausitz) [30]). Noch ist hier eine merkwürdige Stelle des Titurel, welche die Namen einiger Fürsten enthält, die zu seiner Zeit in einem großen Rufe der Heiligkeit standen, aber schon gestorben waren [31]).

---

[27]) Tit. Kap. 32. (Str. 4751.)
Vnd was ir (der Kaiser nemlich) hie dishalb der berg verdirbet,
Den sol man veste süchen bey dem Reine,
Spyrie ist er genennet.

[28]) Tit. Kap. 27. (Str. 4096.)
Mit härte ward gedrungen
Ausz manger terre sprache,
Auff Gamuret den iungen.
Do der stůl besetzet ward czů Ache
Vil wirdeglichen mit dem Sachsen Otten,
Da was nit solch gedrenge,
Als Ypomidon hie kam mit rotten.

Dies war Otto der 4te, Sohn Heinichs des Kühnen, Herzogs von Sachsen, der 1208 zur Regierung kam.

[29]) Siehe Anm. 27.

[30]) Titurel. Kap. 16. (Str. 2156.)
Ausz Düringen und ausz Hessen,
Ausz Lucesitze der marcke,
Dar kamen die wol wessen,
Was do hiesz ritterliche tat, die starcke,
Vnd Parabol ain fürste von Brunswige.

Kamen alle an den Hof des Artus, zu einer großen Hochzeit, die er hielt. Parabol mag wohl ein vom Eschenbach erfundener Name sein.

[31]) Tit. Kap. 25. (Str. 3660.)
Er (der Baruck) redt alsam ein heyden,
Dem cristenliche mere
Czů recht nit vnderscheyden
Waren. Constantinus was kronebere
Czů Rom, ander keyser vnd künig riche,
Ain Heinrich vnd ein Karle,

Jr ist noch me die lebent heyligliche.
Vnd auch in Engellande
Oszwalt, ein künig milte,
Jn Vngern man erkande
Künig Steffan, der do krone trüg mit schilte,
Mauricius, ein fürste reich erkennet,
Wentzelaus vnd Wilhelm
Czů Behem vnd Provanz werdent benennet.

Die hier genanten sind Constantin der Große; Heinrich II. deutscher Kaiser, der von 1002—1024. regierte und mit seiner Gemahlin Kunigunde heilig gesprochen ward. Sein Leben findet sich in einem Passionale, bei Anthonius Koberger zu Nürnberg 1483 in gr. F. gedruckt, Bl. 61 b. — 64. b., worauf bis Bl. 66. a. das Leben der heil. Kunigunde folgt. — Karl der Große. Jn dem erwähnten Passionale Bl. 371. a. — 72 b. — Oswald, ward 633 König von England. Laurence Echard sagt von ihm in seiner Hiſtory of England. (London. 1718. f.) I. 53. 54. Oſwald (being the ſon of Ethelfrid) obtaining the kingdom, took particular care to instruct his people in Chriſtianty. Nach 8 jähriger Regierung starb er. Rapin Thoyras in seiner Hiſtoire d' Angletere (A la Haye. 1724. 4.) I. 164. sagt noch von ihm: La vertu ſévére dont il fit toujours profeſſion, ſon humilité, son zéle pour l'avancement de la vraye religion, lui attirérent l'amour et l'eſtime de ſes ſujets à un tel point, qu'après ſa mort, il fut reveré comme un Saint. Das Passionale handelt von ihm Bl. 101. a. — 4. a. — Stephan I. Sohn des Geisa, regierte von 997—1038 in Ungern und ward der Heilige genannt. Jm Jahre 1000 ertheilten ihm die Ungern den Königstitel. Sein Andenken wird bei der Nazion sehr geehrt, so daß noch jetzt die Könige mit seiner Krone gekrönt werden. Pabst Sylvester II. soll ihn zum Apostel der Ungern in einer Bulle gemacht haben, deren Ächtheit einige bezweifeln. Schwarz entlarvte Bulle des Pabstes Sylvester II. Lemgo. 1777. — Mauritius, war ein Herzog in der Stadt Thebea und Anführer der sogenannten Thebeischen Legion, in der Armee des Kaisers Maximian, im J. 296. Er soll mit allen seinen Soldaten von dem Bischoff Zambdal zu Jerusalem getauft

nnd traurig gewesen sein [32]), und nur die Noth scheint ihn

---

worden sein, weshalb Maximian ihn, mit der ganzen Legion niedermachen ließ. Er war ein sehr berühmter Heiliger, von dem man noch erzählt, daß Karl Martell sich seiner Lanze und seines Helms in den Kämpfen wider die Sarrazenen bedient habe. Die Herzoge von Savoyen trugen sonst seinen Ring, als Zeichen der Suveränität. Hist. Lexikon. Von ihm spricht auch Dreihaupt in seiner Beschreibung des Saalkreises. Thl. II. S. 744. bei Erwähnung seiner Statue in der Morizkirche zu Halle, verfertigt von Conrad von Eimbeck 1411. und insgemein der Schellen-Moritz genannt. Vgl. Eucherii histor. de martyrio S. Mauritii. W. Baillet vies de Sts. Das oben angeführte Passionale handelt von ihm Bl. 163. b. — 64. b. — Wenzeslaus der Heil., Sohn des Wratislaus und der Drahamia, die eine Verfolgerin der Christen war, regierte als Herzog von Böhmen von 928—36, und ward von seinem Bruder Boleslaus I. ermordet, der ihm auch in der Regierung nachfolgte. Neue Chronik von Böhmen. S. 18. (Prag. 1781. 4.). Boregk in seiner Böhmischen Chronik. (Wittemberg. 1587.) S. 51. sagt, er sei 929 oder, wie einige andere sagten, 920 ermordet worden, in seinem 29 Jahr. Wittichindi Saxonis rerum ab Henrico et Otto I. ect. p. 141—42. Das Passionale spricht von ihm Bl. 170. a. bis b. — Wilhelm von Aquitanien der 10., lebte zu Anfange des 12ten Jahrhunderts, war sehr tyrannisch, unruhig und wollüstig, bekehrte sich auf Zureden des H. Bernhard und ging, zur Büßung seiner Sünden, in eine Wüste. Mezeray hist. de. Fran. T. 2. p. 84. 85. 86. — Von ihm haben wir ein großes Gedicht, durch Wolfram von Eschenbach und Ulrich von Thürheim: Wilhelm der Heilige.

[32]) Parz. V. 5430.

Wolt ich nv daz wizen in,
So het ich harte chranchen sin.
Wan da ich diche bin erbeizet
Unt da man mich herre heizet,
Daheime in min selbes hus,
Da wirt gefrevt vil selten mus,
Wan div mûse (Druck von 1477 sy mûsse) ir spise steln,
Die dorfte niemn vor mir heln,

zu seinem Wanderleben bewogen zu haben. Nach einer Angabe soll er Sekretär des Herzogs Otto von Österreich gewesen sein [33]), wovon ich aber bis jetzt noch keinen Grund gefunden habe. Eben so wenig glücklich wie seine Vermögensumstände gewesen, mag ihn auch die Liebe gemacht haben, denn im Parzifal sowohl als Titurel klagt er über die wenige Gunst, die ihm bei dem weiblichen Geschlechte geworden [34]). Nach der

---

Ine vinde ir offenliche niht.
Alze diche mir daz gesciht,
Mir Wolfram von Esscenbach,
Daz ich dolte al solch gemach;
Miner chlage ist vil vernomn

[33]) Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, I. 97, ohne Nachweisung, woher entlehnt.

[34]) Parz. V. 3382.

Swer nv wiben sprichet baz,
Deis war, daz laz ich ane haz,
Ich vriesche gerne ir frevde breit;
Wan einer bin ich vnbereit
Dienstlicher triwe,
Min zorn ist immer niwe
Gein ir, sit ich si an wanche sach.
Ich bin Volfram von Eschenbach,
Vnd chan ein teil mit sange,
Vnd bin ein habendiv zange
Minen zorn, gein einem wibe,
Div hat mime libe
Erbotn solhe missetat,
Ine han si hazzens cheinen rat;
Darvmbe hant min die andern haz:
Owe, warvmbe tůnt si daz!
Alein si mir ir hazzen leit,
Ez ist idoch ir wipheit,
Sit ich mich versprochen han
Und an mir selbn missetan.

Im Titurel Kap. 35. (Str. 5197.) sagt Eschenbach:

nnd traurig gewesen sein [32]), und nur die Noth scheint ihn

---

worden sein, weshalb Maximian ihn, mit der ganzen Legion niedermachen ließ. Er war ein sehr berühmter Heiliger, von dem man noch erzählt, daß Karl Martell sich seiner Lanze und seines Helms in den Kämpfen wider die Sarrazenen bedient habe. Die Herzoge von Savoyen trugen sonst seinen Ring, als Zeichen der Suveränität. Hist. Lexikon. Von ihm spricht auch Dreihaupt in seiner Beschreibung des Saalkreises. Thl. II. S. 744. bei Erwähnung seiner Statue in der Morizkirche zu Halle, verfertigt von Conrad von Eimbeck 1411. und insgemein der Schellen-Moritz genannt. Vgl. Eucherii histor. de martyrio S. Mauritii. W. Baillet vies de Sts. Das oben angeführte Passionale handelt von ihm Bl. 163. b. — 64. b. — Wenzeslaus der Heil., Sohn des Wratislaus und der Drahamia, die eine Verfolgerin der Christen war, regierte als Herzog von Böhmen von 928—36, und ward von seinem Bruder Boleslaus I. ermordet, der ihm auch in der Regierung nachfolgte. Neue Chronik von Böhmen. S. 18. (Prag. 1781. 4.). Boregk in seiner Böhmischen Chronik. (Wittemberg. 1587.) S. 51. sagt, er sei 929 oder, wie einige andere sagten, 920 ermordet worden, in seinem 29 Jahr. Wittichindi Saxonis rerum ab Henrico et Otto I. ect. p. 141—42. Das Passionale spricht von ihm Bl. 170. a. bis b. — Wilhelm von Aquitanien der 10., lebte zu Anfange des 12ten Jahrhunderts, war sehr tyrannisch, unruhig und wollüstig, bekehrte sich auf Zureden des H. Bernhard und ging, zur Büßung seiner Sünden, in eine Wüste. Mezeray hist. de. Fran. T. 2. p. 84. 85. 86. — Von ihm haben wir ein großes Gedicht, durch Wolfram von Eschenbach und Ulrich von Thürheim: Wilhelm der Heilige.

[32]) Parz. V. 5430.

Wolt ich nv daz wizen in,
So het ich harte chranchen sin.
Wan da ich diche bin erbeizet
Unt da man mich herre heizet,
Daheime in min selbes hus,
Da wirt gefrevt vil selten mus,
Wan div mu̓se (Druck von 1477 sy mu̓sse) ir spise steln,
Die dorfte niemn vor mir heln,

zu seinem Wanderleben bewogen zu haben. Nach einer Angabe soll er Sekretär des Herzogs Otto von Österreich gewesen sein [33]), wovon ich aber bis jetzt noch keinen Grund gefunden habe. Eben so wenig glücklich wie seine Vermögensumstände gewesen, mag ihn auch die Liebe gemacht haben, denn im Parzifal sowohl als Titurel klagt er über die wenige Gunst, die ihm bei dem weiblichen Geschlechte geworden [34]). Nach der

Ine vinde ir offenliche niht.
Alze diche mir daz gescihi,
Mir Wolfram von Esscenbach,
Daz ich dolte al solch gemach;
Miner chlage ist vil vernomn

[33]) Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, I. 97, ohne Nachweisung, woher entlehnt.

[34]) Parz. V. 3382.

Swer nv wiben sprichet baz,
Deis war, daz laz ich ane haz,
Ich vriesche gerne ir frevde breit;
Wan einer bin ich vnbereit
Dienstlicher triwe,
Min zorn ist immer niwe
Gein ir, sit ich si an wanche sach.
Ich bin Volfram von Eschenbach,
Vnd chan ein teil mit sange,
Vnd bin ein habendiv zange
Minen zorn, gein einem wibe,
Div hat mime libe
Erbotn solhe missetat,
Ine han si hazzens cheinen rat;
Darvmbe hant min die andern haz:
Owe, warvmbe tůnt si daz!
Alein si mir ir hazzen leit,
Ez ist idoch ir wipheit,
Sit ich mich versprochen han
Und an mir selbn missetan.

Im Titurel Kap. 35. (Str. 5197.) sagt Eschenbach:

unten stehenden Stelle scheint er eine Geliebte gehabt zu haben, die seine Liebe mit Undank oder Untreue lohnte. Seinen Unmuth muß er, wer weiß auf welche Art, ausgelassen haben, welches die anderen Frauen auf ihn erzürnt hatte. Dieser Haß geht so weit, daß er sich einmal selbst beklagt, es geschehe ihm selten, daß ein freundliches weibliches Wesen zu ihm geschlichen käme und ihn durch minniglichen Umfang beglücke [35].

Der namen halb die weib seint wassers reiche;
Die niergent iamer zwinget,
Die stellent wol die augen dem geleiche.

Diese Beleidigung der Weiber, die mit voriger Stelle zusammengehalten werden kann, will die Abentheure nicht vertragen, und redet ihn daher in Str. 5198. so an:

„Nein, vil edeler ritter
Von Eschenbach gewere
Ewer zunge duchte bitter
Gen weiben, wo man horte solche mere
Vnd sy geben auch mir mir villeicht die schulde." —
„Fraw Aventür, erst lange tot
Der es do iach, der acht nun nit ir hulde."

Dieser, der es vor Zeiten sprach, ist Ovid, auf den daher Eschenbach hier alle Schuld wälzt, obgleich der Wiederholer wohl denselben Groll zeigt, wie der welcher es zuerst gesagt. Dann sagt auch Eschenbach, Parz. V. 8552.

Div (nemlich die Minne) mir diche nimt sinne
Vnt mir daz herze vnsanfte regt.
Ach, not ein wip an mich legt
Wil si mich alsvs twingen
Vnt selten hilfe bringen.
Ich sol sis vnderziehen
Vnd von ir troste vliehen.

[35]) Parz. V. 16542.

Fur des bette ufen teppich saz
Diu clare junchfrowe:
Bi mir ich selten schowe,
Daz mir abents oder frů
Soelch aventiwre sliche zů.

Gegen das Ende seines thätigen Lebens zog er sich gewiß auf den Wohnsitz seiner Väter zurück, und beschloß sein Leben im Schoße seiner Familie, vielleicht mit seiner Frau, einem Kinde und einem Bruder, indem er, wenn eher, ist nicht zu bestimmen, sich verheirathete [36]). Wann er gestorben ist, nicht bekannt. Ist es indessen wahr, daß das oben Anmerk. 6. berührte Werk, Gottfried von Bouillon, von ihm verfaßt ist und ist dies wirklich vom Jahre 1227, so würde er noch bis dahin gelebt haben und wäre also vielleicht um 1228 gestorben. Daß er noch wenigstens das Jahr 1207 überschritten hat, geht aus Anmerk. 6 und 28 hervor. Sein Leib ruht in der Frauenkirche des Marktes Eschenbach, woselbst Püterich von Reicherzhau-

---

[36]) Diese Deutung verstatten zwei Strophen des Titurel, die indessen auch ganz allgemein ausgelegt werden können, nicht mit bestimmter Beziehung auf ihn selbst, und ich kann daher das im Texte bemerkte keinesweges als vollständig begründet ansehen und angeben. Die Strophen sind vollständig so. Kap. 25. (Str. 3632 — 38.)

Armidol von Vngrudiesse
Do halff dem brůder seine
Vil klein an dem geniesse,
Jedoch erschyn sein trůw in rechtem scheine,
Wo der frůnd den frůnd in not erkennet;
Was rede ich von frůnden?
Ich vnd mein brůder seint ein leip genennet.

Mein chön, mein kint, mein brůder
Stet nit wann einem leibe,
Doch dreyer selen fůder,
Wie doch das der ygliche sunder treibe
Vnd trag den leib, war in der wille wyset:
Die sel den leip ist tragende,
Wann er gelit, so im die sel entriset.

sen um das Jahr 1450 seine Grabstätte suchte und fand. Auf dem Grabmahle war, in den Inschriften, die Zeit seines Todes genau angegeben [37]).

Dies sind die wenigen Nachrichten, die ich von dem Leben dieses vorzüglichsten Deutschen Dichters aufzufinden und zusammen zu stellen im Stande gewesen bin.

Seine Zeitgenossen und verbündeten Freunde in der Kunst des Gesanges waren: Walther von der Vogelweide [38]), Heinrich von Ofterdingen, Biterolf, der tugendhafte Schreiber, Klingsor, [39]) Hartmann von der Aue [40]) und Hein-

---

37) Püterich, a. a. O. Anmerk. 7.

38) Im M. S. Th. II. S. 1. ff. im Kriege auf der Wartburg. — Titurel. Kap. 6. (Str. 632.)

Ich main daz mein her Walther künde sprechen
Hulde gottes und gůt und weltlich ere.

39) M. S. a. a. O.

40) Titurel Kap. 18. (Str. 2427.)

Herre und freünt von Owe,
Herre Hartman der weise,
Euwer fůg ich des getrawe,
Das ir mirs nit zelent gen unpreise,
Ob ich ewer herschaft hie nun ruge,
Durch recht und nit zů vare
So haissent ir sy fürbas sein gefüge.

Tit. Kap. 31. (Str. 4641.)

Her Hartman von Owe,
Redt ir das euch gefalle,
Ennete, ewer Frowe,
Der diener můsz hie fliehen sam sy alle.

Der Diener der Enyte ist Ereck, und diese Stelle deutet auf den verloren gegangenen Roman Hartmanns: Ereck und Enyte.

rich von Veldeck, der von ihm überlebt ward [41]). Von seinen Zeitgenossen und einigen der genannten Dichter, die mit ihm lebten und wirkten, oder kurz nach ihm an den Höfen der kunstliebenden Fürsten sangen und theils in erhabenen, kolossalen Epopeen, theils in fröhlichen, freundlichen Minneliedern ihre Zeitgenossen ansprachen, und wiederum den Geist ihrer Zeit aussprachen, ward Wolfram von Eschenbach hochgefeiert. Er war ihnen, und das mit Recht, Meister des Gesanges. Sie nannten ihn den Weisen [42]), lobten seine Meisterschaft [43]), beehrten ihn mit dem Na-

---

[41]) Tit. Kap. 33. (Str. 4936.)
Von Veldeck meister und herre,
Wie lützel mich betragte,
Wol drissig raste verre
Wolt ich gerne reiten, das ich euch gefragte,
Ob Arabadille starb von hertzeleide,
Oder von hertzenliebe:
Nun lebt ir nit; wer ist, der mich bescheide?

[42]) Maness. Codex. II. S. 1. Sp. 2. nennt ihn, im Kriege auf der Wartburg, Heinrich von Ofterdingen so, und in ebendemselben Gedichte, in Docens Misc. I. 116. giebt ihm der tugendhafte Schreiber diesen Beinamen.

[43]) Wilhelm der Heilige, herausgegeben von Casparson. Th. I. in der Vorrede. S. XVII. in den Bruchstücken aus Wilhelm von Brabant.
Oder den von Eschebach,
Der wol cze meisterschafte sprach
Von Parcifals manheit.
Bei Wiedeburg, a. a. O. S. 45. sagt Hermann Damen:
Wolferam unde Klynsor genant von Ungerland
Diser zwier tichte ist meisterlich irkant.
Vergl. Müllersche Sammlung, hinter dem Iwain, S. 62. Noch erwähnt ihn Reinbot von Doren in seinem Heiligen Georg (S. von der Hagens und meine Deutschen Gedichte des Mittelalters. I.) V. 35 — 40.

men des Kunstreichen [44]), und bewiesen überhaupt, daß sie nicht allein im Stande waren hohes Lob zu erwerben, sondern auch dem Verdienste willig die Ehrenkrone hinzureichen.

Seine Kenntnisse, besonders auch fremder Sprachen, müssen nicht geringe gewesen sein. Seine Bekanntschaft mit der Lateinischen Sprache ist wohl keinem Zweifel unterworfen [45]), so wie er auch vielleicht der

---

Wan he (Hermann von Thüringen) die materie (des
Wilhelm von Naribon) gab darnach
Hern Wolfram von Eschenbach.

Und ebendaselbst. V. 692.

Nu wart uff die truwe myn,
Her Heinrich von Feldeckyn,
Vnd her Wolfram von Eschenbach,
Vnd der von Auwe, die weren ƺu swach,
Das sie die froude seyden hie
Eƺu rechte, als dort ergie.

[44]) Ulrich Fürterer, im Anfange seines großen cyklischen Werkes, als er zum Lobe des Albrecht von Scharfenberg und des Gottfried von Strasburg gesprochen:

Mit üch (gönne ich Freude) dem kunstreichen Wolforan
Von Eschenbach, des ticht was so durchreinet:
Alls fur den ziegel der iochant,
Allso sein kunst aus andern tichten scheinet.

[45]) Im Titurel spricht er häufig vom Ovid, z. B. Kap. 1. (Str. 108.)

Wer ich dann der werende
An leibe, an kunst, an witƺe, also veste,
Als Aristotel und Salamon der weise,
Ouidius und Hercules,
Ich wer in gern zů růme an disem preise.

Kap. 21. (Str. 190.)

Er fraget den iungen mere
Wer im von mynne sagte?
Ouidium puellere (ars amandi)
Do las ich, das mir sy nymmer behagte.

Griechischen mächtig war, und aus dem Homer selbst seine Bearbeitung des Trojanischen Krieges entlehnte [46]), da die anderen und besonders Konrad von Würzburg, aus dem Dares Phrygius ihre Kenntnisse schöpften. Daß er der Wälschen Sprache sehr kundig gewesen sei, beweisen seine Übertragungen aus derselben [47]). Seine philosophischen Kenntnisse beruhen wohl nur größtentheils auf den Aristoteles, dessen Namen er auch erwähnt [48]). Dieser Philosoph war dem Mittelalter, und besonders den Deutschen, wohl am allerbekanntesten, indem nur Einzelne sich auf das Studium der anderen Philosophen des Alter-

---

Tit. Kap. 1, (Str. 264.)

Vnd das sich yeman kere
An Ouidium den lecker.
Der nam den weiben ere
Und gab yn mal: nye lebart so secker
Ward, als er die frowen hat gemeylet.
Ich zels im gen vnbreise;
Er hat vnbreis vnd breis aldar geteylet.

Hiermit steht vielleicht in Verbindung und hat Bezug auf dieselbe Ansicht, Titurel. Kap. 35. (Str. 5197—99.) Siehe Anmerkung 34. Die letzte Str. heißt:

Ouidius der weise
Der sprach also von weiben;
Ir kranck vnd auch ir preise,
Das lieszt er vnderwegen nit beleiben.

[46]) Titurel. Kap. 35. (Str. 3586.)

Daz bin ich dicke lesende
In dem bůch Omere.

[47]) Der Parzifal, der Titurel, Wilhelm von Oranse gründen sich auf Wälsche Originale, wie weiter unten, bei diesen einzelnen Werken, genauer wird angegeben werden.

[48]) in der, Anmerkung 45, angegebenen Strophe 108 des Titurel.

thums legten. Plato war weniger verbreitet; Eschenbach kannte ihn gewiß gar nicht, und nur in der späteren Zeit gaben sich einige wenige seinen Lehren hin. Pythagoras, dessen Lehren und Meinungen dem romantischen Zeitalter in einigen Theilen so sehr entsprechen und mannichfache Berührungspunkte enthalten, war ihm gewiß, mehr oder weniger bekannt [49]). Hierauf scheint auch die Andeutung der Sphäremusick zu gehen, welche im Titurel vorkommt [50]). Die Logik verwünscht er, als Lehre der Kunst, wie man

---

[49]) Tit. Kap. 3. (Str. 331.)

Des warenz vnbetraget,
Die von Pitagoras der alten künste,
Vnd auch von Hercules der staine krefften
Von natur bekanten,
Die waren iehende hie mit maisterscheften.

Was Wolfram von Eschenbach mit dem Herkules in dieser und der vorher erwähnten Stelle, Str. 108 meint, ist mir nicht bekannt. So viel ich habe finden können, haben wir nur noch unter dem Namen des Orpheus ein Gedicht über die Steine, περὶ λίθων, welches von den Zauberkräften derselben, besonders der Edelsteine handelt, und sehr neuen Ursprungs ist. Vielleicht ist hier eine Verwechslung. Man könnte an eine Verwechslung des Namens des Hermes Trismegistus denken, aber diesem legt Clemens Alexandrinus nur astrologische Bücher bei, keins von den Steinen. Siehe noch Anmerk. 45. und 54. eine hieher gehörige Stelle.

[50]) Tit. Kap. 13. (Str. 1862.)

Darnach kund sich die sunne
Wol an ir zirckel reyden,
Der süsse ain uberwunne;
Ich wen, die süsse nyeman möcht erleyden
Mit done, do die sunn ir zirckel rürte:
Seytenklang und fogelsang,
Ist alsam gleich, der golt gen kupffer fürte.

[51]) Z.

man Recht in Unrecht kehrt. In religiöser Hinsicht war theils die Bibel, alten und neuen Testaments, völlig von ihm durchforscht, theils auch alle Legenden jener Zeit, so wie die Schriften der Kirchenväter ihm gewiß nicht fremde waren. Hieraus bildete sich jener tiefe religiöse mystische Sinn, der besonders den Titurel so wunderbar und anziehend macht und über das ganze Gebilde des Heiligen Grales einen eigenthümlichen Zauber verbreitet. Wenn auch die Legendendichter jener Zeit in ihren Werken, vornehmlich im Barlaam und Josaphat, im Heiligen Georg, ein trefliches religiöses Gedicht entwarfen, so nähern sich doch alle diese Werke mehr dem ruhigen, einfachen Gange der Legende, die uns das Heiligste und Höchste nur andeutet, nur ahnen läßt, dagegen dieses Heiligste und Höchste im Titurel frei hervortritt, sich jedennoch wieder in jenes mystische Dunkel hüllet, welches jedes große Kunstwerk begleitet und eben seine Unendlichkeit ausspricht. Nicht minder ist indessen dennoch wieder der anspruchlose Ton der Legende beibehalten

---

[51]) Z. B. im Titurel. Kap. 20. (Str. 2710.) wo er von der Erkenntniß des Laufs der Sterne spricht, die in Arabien gelehrt wurde:

Von der sternen lauffe
Der künste maister dreye
Da waren, in reichem kauffe,
Die alle waren gelert in Arabie.

Dann, ebend. Kap. 21. (Str. 2828.)

Von astronomie
Die weisen maister iahen:
Der stern ist vier vnd dreye
Die das firmament widervahen.

worden, und wird nur bisweilen verlassen, wenn der Styl des Ganzen sich dem Gange und der Würde der Hymne nähert. Wie im Wolfram von Eschenbach der Inbegriff aller ritterlichen und Sänger-Tugenden jener Zeit vereinigt war, so daß er als das vollkommenste Muster seiner Zeit dasteht, so offenbart sich uns dieser sein innerer Geist wieder zumeist in seinen beiden erhabensten Werken, dem Titurel und Parzifal. Erst am Schlusse unserer Abhandlung werden wir dies große Wort des Lobes begründen können und daher alsdann darauf zurückkehren. — Was er selbst in der Astronomie gewußt habe, damals verbunden mit der Astrologie, ist nicht gut zu bestimmen. An einigen Stellen seiner Werke spricht er davon, jedennoch ohne das man daraus abnehmen kann, wie viel ihm davon bekannt war [51]). Seine physikalischen Kenntnisse scheinen geringer gewesen zu sein, indem ihn hierin Klingsor bei weitem übertrift, wie auch wohl in der eben erwähnten Astronomie und damit verbundenen astrologischen Kenntniß. In seinen Gedichten selbst zeigt er bloß Bekanntschaft mit den Fabeln, welche durch die ersten Kreuzfahrer sich aus dem Oriente in den Okzident verbreitet hatten, oder die schon durch Schriftsteller der antiken Zeit in den spätern Jahren aufgezeichnet worden, z. B. daß die Nachtigal nicht brüte, sondern daß ihr bloßer Gesang ihre Eier belebe [52]), die Vorstellung, daß Bocksblut den

---

[52]) Tit. Kap. XXX. (Str. 5257.)
Wer ich dem süssen done
Des nachtegals gepflichtet,
Der seine eyer schone
Mit sange, sunder brût, zû leben richtet.

Diamant zerstöre [53]), welche schon Pausanias hat [54]). Eine Stelle deutet indessen auf Kenntniß des Hyppokrates und Avicenna und auf deren Werke von den Heilkräften der Pflanzen [55]).

In Hinsicht seiner geographischen Kenntnisse müssen wir im Parzival und Titurel nichts wahrhaft Gegründetes suchen, wir müssen nicht allenthalben genau auf der Karte den Ort angeben wollen, den der

---

[53]) Gamuret, wird auf diese Weise getödtet. Titurel Kap. 8. (Str. 960.) Parz. V. 3127.

Ein rittr hete boches blůt
Genomn in ein langez glas,
Das slůg er an den adamas,
Do wart er weicher danne ein swamp.

Nun rennt ihm der Ritter Ypomidon die Lanze durch den Kopf, daß das Eisen in der Wunde abbricht und er tödlich verwundet vom Pferde sinkt.

[54]) Arcad. p. 484. ed. Sylburg.

[55]) Titurel. Kap. 35, (Str. 5265.)

Ey het ich Ypocraten,
Masser vnd Auicenne,
Die kunden licht geraten
Mir vmb dasselb krut, wer ich denne,
Pyctagorans vnd Hercules vmb steine,
Die do den venix iungent:
Ich dingt, du wirdest leben, fůrste reine.

Hyppokrates, geboren in der 80ten Olympiade, vor Christus, im Jahre 460, der berühmteste Arzt und Naturkundiger der alten Zeit. Sein Todesjahr ist ungewiß, wahrscheinlich fällt es in das erste Jahr der 101 Olympiade, vor Christus 376. Wer Masser ist kann ich nicht angeben. Avicenna war ein Arabischer Arzt und Philosoph, in der Stadt Balech, im Lande Usbeck i. J. 992 geboren, starb 1038. — Über den Herkules und Pythagoras vgl. Anm. 41. 49.

[56]) Vergleiche meine Einleitung zum Wigamur, in den Deutschen Gedichten des Mittelalters, her. von v. d. Hagen und mir. Bd. I. S. IV.

Dichter uns nennt: eine verlorne Mühe. Bestimmte geographische Rücksichten leiteten Eschenbach und die Dichter der damaligen Zeit, aber theils setzte ihre Phantasie soviel Neues hinzu, theils wurden nach den Bedürfnissen des Dichters die Orte bald einander näher gebracht, bald wieder von einander entfernt, daß in den meisten Gedichten ein verwirrtes Chaos daraus entstand. Im Titurel lassen sich dennoch hin und wieder merkwürdige geographische Notizen sammeln, von denen schon an einigen Stellen oben Gebrauch gemacht worden, und an einem andern Orte noch in der Folge geschehen wird [56]). Die Fabeln der Kreuzfahrer, welche besonders im Heiligen Brandanus [57]) und im Herzog Ernst [58]), vom Lebermeer und Magnetberge vorkommen, finden sich auch im Titurel wieder.

Diese geringen Nachrichten ergeben sich aus den Werken selbst; einen weiteren Spielraum liefern seine Gedichte, wozu ich nunmehr übergehe, indem ich mich bei einigen Unbekannten länger verweilen werde.

Die Fortsetzung im nächsten Stücke.

Dr. J. G. Büsching.

---

[57]) Romantische und andere Gedichte in Altplattdeutscher Sprache, her. von Bruns (Berlin und Stettin. 1798.) S. 167 — 216.

[58]) Deutsche Gedichte ic. Bd. I. die Einleitung zum Herzog Ernst. S. XII — XIII.

II.

Gallerie altdeutscher Dichter.

Vorwort.

Wir dürfen es vielleicht nicht so sehr beklagen, daß jene Sänger und Dichter, die seit dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts in Deutschland ein schönes Zeitalter der Poesie gründeten, nicht, wie ihre Provenzalischen Kunstgenossen, das Glück hatten, in den Mauern irgend eines Klosters einen Biographen zu finden, der die Nachwelt von ihrem Herkommen und übrigen Schicksalen unterrichtet hätte. Uns wenigstens scheinen die Arbeiten eines Nostradamus, Millot u. A., die aus dergleichen mönchischen Nachrichten schöpften, nur wenig dazu beigetragen zu haben, über den Karakter der dichterischen Produkzionen jenes Zeitalters befriedigende Aufschlüsse zu gewähren. Freilich, auch nur Ein ausgeführtes Originalgemälde der Bildung und äußeren Schicksale irgend eines Minne- oder Meistersängers des dreizehnten Jahrhunderts müßte von überaus großem Interesse sein; in einem solchen Gemälde würden uns unmittelbar alle jene äußeren Verhältnisse und Bedingungen der Kunst dargestellt werden, die wir bisher nur fragmentarisch, aus einzelnen Äußerungen in den

erhaltenen Denkmälern, zusammen zu stellen vermochten. Indessen bleibt das Wichtigste doch immer, in den Gedichten jenes Zeitalters, nicht sowohl die Personalien ihrer Verfasser, als vielmehr ihren eigenthümlichen poetischen Karakter zu erforschen, um die Stufe bezeichnen zu können, zu der jeder Einzelne, in der Entwickelung der mannigfaltigen Kunstanlagen der sogenannten Periode der Minnesänger, sich erhoben hat.

Die vollständige Erreichung dieses Ziels fordern wir mit Recht von einer künftigen Geschichte der Deutschen Poesie. In unserer Zeitschrift, die unter andern auch vorzüglich die Bestimmung hat, die ältere Deutsche Poesie auf m a n n i g f a l t i g e Weise zu berühren, dürfen Untersuchungen über den Werth und Karakter einzelner Dichter nicht fehlen; um so weniger, da die Früchte eines eigentlich kritischen Studiums unserer früheren Literatur sich bisher unter uns nur sehr spärlich gezeigt haben.

Wir begleiten die Reihe kritischer Gemälde einiger der vorzüglichsten Dichter des Alterthums, die wir (als Studien, nicht als vollendete Arbeiten) dem Leser hier vorzulegen gedenken, mit keinem anderen Wunsche, als dem: daß das Urtheil der Folgezeit unsere Ansichten wahr machen, ihnen wenigstens nicht entgegen sein möge. Durch bloß individuelle Ergiessungen wird man immer nur ein schwankendes und störendes Bild der Dinge erreichen, das sich frühzeitig selbst vernichtet, und dadurch bewährt, daß es mit jedem anderen V o r u r t h e i l aus einem und demselben Prinzip hervorging. Unser Ziel aber ist, überall der Wahrheit zu folgen, und Vorurtheile zu zerstören.

1.

Conrad von Würzburg.

Nicht bloß der erfreuliche Frühling, auch der bedächtige Sommer jenes an poetischen Hervorbringungen aller Art so fruchtbaren Zeitalters, schenkte uns manchen trefflichen Dichter, dessen Andenken vor dem Stumpfsinn späterer Jahrhunderte gerettet zu werden verdient. Vorzüglich scheint uns Conrad von Würzburg unter den letzten einer näheren Aufmerksamkeit werth zu sein, sowohl seiner entschiedenen Anlagen wegen, als auch aus dem Grunde, weil bei Keinem der Übrigen sich jene Reife des poetischen Talents klärlicher bewiesen hat, als in den Bildungen seiner reichbegabten Muse. Wie aber der Frühling ergötzlicher und durch jugendlichen Reiz einnehmender ist, als die Tage des Sommers, der nur einsammlet, sonst stille steht und keine Hofnungen unterhält, so verhalten sich auch die besseren Werke aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gegen die Gedichte des späteren Conrad, in denen die jugendliche Frische und das innige, kräftige Gefühl der früheren Poeten bei weitem nicht mehr so unmittelbar hervortritt.

Auch ist zu bemerken, daß in auffallender Nähe an den Sommer dieses Mannes der winterliche Herbst sich anschließt (denn die Geschichte der Kunst kennt nur drei Jahrzeiten); zum Beweise, wie in diesen Dingen die Zeit des Aufgangs, wo der Reiz der Neuheit Lust und Liebe in alle empfängliche Gemüther verbreitet, langsam und reich an Versuchen ist, nach vollendeter Entwickelung aber das Herabsinken um so eiliger vor sich geht, da die Theilnahme nicht mehr so lebhaft ist, die Natur aber nur hie und da noch in einem Spät-

ling die kärglichen Zinsen ihres vorhin verbrauchten Kapitals abträgt. Schon Conrad selbst klagt über den Verfall und die allgemeine Vernachläßigung der Musenkunst. Bei seinem Tode — er starb zu Freiburg im Breisgau — verfertigte einer jener Spätlinge, Heinrich Frauenlob, auf ihn ein überschwenglich bilderreiches Ehrengedicht, welches selbst auf die nun erfolgende Verkehrtheiten der Kunst hindeutet. Hugo von Trimberg, in einer Stelle, wo er dem Marner und hauptsächlich unserem Conrad den Preis vor allen damals (ungefähr 1280.) lebenden Dichtern giebt, äußert ganz unverhelen: „nahmhafter Sänger seie in diesen Tagen nur wenig.“ —

Nach diesen Bemerkungen kann die Ansicht wohl nicht befremdend scheinen, daß Conrad von Würzburg mit dem ganzen Kreise der poetischen Kultur jenes Jahrhunderts, das wir mit Recht als ein geschlossenes Ganzes betrachten, in Berührung stehe. Denn einmal reichte seine Jugend zu dem eben in seiner vollsten Blüthe stehenden Frühling dieser Periode hinauf; den Sommer derselben bezeichnet uns zur Gnüge sein eigener rühmlicher Wirkungkreis, dessen letzter Abschnitt sich zu den herbstlichen Tagen des Verfalls der Poesie hinneigte. Wir wollen nun versuchen, den eigenthümlichen Karakter und Styl seiner Werke in wenigen Zügen anzudeuten. Als Vorbemerkung dürfte die Erinnerung nicht überflüssig sein, daß Meister Gottfried von Straßburg unserem Dichter das Ideal poetischer Vollkommenheit war, (ungeachtet seine diffuse Manier mit Gottfrieds schönem Ebenmaß einen merklichen Kontrast bildet) und daß er, wie es scheint, durch einen langen Aufenthalt im südlichen Deutschland, den wohlklingenden damali-

gen Schwäbischen Dialekt, bis auf wenige zurückgebliebene Spuren der Mundart des Frankenlandes, vollkommen sich aneignete.

In jedem durch Zeit und Zufall uns aufbehaltenen Werke Conrads entfaltet sich überall, der Gegenstand sei absichtliches Thema, oder biete sich auf dem Wege einer längeren Erzählung von selbst dar, ein Reichthum und eine Fülle des Ausdrucks, die nur das Produkt einer gereiften Kunstfertigkeit sind; in jeder Gattung des Metrums zeigt sich eine Sicherheit und Gewandheit, die stets im rechten Augenblick ihr Ziel erreicht, wenn auch noch so sehr sie den Zügel der Rede schießen ließ; bei älteren Dichtern, Heinrich von Veldek z. B., gewahren wir dagegen mitunter noch, wie die Sprache ängstlich die Fesseln der nach und nach eingewohnten Mönchsbildung abzustreifen sucht. Neben einer glänzenden Dikzion, die überall die Darstellung und den edlen Sinn unseres Dichters begleitet, entfaltet die Verskunst selbst in seinen Werken alle ihre zauberischen Künste; unwillkührlich fühlt sich der Leser durch diese Harmonie, diesen Wohllaut, bei dem unaufhaltsamen Strom der Rede mit fortgerissen; es ist nicht möglich, bei diesem leichten, stets belebten Vortrage, bei diesem ewigen Tanz volltöniger Reime jemals aufgehalten zu werden, wie es der Fall ist bei einigen eigensinnigen oder platten Reimern jener Zeit; mit einem Wort, wen berührt nicht die Gewalt der Musenkunst, hier, wo in einer erlesenen Sprache, mit buntem Schimmer, tausend glänzende Bilder uns umgaukeln, wo Alles, ohne Zukunft, so offen daliegt, und Lust und Liebe an der Beschäftigung des reichgenährten poetischen Talents einzig sich regen?

Und doch, bei allen diesen Reizen, wie möchten

wir es verschweigen, daß, ungeachtet der gereiftesten Kunstfertigkeit, das Gefühl des Dichters bei weitem nicht so innerlich, so hinreißend, wie bei einigen der trefflichsten früheren Dichter, sich darstellt, daß, bei einem so freigebigen Erguß, es den Gedanken, wie passend und wahr sie auch an ihrer Stelle sind, doch manchmal an jener Energie und erfreulichen Simplizität der älteren Meister fehlt, kurz, daß bei allem Aufwand poetischer Zierraten durchgängig ein gewisses Gefühl der Eintönigkeit entsteht: da Alles überall gleich verschwendet ist, so hebt, so unterscheidet auch Alles sich weniger unter einander, wie dieses ja auch nicht selten bei einem einzelnen Dichter, dem die Natur eine vollständige Entwickelung gönnte, der Fall zu sein pflegt.

Von den kleineren Gedichten des Meisters dürfte die Manessische Sammlung wol nur den geringsten Theil uns erhalten haben. Einige derselben zeichnen sich unter der ganzen Masse dieser und der Jenaischen Sammlung vortheilhaft aus; gleich zuerst jener Tanz, der in harmonisch wechselnden Strophen den Kampf der Liebesgöttin und des Mars so einnehmend schildert, könnte allein schon als ein sprechendes Beispiel von der großen Bildung unseres Meisters gelten. Einige der übrigen kleinen Gedichte enthalten treffliche Gnomen und figürliche Lehren. So empfehlen sich jene Stellen: über den edlen Sinn des Weibes, ihre Gefühle im Innern zu verschließen, um vor den Reizungen der Männer sich zu verwahren; — über die betrogenen Reichen, die von unverschämten Sängern sich hintergehen lassen, die, ohne selbst etwas zu vermögen, frech genug den erborgten Reichthum anderer Dichter als ihr Eigenthum zur Schau tragen; — über die Fürtrefflichkeit der ver-

einten Kunst der Poesie und des Gesanges, die, nicht wie jede andere Kunstfertigkeit, nur durch Gottes Gunst, ohne alle äußere Beihülfe geübt werde, und von ihr selbst im Herzen entspringe. (Ein anderes noch ungedrucktes strophisches Gedicht

„Von Unmiltigkeit gen kunstriche Lüte"

zeigt die Meisterschaft des Dichters in ihrem hellsten Lichte; wir theilen es in unserer Zeitschrift um so lieber mit, jemehr wir Gelegenheit zu haben wünschen, unsere Urtheile gleich durch die That zu bekräftigen.)

Weniger möchte heut zu Tage das weitläufige Lobgedicht auf die Heil. Jungfrau, die güldene Schmiede genannt, gefallen; es jagt den Leser unaufhörlich durch tausend mit einander in keiner Verbindung stehende biblische Allegorien und Bezeichnungen, wofür man sich in unseren Zeiten zu wenig interessirt, wenn gleich Einige sich den Anschein geben, als ob sie von dergleichen typischen Mysterien ganz durchdrungen wären. Mehr Aufmerksamkeit verdienen Conrads kleinere Erzählungen, die durch eine leichte und anmuthige Darstellung sich auszeichnen; in mehren hat der Verfasser sich nicht genannt, es fehlt ihnen daher jenes Hauptinteresse, woran gewöhnliche Literatoren zu haften pflegen, denen oft gar nichts übrig bleiben würde, wenn man ihnen den Autornamen und den Titel der Werke nehmen könnte. Ein größeres erzählendes Gedicht, die Abentüre von Engelhart und Engeldrut, kenne ich blos aus dem in Eschenburgs Denkmälern gelieferten Auszug. Von einer anderen romantischen Erzählung, der Geschichte Partinopier's und Meliure's hat bis jetzt sich blos ein Fragment vorgefunden, in welchem der Styl so unver-

kennbar unseren Dichter verräth, daß wir hierüber eines äußeren Zeugnisses leicht entbehren können.

Wichtiger für uns ist der Trojanische Krieg, ein Gedicht von beinahe 60,000 Versen (?), in dem der Meister unstreitig am glänzendsten seine vorhin berührten, ihm eigenthümlichen Talente entfaltete. Er hatte wol recht, seine Mähre mit einem »endlosen Flusse, darin ein Berg versünke wol« zu vergleichen; welche Menge einzelner Mythologien geht nicht schon vor Iphigeniens Opferung vorher, die zur Abfahrt des griechischen Heers nothwendig war, und mit welcher der bisher gedruckte Theil dieses Werks, im künftigen dritten Bande der Müllerischen Sammlung, schon vorlängst geschlossen worden. Überall sehen wir hier, wie das unerschöpfliche, nie ermüdende poetische Talent des Dichters für die kaum zu übersehende Mannigfaltigkeit jenes Thema's ganz vorzüglich geschaffen war. Das Urtheil des Paris und Achills Verhältnisse mit Deidamien scheinen uns die vorzüglichsten Stellen dieses mythologisch-modernen Heldengedichts, dessen noch rückständiger Theil, die eigentliche Ilias enthaltend, zu manchen interessanten Vergleichungen Anlaß geben dürfte.

Einige Gedichte unseres Meisters verkünden seinen edlen Unmuth über die Einsichtslosen, die ihre Freigebigkeit von trügerischen und armseligen Poeten mißbrauchen ließen. Sonst aber habe ich nirgends gefunden, daß Conrad von Würzburg sich jemals mit anderen seiner Zunftgenossen in Streitigkeiten und gemeine Zänkereien eingelassen habe, die damals nichts seltenes unter den Meistersängern waren. In der That auch war so etwas nicht zu erwarten von einem Manne, der so ganz seiner Kunst lebte, der, als er über die zu seiner

Zeit überhand nehmende Geringschätzung der Poesie klagt, von sich äußert: »wiewohl man jetzt nach keinem Dichter frage, doch wolle er nicht ablassen von seinem Sprechen und Singen, wie wenig er Lohnes darum habe, so möge er doch seiner Zunge ihr gewohntes Amt nicht verbieten, ihm selber zum Lohne und zu einer hohen Gabe wolle er, so lang' er lebe, seiner Kunst genießen; und wäre auch, daß Niemand ihn höre, doch würde er singen und sagen, er würde thun, als die Nachtigall, die ihr selber oft mit ihres Gesanges Tönen die langen Stunden kürzet, wenn sie, verborgen unter einem Gezelt von Laube, das stumme Gefilde belebt; wohl gefalle ihr ihr Gesang, der allen Unmuth von ihr jage, und ob Niemand da wäre, der sie vernähme, das achte sie doch wenig« u. s. w. (Trojan. Krieg. V. 172 ff.)

2.

Rudolph von Montfort.

(Eigentlich: Rudolph von Hohen Ems, Dienstmann zu Montfort.)

Rudolph von Montfort gehört unter die fruchtbarsten Dichter aus der sogenanten Periode der Minnesinger. Seine Blüte fällt in eine Zeit, wo die älteren großen Poeten, Ritter Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, u. A. eine zahlreiche Menge jüngerer Nachfolger erweckt hatten, unter denen Ulrich von Türheim und Conrad Flek, der Verfasser des schönen Gedichts: Flore und Blanscheflur, Rudolphs Freunde waren. Jedes sinngebegabte Gemüth brachte in diesem mehr, als man glaubt, gebildeten Zeitalter der Liebe der Kunst Opfer dar; tausend Minnegesänge ertönten, jeder Held der Alten und neueren Zeit, vor allen die Genossen von Artusens Ehren-

hofe, wurde in einer Abentüre verherrlicht, und namentlich von dieser Gattung äußert Rudolph, der uns als eigentlicher Liederdichter nicht bekannt ist: »Sinnen, singen, dichten, des ist nun viel, es ward nie mehr vor uns in allen Zeiten.« Unter diesen uns erzählenden Dichtern findet man mehre die durch nichts weniger, als durch eigenthümlichen Karakter sich auszeichnen; in dem allgemeinen Element ihrer schon so herrlich gebildeten Sprache erzählen sie in einem leichten Ton und einer verständigen Ordnung, mit eingefügten Sentenzen und Betrachtungen, wo ein schicklicher Platz sie darbot, die ritterlichen Abentüren; ohne Großheit, ohne ergötzende Zierlichkeit, sind sie treue Nachfolger des alten Heinrich von Veldek, wenn gleich durch den Fortgang der Zeit zu mehrer Fertigkeit und Ausbildung hinaufgesteigert.

Gewöhnlich legt die Natur in den Überfluß, den sie einer Generazion verschwenderisch ausspendet, den Urteilsspruch für den Mangel der Folgezeit. Daß indessen ungeachtet jener außerordentlichen Anzahl von Sängern, noch unmittelbar darauf ein so trefflicher, in sich beschlossener Dichter, wie Rudolph von Montfort, erscheinen konnte, dieses bewährt in der That den fruchtschwangeren Keim der Poesie jenes Zeitalters, der in seiner endlichen Entwickelung, wie wir vorhin sahen, im Conrad von Würzburg den Tag seiner gereiften Früchte feierte. Wie sehr Rudolph die Würde der Kunst erkannte, wie sehr er einem höheren Ziele nachstrebte, als manche seiner Zeitgenossen, die die Sache etwas leicht nahmen, beweisen seine Werke durchgängig selbst; in dem kritischen Lobe der alten Dichter, bei der Schilderung des Gottfried von Straßburg, der vor allen

Anderen die höchste Schönheit erreichte, tritt dieses in einem einzigen Zuge hervor: er schließt mit den tiefempfundenen Worten,

„Gott der Kunst wohl gonnte,
Daß er sie so wohl konnte.“

Man würde dem Letzten, da er der Einzige ist, vielleicht Unrecht thun, wenn man in dieser Sphäre der ungetrübten Schönheit unseren Rudolph ihm gegenüber stellte: allein die eigenen Vorzüge der Rudolphischen Gedichte sind so gewichtig, daß wir ihn einzig in und für sich selbst am besten schätzen können, ohne durch Vergleichungen mit Anderen ihn erheben oder schwächen zu wollen. Ein solcher Streit des Abwägens führt häufig zu einer bloß einseitigen Betrachtungsweise, — z. B. eine vergleichende Beurtheilung zwischen einer Luise und einem Hermann und Dorothea, — einem unbefangenen Gemüth ist so etwas am wenigsten angemessen, dem es genügt, jene unsterbliche Schönheit, die, gleich der Gottheit nur geahnet, in den Werken der Kunst sich in mannigfaltige Strahlen theilt, hier wie dort wieder zu erkennen, durch die unverrückte Anschauung des Ganzen, nicht durch das Urtheil des zerlegenden Verstandes, der nur das Abgerissene, Getheilte zu bespötteln oder anzupreisen vermag, dem diese Welt nie als der Typus einer göttlichen Natur erscheinen kann, und der über die älteren Deutschen Dichter schon oft den Stab brach, indem er, sein Urtheil zu bekräftigen, zwanzig oder dreißig Verse aus ihrer Gesammtheit herausbrach, und dem Unerfahrenen sodann mit der albernen Frage, ob denn das Poesie sei, in sein täuschendes Netz zog.

Lassen wir uns zu unserem Dichter zurückkehren, der bis-

her noch so wenig bekannt war, und vielleicht auch künftig nicht alle Leser für sich einehmen wird, indem oft der Gegenstand und der Sinn des Künstlers nicht denselben Reiz gewähren; jener erzeugt das Interesse, dieser die Liebe; in unserem Zeitalter aber ist das Interessante das würksamere Prinzip. Und doch, was bleibend uns entzückt, ist, hauptsächlich wenigstens, immer der Sinn, und diesen verehre ich vorzüglich in den Gedichten des Rudolph von Montfort. Mehr, wie in einem anderen seiner Zeitgenossen, lebt in seinen Werken ein heiliges, inniges Gefühl, welches in religiösen Dingen, wie in der Liebe, in der Schönheit der Natur, in Thaten und Handlungen, mit gleicher Wärme überall den Gegenstand umfaßt. Sein kunstbegabter, durch Studium der Philosophie und Lateinischer Schriftsteller gebildeter Sinn ist stets geschäftig, die mannigfaltigen Bilder und Erscheinungen der Natur in einer ergreifenden Lieblichkeit und Harmonie zurückzugeben; diese Anmuth verbindet sich wunderbar mit der ursprünglichen Ruhe, Großheit und Festigkeit seines Geistes, vermöge welcher Umschlingung überall die Rede und selbst den Gang des Verses eine so ernste, milde Würde umschwebt, daß ich den trefflichen Mann den Pythagoras unter den alten Deutschen Dichtern nennen möchte.

Vorzüglich strahlt sich diese eigene hohe Schönheit des Verfassers in der vollendeten Erscheinung Barlaams ab, bei dessen Bilde man unwillkührlich an jene herrliche Gestalt des Parmenides, in dem Platonischen Gespräch dieses Namens zu Anfange, erinnert wird. Vielleicht mochte Rudolph schon mehr als eine ritterliche Abentheure gedichtet haben, als er die Bearbeitung dieses durchaus christlichen Epos von Barlaam

und Josaphat [1]) unternahm. Barlaam, schon in Greises Jahren, verläßt auf eine höhere Weisung seine stille Einöde, um »den süßen Josaphat,« den einzigen Sohn des Indischen Königs Avenier, für die reine göttliche Lehre zu gewinnen, welches ihm endlich, nach tausend Verfolgungen und Leiden seiner selbst und seines mit rührender Liebe ihm anhangenden Zöglings so sehr gelingt, daß auch der harte heidnische König und das ganze Land dem Christenglauben huldigen. — Wir finden schon in jenem sogenannten Zeitalter der Minnesinger sehr wenige Gedichte, deren Stoff unmittelbar den Deutschen angehörte; bis hier also würde der unserer Nazion noch immer anhaftende Vorwurf ausheimischer Nachahmung hinaufreichen. Aber mag es immer sein, daß der Deutsche eines Antriebs und Empfangens von Außen bedarf, daß er das Vortreffliche, wie oft auch das minder Vortreffliche, außerhalb seines Bodens so gern und leicht sich aneignet: sein bildsamer, durch unsere bisherigen Verfassungen und unser öffentliches Leben so wenig begünstigter Genius erfindet und bildet in dem Gegebenen tausend neue Schöpfungen voll eigenthümlicher Schönheit und Triftigkeit. Daß unsere alten Dichter ihre Vorbildner, die Provenzalen, und Trouveres, an innigem Gefühl des Schönen und Guten, so wie im weisen Ebenmaß der Darstellung weit übertroffen haben, könnte man, ohne bis jetzt zu einer solchen Vergleichung je Gelegenheit gehabt zu haben, im Voraus schon zu einem hohen Grade von Gewißheit bringen.

---

[1]) In dem Griechischen, noch ungedruckten Original lautet dieser Name beständig Joasaph.

Was von dem Bedürfniß des Deutschen Künstlers nach einem Stoff von Außen hier berührt worden, läßt sich zu seinem Vortheil wol durch nichts mehr bestätigen, als durch das Beispiel des Barlaam und Josaphat des Rudolph von Montfort, über dessen ursprünglichen Verfasser keine zuverläßige Nachricht vorhanden ist; man lese das Werk Griechisch, wenn man Gelegenheit dazu hat, oder Lateinisch, und ich würde mich wundern, wenn Jemand von dem Eindruck, den die Erzählung auf ihn gemacht, etwas Sonderliches uns zu sagen hätte. Aber bei Rudolphs Gedicht werden Alle sich bewegt und hingerissen fühlen durch die Schönheit und lebendige Darstellung des Ganzen, durch die tiefe Sehnsucht und die Würde einer Religion, die den Schmerz heiligt, und das ganze Leben des Menschen auf Hingebung in den Schutz und Willen eines höchsten Prinzips, auf Hofnung eines endlosen seligen Schauens und die freiwillige Nichtachtung des vergänglichen Irdischen hinwendet. So erscheint uns die Stimmung des Dichters, da er an diesem Werke schrieb, als der reinste Gottesdienst, der je dem inneren Geiste des Christenglaubens von einem Künstler dargebracht worden.

Wie lebendig und würksam in Rudolphs Seele diese Gefühle und diese Anhänglichkeit an die Ideale des Christenthums auch in seinen späteren Jahren beharrten, beweiset die anfänglich auf Begehren des Landgrafen Heinrich von Thüringen von ihm unternommene, nachher aber dem Könige Conrad IV. (1250—1254.) zugeschriebene Bearbeitung der Universalgeschichte des Gottfried von Viterbo; für ihn ein Werk von unabsehbarem Umfange; und wirklich entriß ihn, ehe er noch das dritte Buch der Könige vollendet hatte, der Tod »in welschen Rei-

chen,« (etwa, daß er damals in Italien, im Gefolge K. Conrads war?) wie sein Fortsetzer, Heinrich von München, versichert. Das Interessanteste in diesem bis jetzt anonym, und pseudonym zugleich, gebliebenen Werke ist unstreitig die Schöpfungsgeschichte, die Darstellung der Philosopheme Gottfrieds über die Einheit des Körpers und Geistes, über Gut und Bös, und andere Partieen. — Zwei andere, vor der Alexandreis unseres Dichters, geschriebene Gedichte religiösen Inhalts, von Sanct Eustachius und dem guten Gerhart muß ich übergehen, da ich sie nicht kenne; (das letzte Werk, wie einige andere Handschriften der vormaligen Hohen-Emsischen Bibliothek, hat sich allen bisherigen Nachfragen entzogen.)

Unterdessen sollten die herrlichen Gaben, die in unseres Dichters Gemüth verschlossen lagen, nicht bloß auf religiöse Themata beschränkt bleiben; auch ein paar Helden, die durch weltliche Ehre und Lob sich verherrlichten, wollte der Genius der Kunst seiner bildenden Hand anvertrauen, und so erreichte Rudolph in seinen Gedichten, was das höchste Ziel alles ritterlichen Lebens war, »Gottes Ehre und weltlichen Preis«. Was seinen Alexander den Großen, in sechs Büchern, nach dem Pseudo-Kallisthenes, Curtius u. A. für die damalige Zeit wichtig machte (die Kenntniß des Inhalts) ist für unser Zeitalter eine fast unbedeutende Rücksicht; von dieser Seite gewährt natürlich die Alexandreis, so wie jene biblische Geschichte, gegenwärtig keinen so unmittelbaren Genuß, und ihre öffentliche Bekanntmachung könnte nur in Auszugs Weise zu loben sein. Desto schätzbarer dagegen ist der Wilhelm von Orleans unseres Dichters, eins der schönsten Denkmäler der Altdeutschen Poesie, welches

in meiner Rhodonia erscheinen wird, vortrefflich in der Bildung des Ganzen, wie in seiner züchtigen, liebenswürdigen Darstellung, in welcher der sonst oft strenge Ernst des Dichters linder und schmelzender dem schönen Stoffe sich anschmiegt. Der Vordergrund, in einem höchst edlen Styl, parallelisirt sich der schönen Dichtung von Rivalin und Blanscheflur, womit, in derselben Absicht, der Tristan anhebt; die Situazionen des ganzen Werks sind vortrefflich dargestellt, Wilhelms und Ameliens Liebe aber so innig, züchtig und rührend, daß das klassische Alterthum in der ihm eigenen Vollendung nichts Ähnliches aufzuweisen hat. Kurz, unter allen übrigen Abentüren ist dieses Werk das einzige, welches, in eigenthümlicher Schönheit, sich am nächsten an den Tristan des nun folgenden Dichters anschließt, in welchem Rudolph selbst die höchste Vollendung der Kunst erblickte, und dessen Studium in seinen Gedichten unverkennbar ist.

3.

Meister Gottfried von Straßburg.

Kann der vorzüglichere Antheil an der Gründung und Ausbildung der neueren Deutschen Literatur (1620) dem nördlichen Deutschland auf keine Weise abgesprochen werden, so müssen wir dagegen in Rücksicht der älteren Deutschen Poesie dieses Lob beinah ausschließlich dem Süden unseres Vaterlandes zuerkennen. Wir hören so oft der Schwäbischen Minnesinger erwähnen, und so manches Schiefe auch dieser Ausdruck in sich schließt, so deutet er doch auf die Anerkennung des damals allgemein in Schrift- und Umgangssprache herrschenden Oberdeutschen Dialekts. Zwar eröffnete

in der erzählenden Gattung zuerst ein Niederdeutscher, Heinrich von Veldeck, die Bahn, — welches nur darin bestehen konnte, daß er, neben einer größeren Richtigkeit der Form, die damalige Bildung und Zierlichkeit, die in den höheren Ständen vorgedrungen war, in seine romanzirte Äneis übertrug; — aber unmittelbar nach diesem Versuch erwachte in den südlicheren Gegenden, in denen ohne Zweifel Lieder und Gesänge schon lange einheimisch waren, überall die Liebe zu ritterlichen Mähren und poetischen Erzählungen. Der neue, ungewohnte Glanz der Kunst erregte die fähigsten Geister zu eigenen Versuchen, und fesselte die Zuhörer durch die Melodie des Wortes; die Aventüre ward die Muse der Dichter, die nicht aufhörten, zu singen und zu sagen. In der lieblichen Jugend dieser Periode war es, da Gottfried von Straßburg sich zeigte; ein Mann, den die Natur selbst zur Bildung eines Werks berufen zu haben schien, dessen unendlicher Reiz und vollendete Schönheit von keinem der früheren oder nachherigen sollte übertroffen werden.

Ein günstiger Zufall sicherte dieses Werk vor dem Schmutz der nachfolgenden, ungeschlachten Jahrhunderte; in seiner ursprünglichen Schöne ruhend, hat seine reine frische Gestalt auch nicht ein Stäubchen beflecken mögen. Zwar unterbrach, wie bekannt, der Tod des Dichters den Fortgang des schönen Romans, allein, uns über diesen Verlust zu trösten, ergoß die ganze Fülle des Dichters sich in den vorhandenen großen Theil des Werks, und die von zweien Anderen versuchten Ergänzungen beweisen, daß nur der Meister selbst auf eine würdige Art den Faden der Erzählung bis zu Ende fortzuführen vermocht hätte. — Vermuthlich kannte

Gottfried selber schon mehr als eine Deutsche Bearbeitung [2]) des Romans von Tristan und Ysot, der im 12ten Jahrhundert zu den bekannteren Rittergedichten gehörte; aber, nach Art eines Mythus, hatte die ursprüngliche, oder vorzüglichste Erzählung manche abweichende Richtungen erhalten; Gottfried bewarb sich daher um die besten Wälschen und Lateinischen Originale; hauptsächlich schloß er sich an einen Thomas von Brittannien an, dessen Tristan in Lampartischer Zunge geschrieben war, wie der Fortsetzer Heinrich von Friberc uns versichert. Über dieses Vorbild unseres Dichters fehlen uns alle Nachrichten; nicht einmal habe ich erfahren können, ob es noch in irgend einer Bibliothek vorhanden ist. Von den bestimmten Verhältnissen, die dem Deutschen Bearbeiter den Vorrang über sein Wälsches Original geben, läßt sich daher vor der Hand nichts sagen. Die ursprünglichen Deutschen Gedichte ausgenommen, sind die übrigen größeren Aventüren jenes Zeitalters fast alle in unsere Sprache verpflanzt worden, doch nie in Form einer regelmäßigen Übersetzung, sondern mit jenem lebendigen Gefühl eigenes Bildens, ohne welches die Poesie nur ein mühsames Nachzeichnen, keine neue Belebung des gegebenen Stoffes gewesen wäre. Mit diesem Gefühl wurde von den Griechischen Tragikern und den Mahlern Italiens immer derselbe Gegenstand erneuert dargestellt, ohne daß Jemand

---

[2]) Die kritisirende Stelle, nach V. 8440., möchte leichtlich einer solchen Deutschen Bearbeitung gelten, und es frägt sich vorerst noch, ob der Tristan des Segehart von Babenberg nicht früher geschrieben sei, als das Werk unseres Dichters.

hier nach dem Verdienst der ersten Erfindung des Stoffes gegeizt hätte.

Die ganze Komposizion des Tristan läßt uns schließen, daß dem Geiste jenes Zeitalters schwerlich ein anderer Roman mehr angemessen, wie dieser, habe sein können; man darf es daher auch als eine glückliche Fügung ansehen, daß das blühende romantische Gedicht durch einen so vortrefflichen Meister für die Deutsche Zunge gebildet worden. Wir sehen hier das Ritterthum mit allen seinen großen und ergötzenden Bildern, den Eintritt des Jünglings in diesen Stand, bei dessen Knabenwanderung schon der Dichter die Idee einer schönen Gestalt auf eine wunderbare geistig-sinnliche Weise darstellte; die Befreiung der Bedrängten, die Unrecht und Gewaltthätigkeit in Fesseln hält; die Energie des Grundsatzes »Kraft erzeigen wider Kraft«, der mit der dumpfen Ruhe, worin jene menschenfreundlichen Pädagogen die neueren Deutschen einschläferten, so sehr kontrastirt; den heldenmüthigen Kampf mit Serpenten und Riesen; Ruals und Curvenals edle Treue und Biedersinn, und als Gegenstück die Verzagtheit und Lügenhaftigkeit des Marschals; das Ringen nach einer Liebe, die wir so wol durchgängig bei den Minnesingern voraussetzen müssen; romantische Gegenden, nur nicht in der Einförmigkeit, mit der die Liederdichter den Frühling besangen; mannigfaltige Abentheuer, die, ohne sich zu verwirren, wechseln, und einander unterstützen; hochzeitliche Feste, Gesang und Saitenspiel, und — weil doch Tristan die Blume aller Ritter, auch Studien anderer Art, Sprachen, und sogar die süße Lehre der Moral,

„Die edelen Herzen allen
Zu einer Amme ist gegeben.“

— dieß Alles sehen wir in reichem Maße durch das Ganze vertheilt, und in einer erlesenen Sprache und einem schöngegliederten Versbau dargestellt.

Indessen hat dieses Gedicht noch eine andere Seite, die unstreitig auch die ihm am meisten eigenthümliche ist. Nicht als eine bloß interessante ritterliche Aventüre muß der Tristan betrachtet werden; was ihn vor allen anderen zu einem Roman für Liebende macht, wofür auch der Dichter selbst ihn bestimmte, ist die sinnige Darstellug schöner Geselligkeit; der elegische Eingang von Rivalins und Blanscheflurs Ende; die unauflösliche Liebe und Treue Tristans und Ysote's, ihre erfindsame List, jedem Verrath zuvorzukommen; all die Mühen und Gefahren, mit denen sie zu kämpfen haben, Sehnsucht und Freude, Lieb' und Leid im Wechsel; der Gegenstand dieser Liebe die Vermählte eines Anderen, dessen Gutmüthigkeit nun immer auf das alte Sehen und doch nicht Glauben zurückgeführt wird; das unvermögende Band der Dankbarkeit, Freundschaft und Pflicht bei einer nicht zu bekämpfenden Nothwendigkeit; alles veranlaßt und entschuldigt durch den unglücklichen Zaubertrank auf der Rückfahrt von Irland, so daß selbst die Religion bei einem Gottesurtheil die Schuld der Königin in Schleier hüllt, sie als rein erscheinen läßt, und eine Leidenschaft, die gegen die Natur anderer Sünde einzig vom Herzen kommt, in Schutz nimmt, wodurch nun jene nicht durch eigene Wahl verschuldete Nothwendigkeit ihre völlige Bewährung erhält.

Nur durch diese versöhnende Vermittelung konnte

das Ganze an eine höhere, letzte Instanz gebunden werden, ohne welche der Schein nicht zu vermeiden gewesen wäre, daß die Aventüre durch bloße — mit Brangane's Zaubertrank leicht entschuldigte — Liebesgelust nur dem irdischen Prinzip einzig zu huldigen, die Absicht habe. So etwas aber wäre dem kindlich-frommen Sinn jener Zeiten ganz entgegen gewesen; selbst das bessere Alterthum würde das Gemälde einer unerlaubten Buhlschaft ohne Götter, als Gegenstand eines größeren Werkes der Kunst, verabscheut haben. Der Raub des Paris müßte dem allgemeinen, gesunden Sinn als ein gemeines, der Muse unwürdiges Verbrechen erschienen sein, wäre nicht das streitende Gefühl durch eine höhere, dämonische Gewalt gelöst, deren Bestimmungen über den Willen und die Wahl des Menschen sind.

Der unbedingte Zweck unseres Romans würde zum Theil sich selbst zerstört haben, wenn dasselbe Schicksal, welches die Treue der Liebenden so fest zusammenknüpfte, nachher in eine falsche Rachegöttin sich verwandelt hätte, um ihre blutigen Opfer zu heischen. Es ist freiwillige Hingebung, keine gewaltthätige Trennung, was das rührende Ende beider bestimmt; und so drückt der schöne Sinn dieser ganzen Dichtung sich auch darin ab, daß das Geschick, welches Tristan und Ysote unauflöslich einander verband, zu ihrem Sterben keine unmittelbare, feindselige Veranlassung giebt. Der Dienst, den Tristan einem Freunde bei seiner Liebesbewerbung erzeigt, endet mit dem Untergange Kahedins und seiner eigenen tödtlichen Verwundung. Nur ein einziges Rettungsmittel ist übrig, die Wunderarzenei, die seine Geliebte Ysote über Meer bringen sollte; aber ein unglücklicher Scherz der zweiten Ysote, die dem schmach-

tenden Tristan statt des weißen ein schwarzes Segel verkündet, führt die letzte Katastrophe herbei; mit dem übereilten Worte stirbt seine letzte Lebenskraft; Ysote, nachdem sie angelangt, eilt zur Kirche, und sinkt todt auf ihn hin. Inniges Leid und Klage überfällt den König, der nun erst die Geschichte des unseligen Trankes erfährt; er läßt ihnen ein marmornes Grabmal errichten, und siehe, im Grabe noch webt die Kraft der überschwenglichen Minne bezeichenlich fort, in der Ineinanderverschlingung des Rosenbusches und der Weinrebe, die der König bei dem Denkmale der Todten pflanzen ließ. — So endet das rührende Gedicht mit einem stillen Symbole dessen, was im Leben ihr Kampf und ihre Liebe war, und das Ganze löſ't sich zuletzt wie in einen elegischen Seufzer auf, über die Vergänglichkeit der Freude und des blühenden Lebens; und mit Wehmuth gedenken wir auch hier des Schlußwortes in dem alten Heldenliede,

„Wie Liebe je mit Leide zu jüngest Ende hat."

Wir sind über die Gränzen hinausgegangen, bis wohin Gottfried von Straßburg, den wir beinah ganz aus den Augen verloren hätten, seinen Tristan fortgeführt hat. Der Dichter sendet an einer Stelle seine Bitte hinauf zum Helikon, wo Apollo und die Camönen der Gaben walten, daß sie seinen Sinn und seine Rede so richten, daß sie nur auf lichten Blumen gehe, und kein Stäublein an ihr haften bleibe. Und in der That auch ist dieser Roman mit einem solchen zarten, liebenden Sinn gebildet, daß ich ohne Bedenken das Gedicht für das Schönste halte, was in jenen Zeiten der Deutsche Kunstsinn hervorgebracht hat. Erhabenheit, gefällige Simplizität, und Zierlichkeit bezeich-

nen den Karakter mancher anderer Werke dieser Art; der Tristan dagegen, wie er in mehren Rücksichten vortrefflich genannt werden kann, stellt den vollendetesten Karakter der Schönheit dar, die durch die harmonische Übereinstimmung der Form und des Inhalts, des Ausdrucks und des Gegenstandes, uns so unwiderstehlich anzieht. Es ist, als vernähmen wir hier einen reinen Nachklang der Harmonie des Universums, als sähen wir vor uns in der heitersten Region des Ursprünglichschönen die Erscheinung eines Geistes, der mit den edelsten Gaben der Kunst ausgestattet, ruhig und sinnig in seiner lieblichen Fülle über morgenlichem Gewölk schwebt; kein irdisches Beschränktsein fesselt seinen Wandel; mit Liebe versinkt er in das Gefühl seines Daseins, der Seele des Alls und der Natur um ihn her. Eine kalte Objektivität, die das zarte Leben dieser Dichtung nur zerstört haben würde, ist dem Meister fremd; die Innigkeit seines Gefühls sammlet eine liebliche Schwermuth über die harmonisch tönenden Worte, die so leicht sich an einander schmiegen. — Wir besitzen — um mein Urtheil in den kürzesten Worten zu sagen — wenige Gedichte, die im Geiste die Ahnung des ursprünglichen, göttlichen Schönen in dem Grade anregen, wie dieses unvergleiche Werk.

Wenn wir betrachten, wie Gottfried von Straßburg bei dem Reichthum glänzender poetischer Schönheiten doch stets eine edle Simplizität und weises Ebenmaß befolgt, so kann es uns nicht befremden, daß seiner Ansicht der Kunst die Manier eines Wolframs von Eschenbach und seiner Nachahmer nicht sonderlich zusagte. Eschenbachs Parzifal war damals erschienen, eine Komposizion von einer wunderbaren romantischen Wildheit.

im Ausdruck nicht selten unklar, gesucht, eigensinnig, oder wie man es sonst nennen will. Es kann sein, daß damals die Bewunderer Eschenbachs das Verdienst der Übrigen verkannten, und neben ihm die Gedichte eines Hartmann von Aue herabsetzten, denen vorzüglich der Stempel einer natürlichen Simplizität aufgedrückt ist; diese, oder eine ähnliche Veranlassung scheint mir Gottfried von Straßburg gehabt zu haben, indem er seinem Freunde Hartmann nicht den wohlverdienten Lorberkranz entzogen wissen will, um ihn dem von Eschenbach, oder solchen, die das Räthselhafte und Gezwungene seiner Muse nachahmten, zuzuwenden. Von diesen Lobpreisern und Nachahmern Eschenbachs sagt er unter andern: »Sie wollen uns mit dem Stocke Schatten gewähren, nicht mit dem grünen Lindenblatte« — ganz das Bild der modernen erstrebten Objektivität in der Poesie.

Es ist unläugbar ein großer Unverstand, die Gattungen der verschiedenen Zeitalter zu vermischen, und zu parallelisiren, wenn man für die eine Zeit schon überwiegend eingenommen ist. Ein Roman, wie der Tristan, im Karakter der Ilias dargestellt, müßte als ein Unding erscheinen; daraus aber läßt sich noch nicht für den höheren Werth des einen oder des andern folgern. Wie die Griechische Plastik sich selbst gleich ist, und nicht unmittelbar Raphaels Bildungen gegenüber gestellt werden kann, so auch hier. Was Örtlichkeit und Zeitumstände auf ein Gedicht wirken, bestimmt seine Individualität, sein besonderes Sein; es ist nur die Frage, ob es unter diesen gegebenen Umständen einer schon frei entwickelten Bildung der Nazion die Vollendung des Kunstwerks überhaupt erreicht habe. Von

unserem Zeitalter, welches wir so vornehm dem Mittelalter entgegensetzen, geziemte es überhaupt, etwas demüthiger zu urtheilen, ohne darum seinen eigenthümlichen Werth zu verkennen. Jeder, der die Poesie als etwas Ganzes aufzufassen im Stande ist, wird sich leicht überzeugen, daß sie in ihrem Umkreise unmöglich stets dieselben Geschlechter und Sitten antrifft, und es sich gefallen lassen muß, wenn einmal alle Öffentlichkeit des größeren Lebens erloschen ist, am Ende als Pastoralpoesie (in dem Sinne wie wir Pastoraltheologie sagen) zu erscheinen. [3]) —

Von den lyrischen Gedichten Gottfrieds haben ohne Zweifel nur die wenigsten sich erhalten, aber diese wenigen sind für uns theure Reliquien. Besonders der Gesang:

„Wer Gottes Minne wil beiagen",

zeichnet sich durch hohe Vortrefflichkeit aus. Zwei andere Spruchgedichte, über das Mein und Dein, und über die Unbeständigkeit des Glückes [4]), haben sich unter die Lieder des Ulrich von Lichtenstein (S. 45.) verirrt, die wir hiemit unserem Meister vindiziren wollen.

Die Forsetzung folgt.

B. J. Docen.

---

[3]) Gegen die subjektive Vortrefflichkeit der protestantischen Landgeistlichen kann dieses nicht gesagt sein: die meisten hatten, und haben durch Lehre, Rath und Beispiel die Liebe und volle Achtung ihrer Untergebenen, und, lebten sie in glücklichem Familienverhältniß, so mußten dadurch jene Gesinnungen nur um so mehr bestärkt werden, — ein Vortheil den die katholischen Geistlichen entbehren.

[4]) Die Beweise für diese und ähnliche Äußerungen bleiben dem eigentlich literarischen Theile unseres Museums vorbehalten.

III.

Die Klage der Kunst,

ein Gedicht des Conrad von Würzburg.

Die Aventüre, oder die Traumgöttin, — denn was könnte sonst wol die Frau Wildigkeit bedeuten? — führt den Dichter auf einen schönen Plan, wo unter dem Vorsitze der Gerechtigkeit die übrigen Tugenden versammlet sind, die hier ganz im Kostum und nach der Idee des damaligen ritterlichen Lebens geschildert werden. Die Kunst, als Stellvertreterin ihrer edelsten Diener, erscheint in zerrissenem Gewande, und bringt vor die Gerechtigkeit ihre Anklage gegen die falsche Milde, die der kunstreichen Dichter nicht achtet, und unter dem elenden Haufen gemeiner Sänger und dem übrigen fahrenden Volk reichlich ihre Gaben vertheilt [1]). Gegen diese Anklage vermag die (falsche) Milde sich nicht zu rechtfertigen; die übrigen Tugenden zeugen alle gegen sie, und die Gerechtigkeit läßt durch die Bescheidenheit [2]) das Urtheil fürbringen,

[1]) Ohne Freigebigkeit und Milde war es damals keinem Reichen und Edlen möglich, mit Ehren zu leben.

[2]) Daß gerade der Bescheidenheit hier das Urtheil überlassen wird, beruht auf den hohen Werth, den die damalige Ansicht der moralischen Natur dieser Tugend beilegte; der Name sagt in unseren Tagen bei weitem nicht dasselbe, und kann es schon deswegen nicht, weil gegenwärtig nur durch

daß alle diejenigen, welche das verächtliche, kunstlose Volk für seinen armseligen Dienst bereichern, und dagegen die wahrhaft zu schätzenden Dichter darben lassen, den Schutz der übrigen Tugenden, jeden edleren Genuß, und das Lob aller Besseren entbehren sollen. Die Gerechtigkeit selbst bestätigt sodann diesen Urtheilsspruch, und giebt unserem Dichter den Auftrag, was er gesehen und gehört habe, kundbar zu machen.

Dieses ist kürzlich der Inhalt der nachstehenden Reliquie, die unstreitig zu den schönsten Dichtungen dieser Art aus dem früheren Zeitalter der Deutschen Poesie gehört. Zwei andere Strophen desselben Dichters in der Maness. Sammlung. II. S. 205. 206. haben die nämliche Tendenz, und geben uns nur bestimmter jene gemeinen Subjekte zu erkennen, die in dem vorliegenden Werkchen bloß als »die künstelosen« bezeichnet werden.

In dem Würzburger Kodex, worüber die näheren Notizen folgen werden, steht dieses Gedicht Bl. 265. b. unter der Rubrik: »Diz ist meister Conrades von Wirtzburg getichte von vnmiltickeit gein künstrichen lüten.« Die Orthographie ist zwar nicht mehr diejenige, in welcher der Meister selbst seine Gedichte schrieb; da sie indessen nichts widerliches hat, so haben wir uns gern enthalten, sie in ihre Originalität zurückzubilden. — Die kurzen Worterklärungen dürften künftig bei ähnlichen Veranlassungen wegbleiben, sobald die Darstellung der allgemeinen Sprachanalogien, und das

---

Effronterie Jemand sich geltend machen kann, und geehrt wird, was den Erfolg bewirkt.

Handglossarium über die Werke unserer alten Dichter in den Händen der Leser sein werden.

B. J. Docen.

Fraw Wildickeit fur einen walt
Mich furte an irme zaume,
Do sach ich blumen manigvalt,
Mere dann zu einem saume,
Auch vant ich einen brunnen kalt
Vnder einem grunen baume,
Der eine mulen mit gewalt
Wol tribe an sinem straume.
Der brunne lauter, als ein glas,
Stund wol mit grunem omet, [1])
Daz velt dorvmme schone was
Gezieret vnd gesomet,
Von einem plan ich nie gelas,
Der were baz geromet, [2])
Der meie het do wol sin gras
Geroset vnd geblomet.
Dorob stunde ein schatehut [3])
Gewunschet wol nach prise,
Man sach do lachen wizze blut
Vffe dem grunen rise,
Dez man zu winter niht entut
Bi dem vil kalten ise,
Do sazzen vogel vffe gut,
Vnd sungen sűzze wise.
Nu horet, wie mir do geschach
Bi disem brunnen küle,
Dez vil wunnenclicher bach

Wol

---

[1]) omet, Grummet. [2]) geromet, geschmückt. [3]) Gewöhnlich: ein Sonnenschirm. Hier ist es der laubige Baum, was nachher ein schones dach heißt.

Wol korne hute müle:
Ober im stund ein schones dach,
Vnder im ein gestüle
Gesetzet, daz man verre sach
Do leuhten vor dem prüle; [4])
Darvff ein werde frawe saz
An leben vnd an künne, [5])
Man seit, daz sie sich verre baz
Dann alle wip versünne, [6])
An ir lak zwar [7]), geloubent daz,
Vil gar der werlde wünne;
Sie waz ein reinez tugendvaz:
Daz ir Got liebes günne;
Got selber hete sie gesant
Doher vz himeltrone,
Darinne fraude wirt erkant
Der tugende sin [8]) zu lone,
Jrn namen ich geschriben vant
Reht oben vmb ir krone:
Gerehtickeit waz sie genant,
Daz las ich do vil schone.
Fraw Warheit mich niht liegen lat,
Daz wizzet sicherliche,
Jr kron vnd auch ir liehte wat
Die waren also riche,
Die weil vnd dise werlt gestat,
Jn allen künigriche
Daz nieman also gutes hat,
Die disen zwein [9]) geliche.
Auch sazzen bi ir frawen vil,
Die riche krone trugen,

---

[4]) Rasenplatz. [5]) Kunne, Herkunft, welches die folgende Strophe erklärt. [6]) Daß der Gerechtigkeit hier zugleich die höchste Weisheit beigelegt wird, finde ich sehr sinnvoll und bedeutsam. [7]) in Wahrheit. [8]) Der Infinit. sein, der sich ergiebt, wenn man die Konstrukzion auflößt. [9]) Der Krone und dem Gewande.

An den lak hoher wunne spil,
Dez ich begonde lugen;
Jr namen ich ew nennen wil,
Wann ich sie do mit fugen
Vant geschriben uf ein zil [10])
Mit worten harte klugen.
Do sazz Erbarmeherzickeit,
Frie vor missetete,
Die Trüwe waz do wol becleit,
Vnd auch die ganze Stete,
Auch vant ich (do) Bescheidenheit
Jn wunnenclicher wete;
Die viere waren wol bereit,
Vil gut waz ir gerete [11]).
Do sazz ver [12]) Güte gallen fri,
Der krone waz geuieret [13]);
Milte vnd Ere ich vant dobi
Nach wunsche wol gezieret;
An die vil werden frawen dri
Wart von mir vil gezwieret [14]),
Si bluten als ein rosenzwi,
Daz vff der heide smieret [15]).
Do sazz fraw Scham die reine fruht,
Frie vor itewizze [16]),
Von der man seit, daz ir genuht [17])
Fur alle tugende glizze,
Do saz ver Mazz vnd auch ver Zuht,
Die lauter vnde wizze [18]),
Si hete Keusch an sich getruht
Mit herzeclichem vlizze.
Do sazz on alle missetat
Auch bi der kuniginne
Warheit, vnd ir vil hoher rat,

---

[10]) mit einander. [11]) Anzug. [12]) Ver, st. Frowe, Frau, deutet auf den Frankonismus unserer Abschrift. [13]) geschmückt. [14]) hinschielen, lüstern hinblicken. [15]) freundlich lacht. [16]) Übelthat. [17]) Völle, Reichthum. [18]) klare, reine.

Vnd auch gerehte Minne:
Waz edeler tugend namen hat,
Daz waz do mit gewinne,
Vnz [19]) an die Kunst, der waz ir wat
Zerbrochen vzzen vnd inne.
Ob sie an frauden sit genaz,
Daz kan ich lutzel wizzen;
Ein samet, grün alsam ein graz,
Vor alter gar zurizzen,
Jr kleit do bi den ziten waz
So sere ir zuslizzen [20]),
Daz liehte borten [21]) als ein glaz
Vz ir vil schone glizzen.
An frauden durr alsam ein stro
Waz sie von sender [22]) quale,
Armut sie troffen hete do
Mit irme scharpfen strale.
Hin fur die kuniginn vnfro
Ginge sie zu dem male [23]),
Vnd hup ir rede hinz ir also
Mit zuchten sunder twale [24]):
„Vil vzzerwelte kunigin,
Jch such an dir gerihte,
Durch die vil hohen ere din,
Min krummes dink verslihte;
La dir min leit geklaget sin
Vnd michel vngeschihte [25]),
Wie valsche Milte varet min [26]);
Daz bringet mich zu nihte.
Jch bin verdorben als ein mist;
Sam [27]) bitter als ein galle,

---

[19]) Bis. [20]) Diese verbindende Konstrukzion findet sich oft bei unseren alten Dichtern. [21]) Die durchscheinenden Stellen des Nackten. [22]) schmerzlich, trauernd. [23]) zum Gericht. [24]) ohne zu irren, mit freier Rede; der Gegensatz im Schluß der 19. Str. [25]) großes Mißgeschick. [26]) Mich verfolgt nachstellt. [27]) So; ist zum folgenden Verse zu ziehen.

Vil vngenedig sie mir ist,
Zu hofe und in dem schalle [28]),
Sie wil, daz manig suzzer list [29])
In armickeit nu valle,
Vnd machet richer kurtzer frist [30])
Die künstelosen alle.
Wer kunst in sinem hertzen hat,
Den kan sie wol verschmahen;
Wer aber do on fuge stat [31]),
Dem wil sie balde nahen;
Sie kan durch valsche missetat
Die gengen gab enpfahen,
Die mich vil arme dike lat
In grozzem kummer gahen.
Sust wiset mich in aribeit
Die valsche Milte sere,
Sie machet mine sorge breit,
War ich der lande kere.
Seit du nu bist Gerehtickeit
Genenne [32]), frauwe here,
So riche [33]) du diz hertzeleit,
Durch aller frauwen ere."
Gerehtickeit die sprach, daz sie
Antwürt' hie valsche Milte:
„Sit dir ist swer alsam ein bli
Der Kunst, die ich niht schilte,
Waz ir von dir wont leides bi,
Vil schire ich dir daz gilte [34])."
Vfstunt fraw Milte frauden fri,
Der rede sie beuilte [35]).

---

[28]) Unter der Menge, oder bei öffentlichen Festen. [29]) Kunst; Saitenspiel und Gesang. [30]) Genit. absol. Man kann auch lesen: rich in kurzer frist. [31]) Das ungefüge Sängervolk und dergl. gemeine fahrende Leute, [32]) l. Genennet. [33]) räche. [34]) Du sollst es bald entgelten. [35]) Sie war verwirrt und wußte erst keine Antwort zu geben.

„Ich bin vnschuldig, sprach sie, gar,
Dez sie mich, frawe, zeihet,
Dez swer ich vf dem altar dar,
Do Got vff wart geweihet,
Vor Kunst ich gutes niht enspar,
Wie kaum ez doch gedeihet,
Min hant die nimpt ir guten war [36]),
Sie gibt ir vnde leihet."

„Zwar, frawe, daz getet sie nie,
Sprach aber Kunst die slehte [37]),
Wann wilunt [38]), do ir nahen gie
Min fraudenrich gebrehte [39]);
Nu lett sie mich versmahen die
Hoh herren, ritter, knehte:
Vnd ob ich daz bezeuge hie,
Geniez ich daz zu rehte [40])?"

„Ja;" Sprachen do von hoher kur [41])
Die tugend allgemeine;
„Ver Warheit, nu so get herfur,
Vnd auch ver Stete reine,
Vnd helfet mir, daz man hie spur
Ir schulde niht zu kleine,
Die mir so gar der Selden tur
Beslozzen hat alleine."

Sus wart geteilet bi der zit [42])
Von der Bescheidenheite,
Auch wart ir ott [43]) geuolget sit
Vil schier vnd vil gereite,

---

[36]) war, als Subst. Acht haben, sie keineswegs vernachlässigen. [37]) sleht, urspr. eben, gerade. [38]) Außer vormals. [39]) Laute Lust, erfreuender Gesang. [40]) Wird es mir zu statten kommen. [41]) Von hoher Wahl, auserlesen. [42]) Es könnte scheinen, als ob vor dieser eine andere vorbereitende Strophe ausgefallen wäre. Geleitet, ein Rechtsterminus, auch Str. 27. das Urtheil sprechen (urtheilen). [43]) ott, et, eine Partikel, ungefähr von der Bedeutung des Griechischen γε, wol, grade, eben u. dergl.

Der Milte schanden machen wit,
Ir vngemach vil breite.
Sus riefens alle wider strit [43])
Zu der Gerehtickeite:
„Sit sie nu niht zu rehte wil
Ir hohes ammet üben,
So müze kummers harte [44]) vil
Ir dienestman betrüben;
Vil manger hande wunnespil
Wir in darvmb erhüben,
Sus [45]) muz leide on endes zil
In volgen (an) ir grüben.
Fraw Scham mir selber dez gestem [46])
Daz sie in gar vermeide,
So daz er schanden sich niht schem,'
Vnd lasters sie gescheide [47]);
Fraw Ere im hohen pris benem,
Die lauter vnd die bleide [48]),
Vnd allez lop, daz im gezem,
Von vluch er immer leide [49]).
Wer ir tut gegengabe schin,
Dem frawet sie sin hertze;
Mit gabe fullet man ir schrin,
Dez wirt vil klein ir smertze;
Sie sitzet als ein keyserin
Behenket mit irm mertze [50]):
Dez wirt die Kunst verdorben sin,
Wann sie niht hat von ertze."
„Vnd ia, sprach die Gerehtickeit,
Vnd spulget [51]) dez die meiles,
Daz man ir heim durch miete treit,

---

[43]) certatim. [44]) harte, sehr. [45]) So aber. [46]) zugestehen, versprechen. [47]) gescheide, kenne ich nicht; vielleicht: angehörig, angränzend? [48]) blide, fröhlich. [49]) Verwandle sich in Verwünschung. [50]) Pracht, Schmuck? [51]) spulgen, pflegen, gewohnt sein; meil, Befleckung, Schande.

Waz man do vindet feiles;
So frag ich dich, Bescheidenheit,
Waz du darvmme teiles?
Wirt mir daz reht von dir geseit,
An sorgen du mich heiles.'
„Ich teile, sprach die frawe do,
Wer kunsteloser diete [52])
Gut vmbe ere gebe also
Durch keiner slahte miete [53]),
Daz im dorvmb ir smehe dro [54])
Die werde Minn erbiete,
So daz er nimmer werde vro,
Wenn er sich frawen niete [55]).“
„Hiemit sie der rede genuk,
Sprach do die rihterinne,
Gespilen hubsche vnde kluk,
Wer rehte Kunst niht minne,
Vnd doch hie milten namen truk,
Den lant mit vngewinne
Hie leben durch den vngefuk [56]),
Den er hat an dem sinne.
Ir habet stete [57]), waz hie sie
Vor mir geteilet heute;
Er si ew swer alsam ein bli,
Wer rehte Kunst niht treute [58]),
Minn' vnde aller frauden fri,
Im fremden hie die leute:
Bi Cuntzen [59]), der vns stet hie bi,
Die red ich in enbeute.“

---

[52]) Volk. [53]) In irgend einer Absicht, sie zu belohnen. keiner, st. deheiner, irgend eine Art von Belohnung. [54]) Die schmähende Drohung, Strafe. [55]) Daß das schöne Geschlecht ihm jede Gunst versage; nieten, einer Sache genießen, im allgemeinen Verstande. [56]) Wegen der Unart. [57]) Beharret fest dabei. [58]) lieben, werth halten. [59]) Conrad; Künze nennt er sich auch in dem Tanzliede, Man. Saml .II. 199.

Sus kert ich hin vf minen pfat,
Vnd seite dise mere,
Dev michs do uf der selben stat,
Der edeln Künste swere,
Den richen herren künden bat.
Die sint also gewere [60]),
Daz in die Selde sprichet mat,
Wem Kunst ist wandelbere.

---

[60]) Diese Mähre, diese Worte, dieses Urtheil hat die Kraft, daß die Selde (das Glück) denen feind ist, die der Kunst auf eine unwürdige Art begegnen, indem sie der edlen Dichter nicht achten, oder die Elendigkeit des kunstlosen, gemeinen Volkes reichlich belohnen; beides, zur Beurkundung ihrer eigenen gemeinen Sinnesart.

IV.

Ueber den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse der Minne- und Meistersänger.

Ein Beitrag zur Karakteristik der früheren Zeitalter der Deutschen Poesie.

Wiewohl in dem verflossenen Jahrhundert das Studium der früheren Denkmäler der Deutschen Poesie mehre Freunde weckte, und die Bekanntmachung, Erklärung und Nachbildung jener Werke auf vielfältige Art versucht wurde: so fehlte es doch damals fortdauernd an einem gemeinschaftlichen Interesse, an einem vereinten Streben zu gleichem Ziele, wie dieses seit wenigen Jahren in mancherlei, theils vollendeten, theils angekündigten Unternehmungen, in der Mitwirkung einiger der vorzüglichsten Männer der Nazion, und selbst in der günstigeren Stimmung des Publikums sich angekündigt hat. Die früherhin das Vorzüglichste leisteten, standen einsam, und ermüdeten bald bei der öffentlichen Gleichgültigkeit. Zu billigen, was sie thaten, konnten freilich die Zeitgenossen ihnen nicht verweigern; sie würden sonst ja einer übelen Meinung von ihrer patriotischen Gesinnnung sich bloßgestellt haben; aber um das Gegebene auf eine fruchtbare Art zu nutzen, um thätig für den nämlichen Zweck mitzuwirken, dazu ge-

brach es an Einsicht und gutem Willen. Jene Zeiten stellen uns ein beständiges Ringen und Treiben dar, theils um gleichen Schritt zu halten mit den neuen Erscheinungen der ausländischen Literaturen, theils um die wachsende Bildung unserer eigenen in mannigfaltigen Versuchen rasch zu entwickeln. Mit diesen Bestrebungen mochte zu wenig die ruhige Betrachtung der älteren Denkmäler des Deutschen Genius sich vereinigen, denen man so lange schon entwachsen zu sein glaubte. Was unterdessen die Einzelnen bewirkten, konnte als willkommene Vorbereitung und Vorarbeit für eine künftige Zeit erscheinen, in der für dieses Studium ein gründlicheres und mehr verbreitetes Interesse emporkommen würde. Diese Zeit einer allgemeineren Theilnahme unter dem gebildeten Publikum, — die Widersprüche weniger Individuen abgerechnet — ist die gegenwärtige; nur daß sie jetzt noch, mehr das Beginnen, als eine völlige Belebung darstellt. Es scheint, man werde nach so vielfältigen Verwirrungen, wie in dem Studium jedes Vortrefflichen, so auch hier einen Ruhepunkt finden, der glücklicher Weise gerade mit einer Zeit zusammenfällt, in der die freiere Betrachtung unserer älteren Kunst nicht mehr durch die Vorurtheile einer früheren beschränkten Kritik gestört sein kann.

Bei diesen Aussichten, sollten unserer Aller Wünsche sich dahin vereinigen, daß durch befriedigende Ausgaben, angemessene Wiederbelebung und treffende Würdigung der vorzüglichsten Gedichte der Deutschen Vorzeit, in denen wir uns selbst ungleich mehr, wie in allem Ausheimischen, wiederfinden, die bessere Kenntniß derselben dauernd begründet werde, und zugleich an diese Fortschritte die historische Untersuchung und die Er-

forschung der Literatur jener Zeiten sich anschließe, weil ohne Beide doch das übrige nur immer ungewiß und schwankend sein würde. Besonders in diesem letzten Felde giebt es noch unendlich viel im Einzelnen aufzuhellen und auszumitteln, ehe wir hoffen dürfen, den Abschnitt der mittleren Zeit in einer Geschichte der Deutschen Poesie treu und unverfälscht dargestellt zu sehen. Die verfehlten und ungründlichen Ansichten der vorhergegangenen Periode über so manche Gegenstände, müssen nothwendig durch eine befriedigendere Lösung jeder einzelnen Angabe zerstreut und beseitigt werden, wenn wir das Gewisse statt des Ungewissen, statt des Falschen das Wahre uns aneignen wollen.

Möge es uns gelingen, für den gegenwärtigen Fall, entweder durch unmittelbare Berichtigung eines bisher noch höchst unbestimmt gebliebenen Gegenstandes der Art, oder durch Veranlassung besserer Untersuchungen Anderer, einen neuen Fortschritt für dieses Studium zu gewinnen. — Die Frage über den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse des Minne- und Meistergesanges muß zu jenen noch viel zu sehr vernachlässigten Aufgaben gezählt werden. Zwar unter denen, die bisher in größeren oder spezielleren Darstellungen über die Geschichte unserer älteren Poesie geschrieben haben, durfte Keiner es umgehen, irgend eine eigene Meinung, oder doch den Nachhall einer fremden über die Erscheinung der Minne- und Meistersänger vorzubringen; aber bis zum Überdruß finden wir da immer die nämlichen ganz oberflächlichen Aussagen wiederholt, und, kommt auch irgendwo ein besseres Urtheil zum Vorschein, so ist die Sache kaum angedeutet, und liegt verborgen unter anderen schiefen Ansichten. Was diese ganze Reihe

über jenen Gegenstand, und aus welchen Quellen gesagt, gemeint und geschrieben hat, hier zu wiederhohlen, würde mir die Mühe eines unfruchtbaren Nacherzählens auferlegen; und was könnte denn auch Bedeutendes durch eine solche Exposizion gewonnen werden? Die Leser werden uns zu sehen, unsere Ansichten, Zweifel und Prüfungen zu hören wünschen. Ich sage uns, weil es hier um eine doppelte Meinung sich handeln wird, und der Gegenstand unter zweien Mitstreitenden, Herrn Grimm und mir, getheilt ist. So manche Literatoren waren ruhig und mit tiefer Gleichgültigkeit an ihm vorbeigezogen; für die Förderung der Sache selbst konnte daher wol keine glücklichere Wendung erfolgen, als wenn die Frage kämpfend bestritten und vertheidigt würde. Sind die zuerst Aufgetretenen, die Entscheidung zu bewirken, unfähig, so wird es unter den Zuschauern vielleicht nicht an solchen fehlen [1]), die durch einen veränderten oder verstärkten Angriff, und Beistand das

---

[1]) Einige Zeit nach Vollendung meiner Abhandlung erhielt ich durch den Freih. C. von Aretin einen für den N. Literar. Anzeiger bestimmten Aufsatz meines Freundes von der Hagen (1807. Nr. 6. 7.), worin unsere auffallende Übereinstimmung in manchen Punkten mich ergötzte. Der Verf. schrieb mir darüber: „ich gab, was mir gerade gegenwärtig war, und dabei lebendig in mir wurde; auf wessen Seite ich mich neige, ist klar; doch auf meine Weise und ohne Ihrer ausführlicheren Widerlegung vorzugreifen.“ Es fehlt noch, daß auch Hr. Grimm eben so unvermuthet einen Mitkämpfer auf seiner Seite auftreten sehe, damit der Streit gleich getheilt werde, und das Spiel desto rascher sein Ende erreiche. — Da übrigens die vorliegende Abhandlung nicht die mindeste Beziehung auf den früher gedruckten Aufsatz von der Hagens enthält, so darf ich mir einen Rückblick darauf für eine künftige Zeit vorbehalten.

Ende des Streites herbeiführen. Dieses Ende kann nur mit dem Erringen dessen, was wir suchen, einer historischen Gewißheit, in Eins zusammenfallen; wir gewinnen also immer, wir mögen im Streite siegen oder verlieren. An einem solchen Kampfe, in Betrachtung des allgemeinen Nutzens, Theil zu nehmen, wird gewiß Niemand Bedenken tragen, welcher der hier erforderlichen Waffen nicht unkundig ist.

Hr. Grimm, den ich vorhin nannte, und von dem einige unterrichtende Aufsätze über Gegenstände der Altdeutschen Literatur im Neuen Literar. Anzeiger stehen, äußerte zuerst in Nr. 23. dieses Blattes (1807.) seine, der bisherigen widersprechende Ansicht über Minne- und Meistergesang. Bei seinem Studium der Altdeutschen Poesie, heißt es dort, sei ihm besonders der unbestimmte, schwankende Unterschied aufgefallen, den man zwischen Minne- und Meistergesang zu machen pflege, und der sich in Kompendien und bei jeder anderen Gelegenheit wiederfinde. Er habe anfangs gedacht, es ließe sich eine bestimmte Gränzlinie zwischen beiden Arten ziehen, sei aber darüber auf ganz andere Untersuchungen und Resultate gerathen, worüber er sich jetzt, wenn gleich kurz und ohne Beifügung der Beweise, auslassen, und zu allenfalsigen Widersprüchen auffordern wolle. Man werde das hier Behauptete so wenig unwahrscheinlich finden, daß sich selbst in jedes eigenem Studium überraschende Bestätigungen dazu ergreifen lassen möchten. Diese Ansicht, die er für neu halte, habe ihm, nach einigen angestellten Bemühungen, plötzlich und lebhaft vor Augen gestanden, gleich einer Sache, die lange verkannt gewesen, wozu er nachher ge-

nug Belege gefunden habe. — Für das Übrige, mag nun Hr. Gr. selbst auftreten.

„Ich behaupte also: der gemachte Unterschied zwischen Minne- und Meistergesang ist null und nichtig, und (vielleicht alle) Minnesänger sind selbst und recht eigentliche Meistersänger gewesen; der Name könnte unschuldig sein, wo es auf die Sache ankommt; allein auch an ihm wird sich die Behauptung durchführen und unschwer zeigen lassen, daß es in der älteren Zeit so, als später Meister und Meistersänge gegeben habe. Das Wesen aber des Meistergesangs ist eine künstliche Form der Poesie, und darüber eine gewisse Verabredung, Aufrechthaltung, Einschränkung und besondere Rechte. Hingegen nicht darin liegt das bürgerlich Zunftmäßige, eine natürliche Folge der veränderten Sitten und Zeitumstände. Schon in den frühen Meistergesängen, wozu ohne Ausnahme alle Gedichte gehören, welche wir passend Minnelieder nennen, offenbart sich nun dieselbe karakteristische Künstlichkeit, wie in den späteren, die auf den Mainzer oder Nürnberger Schulen abgesungen wurden, bloß in den letzten steifer, nüchterner, zeremoniöser.

„Wenn also der Unterschied zwischen Minnegesang und Meistergesang wegfällt, so kann man dennoch treffend genug die beiden zur Bezeichnung zweier Perioden in der Geschichte der Poesie fortgebrauchen, indem die erste ein Bestreben umfaßt, die Natur und Wirkung der Liebe auf das menschliche Gemüth und das Ritterthum in den künstlichsten Formen und bis zum Ermüden zu schildern (worin der völlige Verfall einer epischen Zeit war und eines epischen Karakters der Poesie: selbst die erzählenden Gedichte durch diesen Hang voll lyrischer

Episoden), die zweite hingegen sich allein an den zwangvollen Formen genügen ließ. Nur muß man nicht glauben, daß, wie in der zweiten jener Inhalt unterging, in der ersten auch diese Kunst der Reime gefehlt hätte, und daß die erste Periodisirung vom Inhalt hergenommen, die zweite aber von der Form entlehnt sei. Kurz, ein jeder Minnesänger ist auch ein Meistersänger; aber man kann nicht umkehren.

„Die weitere Ausführung dieser Vorstellung gehört nicht hieher, schon wegen ihrer Weitläufigkeit, und wenigstens nehme ich den Gegenstand für viel zu interessant, als daß ich ihn jetzt suchen sollte, auf eine Weise zu erschöpfen, die mir späterhin nicht genügen könnte. Es ist auch gar anziehend, vorher noch die gefundenen mannichfachen Spuren des frühen Meistergesangs weiter zu verfolgen, über einzelne Punkte genaue Nachrichten einzuziehen, so wie von Anderen willkommene Aufschlüsse hoffentlich zu erhalten, zu deren Bekanntmachung ich hiermit jeden Freund der Altdeutschen Literatur aufforderе. Nur die Berührung eines speziellen Umstandes des Beispiels wegen. Man wähne nicht, wie viele thun, daß in jedem Meisterliede Stollen vorkommen, es läßt sich zeigen, wie diese später äußerst beliebte Form erst nach einer bestimmten Zeit [2]) auf-

---

[2]) Schade, daß Hr. Grimm sich über diese bestimmte Zeit, die er nachweisen zu können glaubt, auch in der Folge nicht näher erklärt hat. In einigen Gedichten des Walther von der Vogelweide, die nicht Minnelieder sind und offenbar dem Zeitraum von 1197—1208. angehören, zeigt sich der ganze Zuschnitt der Meistersängerform; wie läßt sich daher sagen, sie sei später äußerst beliebt geworden, und erst nach einer (unbestimmt-) bestimmten Zeit aufgekommen?

gekommen, und es scheint nicht unglaublich, daß sie von dem bekannten Dichter Stolle erfunden [3]), nach ihm den Namen führe. Gleich falsch wäre es zu vermeinen, als ob alle Gedichte aus der Zeit der Minnesänger Meistergesänge gewesen, deren sie so wenig lauter dichteten, als es bekanntlich Hans Sachs gethan. So sind die meisten erzählenden Gedichte keine, begreiflicher Weise, obgleich auch wirklich durch einige von ihnen die beschwerliche Form beibehalten worden. Beispiele: Titurel, Lohengrien u. s. w.

„Die Unterscheidung des Meister- und Minnegesangs, welche hie verworfen worden ist, führt ihr Alter nicht leicht über 50 Jahre hinaus, und stammt also aus einer Zeit her, wo man der allmälig gründlicher angefangenen Geschichte der Deutschen Poesie durch genauere Klassifizirungen besonders viel Gutes und Ersprießliches zu bereiten hoffte. Die früheren Schriftsteller begreifen noch ganz richtig, auch die älteren Minnesänger, die sie gerade kannten, unter dem Namen Meistersänger, so wie Spangenberg und andere mehr."

So weit Hr. Grimm. Es verging kaum eine Woche, als jene Aufforderung zu etwaigen Widersprüchen von mir angenommen wurde, und in Nr. 24 desselben Blattes der Anfang meiner Antwort auf obigen Absatz gedruckt erschien. Mir war immer ungenügend und dürftig vorgekommen, was ich früherhin in anderen Wer-

[3]) Diese Vermuthung äußerte vor mehren Jahren schon Hr. Prof. Siebenkees in Altorf gegen mich. — Daß übrigens jene Absätze Stollen genannt wurden, ist, nach dem Begriff dieses Wortes, keinesweges unpassend. Man s. die Bedeutungen in Adelungs Wörterbuch.

Werken über diesen Gegenstand gelesen hatte; ich mußte daher eine deutlichere und gewissere Ansicht hier zu gewinnen trachten, die ich bei einer solchen Veranlassung auf eine bereitwillige und leichte Weise darlegen konnte. Je geläufiger diese Ansicht mir war, desto mehr konnte in die Widerlegung, gegen die Behauptungen unseres Gegeners, ein etwas schneidender Ton übergehen, der beim ersten Zusammentreffen, weil er den Streit entzündet, geduldet werden kann, späterhin aber, wenn Beweise und Gründe einen ruhigeren Ton gebieten, nur störend und nachtheilig wirken würde. Meine Antwort lautete wörtlich, wie folgt.

Unterschied zwischen den Minne- und Meistersängern.

1. Wohl mit Recht hätte der Gegenstand, den Hr. Grimm in jenem Aufsatze zur Sprache bringt, schon längst eine nähere Prüfung verdient. Da aber dort die Sache nur in ihrer Allgemeinheit berührt worden, so ist nicht zu verwundern, wenn der Verf. den schon früherhin (N. Lit. Anz. Nr. 12. S. 178.) angedeuteten Zweck, »die so verbreitete, als ungründlich, zum wenigsten ungründlich aufgefaßte Unterscheidung zwischen Minne- und Meistergesang von Grund aus zu widerlegen,« keinesweges erreicht hat. Denn, ohne eben in Anschlag zu bringen, ob man mit jenen Behauptungen überhaupt ganz einverstanden sein könne, so wäre es bei einer Untersuchung der Art doch durchaus nothwendig gewesen, den befragten Gegenstand mehr zu sondern, und auf bestimmtere Beziehungen das Gesagte zu gründen. Indessen hat der Verf., wie er zuletzt selbst äußert, einen großen Theil seiner, künftig etwa mehr auszuführenden

Untersuchung zurückbehalten; er fordert zugleich zu anderseitigen Mittheilungen über diesen Streit auf, daher ich um so lieber diese Veranlassung benutzen wollte, um meine Ansicht der Sache zu beliebiger Prüfung vorzulegen. Es ist mir nicht darum zu thun, eine fortschreitende Widerlegung des Verf. zu unternehmen, vielmehr wünsche ich, das Ganze klar und einfach aus sich selbst zu entwickeln. Unser beider Zweck ist, die schiefen und halben Aussprüche der früheren Zeiten wegzuräumen; wo von Wichtigerem die Rede ist, streitet man nicht mehr um Namen oder falsche Deutungen, sondern man nimmt die unmittelbare Deutung eines historischen Ganzen zum Zwecke.

2. Seit geraumer Zeit ist nun mancherlei von Minne- und Meistersängern hin und wider gesprochen; an die letzte Benennung knüpfte sich immer eine ziemlich unvortheilhafte Bezeichnung einer ehemaligen handwerkerischen Kunstgenossenschaft in Deutschland; über die ersten herrscht noch in diesem Augenblicke eine sich durchkreuzende Ansicht; die einen verehren in ihnen die Schönheit der alten ritterlicheu Zeiten, und die Blüthe der lyrischen Poesie; viele andere hingegen, unter denen ich der vielgeltenden Autorität wegen den Herrn von Göthe nenne, fingerzeigen auf den Singsang der Minnesänger, denen man gerade das noch zuzugestehen scheint, daß sie immerhin in herzlicher Lust und Liebe ihre Kunst mögen geübt haben, daß aber doch ihr beständiger Gesang der Vögel, Frühling, Blumen, und Klagen der Liebe nicht für Leser passen, die im Besitze der mannigfaltigsten Werke des Geistes sind, bei denen sich mehr denken und empfinden (?) läßt, als bei jenen, vorausgesetzten, einförmigen Themen.

3. Es frägt sich nun, mit welchem Grunde man diese Hauptbenennungen zur Bezeichnung des Umfanges der älteren Deutschen Poesie gewählt habe? — Eine umständliche Erörterung dieser Frage würde klärlich beweisen, daß man durch jene aufgegriffenen Namen das Gebiet unserer alten Poesie auf die traurigste Art verengt, und dadurch mehr, als man glauben sollte, einer freieren Ansicht jener früheren Perioden geschadet habe. — Lassen wir bei den Meistersängern anfangen. Dieser Name hat seine unbestrittenen Rechte; seit dem 14ten bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts florirten die Meistersänger, — wenn man diesen Ausdruck für eine geistlose, handwerkerische Beschäftigung gebrauchen darf. Daß es dergleichen Kunstschulen unter den Handwerkern gab, beweist zwar, daß damals dieser Stand einen ungemeinen Grad der Bildung (verhältnißmäßig, versteht sich) erschwungen hatte; aber da die Kunstübung von dem öffentlichen Leben sich in die Formalitäten der Schule zurückzog, von dort aus ferner keinen Schwung erhielt, überhaupt in den kläglichsten Mechanismus ausartete, was Wunder, wenn von nun an die Poesie in solchen Händen ganz den kümmerlichen Zuschnitt der Handwerkerei an sich nahm, und seit Opitzens Zeiten kein Mensch anders als mit Widerwillen davon sprechen mochte. — Nachdem man absichtlich nun einmal diese Seite angefaßt hat, so glaubt man, kurz und gut, Alles, was in damaligen Zeiten unter uns von Poesie existirt habe, sei durch jenen Namen hinlänglich bezeichnet. Man bedenkt nicht, daß es gerade die Meistersänger nicht sind, bei denen wir anfragen, wenn wir nach einem schönen alten Volksliede suchen, daß Niemand je ein Wort über Hans Sachs würde

haben fallen lassen, wenn wir ihn bloß als Meistersänger kennten [4]).

4. In der That, anders, wie hier geschehen, läßt sich kaum von den Meistersängern der vorhin angegebenen Zeitalter sprechen. Wie so anders aber erscheint die Sache, wenn wir nur ein Jahrhundert höher hinaufsteigen, und auf jene Meistersinger zurückblicken, von denen Niemand wird behaupten können, sie wären als Handwerker in der Welt umhergezogen. Kundig des Saitenspieles und Gesanges hielten sie sich zumeist an dem Hofe solcher Fürsten, Grafen und Herren auf, die ihrer Kunst hold waren; nur von ihnen darf man sagen: sie waren unsere alten Dichter; nicht von den späteren, die weder von der Mitwelt, noch von den Nachkommen gehört worden; jene berührten noch unmittelbar, in allen seinen Beziehungen, das öffentliche Leben; wir können sie mit Recht als die Deutschen Minstrels betrachten. Ich werde zu seiner Zeit einen umständlicheren Versuch über diese Klasse mittheilen, worin, beiläufig, gezeigt wird, wie sie schon im 13ten Jahrhunderte, wenn auch nicht ausdrücklich als »Mei-

---

[4]) Ich beziehe mich hiebei auf eine frühere Äußerung, als bei Gelegenheit des Wartburger Krieges Jemand den abgedroschenen Einfall widerholte, daß unter den jüngeren Meistersängern Hans Sachs eben so gut Schuhe als Verse gemacht habe: — „War die Absicht, dadurch etwas zum Lobe des braven Mannes zu sagen, so ist dieser alte Einfall, so gesagt, sehr unwitzig, nichts sagend, und überdies noch völlig widersprechend, denn eben daher erfolgte ja die allgemeine Deterioration der Poesie im 15ten und 16ten Jahrhundert, weil die Kunst, da sie nur in und für das Handwerk in den Meistersängerschulen ausgeübt wurde, auch die Form und den mechanischen Geist des Handwerkes an sich nahm."

stersinger«, doch als »Meister« des Gesanges, z. B. Meister Heinrich Frauenlob, Meister Conrad von Würzburg, u. s. w. oder einfacher als »Sänger« bezeichnet werden. — Am besten wäre es allemal, auch durch den Namen die älteren Meistersänger von den späteren zu unterscheiden; mein Vorschlag wäre, die früheren »Meister« nach alter Schreibart die Meistersinger zu heißen.

5. Über ihre nachherige Ausartung hier nur Folgendes: Nachdem das Interesse an der Kunst, so wie ihre innere Kraft, bald nach dem Anfange des 14ten Jahrhunderts verschwand, so erbte sich die Form auf den Handwerksstand über; hier erzeugten sich nun alle jene grellen Erscheinungen, die jede Produkzion menschlicher Weisheit endlich hervorzubringen pflegt, nachdem Geist und Leben ihres kräftigeren Daseins entwichen ist; man denke an die reichsstädtischen Formalitäten, und, wie jedem beliebt, an viele andere ähnliche Dinge im Leben und in der Kunst.

6. Wir wenden uns nun zu den Minnesängern, Minneliedern u. s. w., denen man die Schwäbische Periode der Deutschen Kaisergeschichte angewiesen hat, welches nur in sofern gelten kann, als in diesem Zeitalter wirklich die Altdeutsche Poesie in ihrer schönsten Blüthe dastand. — Aber, wenn man nun immer und ewig von Minnesingern und anderen minniglichen Dingen hört, so kann man sich kaum erwähren, mit diesem Ausdrucke ein ähnliches Gefühl des Ekels, der Abgeschmacktheit und Fadität zu verbinden, der uns anzuwandeln pflegt, wenn wir die »Anakreontischen Lieder, Anakreontischen Versuche u. s. w. aus den 50. und 60ger Jahren des 18ten Jahrhunderts zu Gesicht bekommen,

die noch zehnmal schlaffer sind, als jene fälschlich geglaubten Gedichtchen des Anakreon, die man immerhin, mit dem A. Gellius, Ανακρεοντεια [5]) nennen mag; (daß man sie seit 30 Jahren so häufig für die Schuljugend benutzt hat, beweist gerade die Ungründlichkeit und Gehaltlosigkeit, womit unsere allwissende Pädagogik die philologischen Studien zu begünstigen pflegt). — Aber woher schreibt sich nun gerade dieser einseitige, nichts bedeutende Name der Minnesinger her? Wer sollte es glauben, daß wir ihn gerade dem Mann verdanken, der sich so vielfältige Verdienste um unsere ältere Dichterei erworben hat, dem von so vielen Seiten achtungswürdigen Bodmer?

7. Unter dem doppelt unpassenden Titel: »Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkt« gab er mit Breitingern eine zahllose Reihe kleinerer Gedichte aus dem 13ten Jahrhundert heraus, sämmtlich in Liederform, in denen nicht bloß die in aller Welt besungene Liebe, sondern fast jede andere Seite der Menschennatur (die in jenem Zeitalter eine Anregung fand) zum Vorschein kommt. Freilich hatten es die Manessen vorzüglich auf den »Sang, damit man den schönen Frauen ihr Lob mehren könne« abgesehen; allein die allgemeine Rubrik der Minnesinger ist so wenig umfassend, wie die einseitige Erwähnung des Schwäbischen Zeitpunkts. Sonst ist der Name von den Herausgebern nicht erst erfunden, er findet sich schon beim Hartmann von Aue (I. 183.) »Ihr Minne singer« u. s. w. [auch bei dem Geltar. II. 119.], kommt aber

---

[5]) Auch beim Suidas u. A. τα καλȣμενα Ανακρεοντεια.

sonst in alten Schriften beinahe gar nicht vor. Er bezeichnet nichts, als gerade die erotischen Dichter des 13ten Jahrhunderts, Fürsten, Grafen und Edelleute, die unter freiem Himmel die schönsten Gefühle ihres Herzens in Gesänge ausströmten; entfernt von aller Stubensitzerei, durfte ihnen wenig daran liegen, ob sie mit Lesen und Schreiben umzugehen wußten; zu derlei nothdürftigen Dingen hielten sie sich ihre Schreiber, Kämmerer u. s. w. Waren sie aber mächtiger angezogen von der Liebe der Kunst, so dichteten sie auch über andere Gegenstände größere erzählende Gedichte, wie der unerschöpfliche Wolfram von Eschenbach, bei dem es zu Hause eben nicht hochauf ging; aber was konnte ihm fehlen an des Landgrafen von Thüringen Hofe [6]), wo es täglich für einen Ritter und Poeten das schönste Leben von der Welt gab! — Dem Minnesinger nun gebührt nur in sofern dieser Name, als er ein Liebeslied dichtet; singt er von edler Tugend, von Christi Grabe, von Kampf und Streit, so wird ja kein Mensch das einen »Minnesang« nennen; als allgemeiner Name also bezeichnet das Wort nur halb, erzeugt das Vorurtheil, als habe man nur von Liebe (und, so Gott will, gar von einer sentimentalen, Platonischen) zu singen gewußt; mithin bin ich der Meinung, daß er ganz abzuschaffen sei. Der eben genannte Eschenbach hat etli-

---

[6]) Eine kurze Schilderung dieses Hofes enthält das vierte Gedicht Walthers von der Vogelweide im III. Bande der Müller. Samml. S. XLVI. Ein anderes an diesen Hof gerichtetes Lied, welches vermuthlich verloren gegangen, scheint Eschenbach (im Parzifal) im Sinn gehabt zu haben:

— Dez můz her Walther singen:
„Gůten tag boese vnde gůt.“ —

che Minnelieder verfaßt; aber man würde etwas sehr Ungehöriges thun, wenn man, bei einem allgemeinen Urtheile über seine Werke, ihn unter der Rubrik eines Minnesängers aufführen wollte. Es ist gerade ein Beweis, daß man sich am wenigsten um die Sache bekümmert, wenn man an bloße, aufgegriffene Namen eine unbestimmte Ansicht knüpft.

8. Indessen, da man der Namen doch einmal nicht entrathen kann, so mögen die Minnesinger immer da genannt werden, wo man nur das damit bezeichnen will, was wirklich der Name an die Hand giebt. — Wie nun aber, wenn wir nach dem positiven Gegensatz zurückschauen, den man bisher zwischen den Minne- und Meistersängern gemacht hat? Oder wenn wir auf der anderen Seite Jemanden behaupten hören, es sei gar kein solcher uneingeschränkter Unterschied zwischen Minne- und Meistersängern anzunehmen; der Minnesang sei allemal Meistergesang, wenn auch nicht umgekehrt? — Die erste Behauptung ist gegründet in der einseitigen Ansicht, es habe damals nur zweierlei Klassen von Dichtern gegeben: die einen, die Minnesinger, Leute von Adel, so immerdar von ihren Liebesangelegenheiten gesungen; die anderen, die Meistersänger, von niederem Stande, die Gedichte, über jeden anderen beliebigen Gegenstand, in Meistersängerform, verfertiget haben. Die zweite, Herrn Grimms Ansicht, lehrt, der angenommene Unterschied zwischen beiden, in Rücksicht der Form ihrer Gedichte, sei null und nichtig, (vielleicht alle) Minnesänger seien recht eigentliche Meistersänger gewesen u. s. w.

9. Bei dieser letzten Deutung ist zuvörderst zu erinnern, daß der Verf. den nächsten Grund der hier obwal-

tenden Differenz viel zu wenig hervorgehoben, und durch die Nichtachtung der mannigfaltigen Verschiedenheit der Gegenstände (des Minne- und Meistergesanges) sich selbst den Weg verbaut hat, zu einem richtigen Resultate zu gelangen. Hieraus entstand der zweite ungleich größere Fehler, daß von Seiten der Form die Sache ohne alle nähere Prüfung von der Hand gelassen wurde. Durch eine sehr allgemeine Karakterisirung der Meistersängerischen Form werden beide Arten, von denen hier die Rede ist, rasch unter einen Hut gebracht; nur wird man erinnert, nicht etwa zu vermeinen, daß alle Gedichte aus jenem Zeitalter wirklich Meistersänge gewesen; wie denn die meisten erzählenden (desgl. die größeren Spruch-) Gedichte keine seien, obwohl in einigen die beschwerliche Form (sie besteht darin, daß jene Werke in s. g. Stanzen geschrieben sind) beibehalten worden.

10. Wer den Umfang der poetischen Formen nicht nach dem ermißt, was das Zeitalter der Hagedorne, Ramler und Hölty's darbietet [7]), dem wird man nicht erst zu sagen nöthig haben, daß das Lied eine andere Form erfordere, als ein ernsthafter, betrachtender Gegenstand, der (wenn er, nach Art der alten Meistergesänge, Ein bestimmter Gedanke ist) sich unmöglich so schnell in einzelnen, wechselnden Strophen ergießt, wie es beim Liede, in dem das Gefühl harmonisch steigt und fällt, der Fall ist; vielmehr eignet er sich ein bestimmtes, strenger in einander greifendes Ge-

---

7) Die damaligen Formen der Deutschen Poesie erschöpfen sich beinahe durch die gangbaren Rubriken, Oden und Lieder, zu denen erst später die Romanzen kamen, Fabeln und Erzählungen, umständliche Lehrgedichte u. s. w.

bäude an, nach Art z. B. der Sonette, und so stellen sich ja, von Rechtswegen, die kurzen, einzelnen Gedichte unserer alten Meistersänger immer dar. Wie unendlich verschieden aber von dem, was bei diesen Sängern üblich war, sind die eigentlichen Lieder unserer alten Dichter, die in melodischem Wohllaut sich verströmen! — Von Hrn. Grimm erfahren wir: »Das Wesen des Meistergesanges sei eine künstliche Form der Poesie, und darüber eine gewisse Verabredung, Aufrechthaltung, Einschränkung und besondere Rechte.« Auf diese Art könnte man eben auch das Wesen der Horazischen Oden (oder ihrer Griechischen Vorbilder) in einer künstlichen Form der Poesie u. s. w. bestehen lassen. Wäre nur dabei erklärt, wodurch sich diese Form besonders karakterisire, so wäre an jener Bestimmung nichts auszusetzen, obwohl die »besonderen Rechte« mehr auf die spätere geistlose Tabulatur der Meistersängerregeln hindeuten, und man noch die nähere Bestimmung erwartet hätte, daß die Wahl und Erfindung der individuellen Form der Versmaße jedem Dichter unbedingt frei gegeben war.

11. Um Hrn. Grimms Behauptung der Identität jener beiden Gattungen zu widerlegen, bedarf es nichts mehr, als wechselseitig die Form der Minnelieder und die des Meistergesanges strenge zu vindiziren; ich werde daher, um die vorigen Erklärungen noch vollständiger zu geben, eine Stelle aus dem schon im Eingange §. 4. erwähnten Aufsatze folgen lassen. Vorher aber möchte ich über die an die eben angeführte Äußerung — »schon in den frühen Meistergesängen, wozu ohne Ausnahme alle Gedichte gehören, welche wir passend Minnelieder nennen, offenbart sich dieselbe

karakteristische Künstlichkeit, wie in den späteren, die auf den Mainzer oder Nürnberger Schulen abgesungen wurden« — den Verf. in Anspruch nehmen, und ihn bitten, in einer langen Reihe von Minnesingern, die wir, von Heinrich von Veldeck[8]) an, ihm nennen würden, auch nur ein einziges Lied uns nachzuweisen, welches rücksichtlich der Form mit den Gedichten eines H. Frauenlob[9]), H. Folz und anderer Meistersinger vollkommen übereinstimmte. Worin diese Form bestehe, wird, wie ich hoffe, die nun folgende Stelle deutlich genug angeben. (Unserem Mitstreiter wollen wir es überlassen, als Gegenstück hiezu eine ähnliche Karakterisirung des Minnesanges zu übernehmen, die, wenn seine Behauptung richtig wäre, nichts enthalten dürfte, was mit der nachstehenden Beschreibung unverträglich wäre.)

12. »Je mehr wir uns in der Geschichte der Meistersänger dem Beginnen des 14ten Jahrhunderts nähern, desto mehr erblicken wir in ihren metrischen Formen zerstreute Spuren, die uns die erkünstelten und oft so bedeutungslosen Versarten ihrer späteren Nachfolger einigermaßen erklären. — — Des gewöhnlichen Metrums der alten Kroniken und der meisten romantischen Erzählungen, in kurzen gereimten Jamben, bedienen sie

---

[8]) Veldeck wird unten den Meistersingern zugesellt; nämlich zu denen, über welche ich mich zu D) des Grimmischen Beweises am Schlusse erklärt habe.

[9]) Aber unter den Gedichten jener Meister, Frauenlob, Hadloub, u. s. w. finden sich ja auch Minnelieder, die sich im Äußeren von denen der Minnesinger gar nicht unterscheiden! Ich war also hier unvorsichtig genug, weil dergleichen Lieder seit 1260. bei den fahrenden Meistern immer seltener werden, das Gebiet des Meistergesanges unnöthig zu verengen.

sich nie [10]); denn in den Werken dieser Sänger faßt sich das kurze Gedicht zu Einem Gedanken und Bilde, jeder Vers umschließt gleichsam ein Element und Glied des Ganzen; alles liegt in naher Beziehung neben einander, und formt sich so von selbst zu einem festen Bau, der den leicht sich verbreitenden Jambus ausschließen mußte. — Wären nicht die Gedichte der Provenzalen uns immer noch so unbekannt geblieben, so würden wir hier ihre größere oder geringere Verwandtschaft und Ähnlichkeit mit den Meistersängern bestimmen können. — Aber dem alten Italiänischen Sonett, und zum Theil auch den Madrigalen, kommen die Versmaße der Meistersinger sehr nahe, durch die fast gleich beschränkte Größe, ähnliche Konstrukzion der Theile *), und Verschlingung der Reime, mit diesen Unterscheidungen: Die Deutschen Poeten hielten von diesen Versen beinahe je-

---

[10]) Unstreitig, in den eigentlich so genannten Meistergesängen. Aber wenn sie nun derlei Erzählungen in kurzen gleichmäßigen Versen dichteten, hörten sie dann auf, Meister zu sein, oder waren diese Arbeiten etwas, das mit ihrer Meisterschaft nicht zusammenhing? — Diese Einseitigkeit meines früher geschriebenen Aufsatzes findet sich auf der anderen Seite vorzüglich in dem längeren Grimmischen Beweise. Sie beruht darauf, daß wir den sondernden Namen „Meistersänger" dem Alterthum (12ten und 13ten Jahrh.) aufbürden, welches, dem Anschein nach, ihn nicht einmal kannte. (?) Es kann in dieser Zeit nur von Meistern die Rede sein; eine Benennung, die auf gleiche Weise sowohl den lyrischen Sängern, als den Dichtern der Aventüren, die bloß zum Lesen bestimmt waren, beigelegt wurde. — Von dieser Seite kann es interessant sein, zu erfahren, welche Lesart in der angeführten Strophe des Titurel die ursprüngliche sei; ob nach meistersanges orden, wie auch Püterich hat, oder wie zu Ende steht, nach meisterlichem orden, gelesen werden müsse.

den erotischen Inhalt entfernt, denn dazu standen ihnen die schönsten harmonischen Singweisen zu Gebote; ferner war jeder bessere Meistersänger Selbstfinder der verschiedenen Metra, worin er seine Gedichte schrieb. — Höchst selten theilen sich diese in mehre zusammengehörende Strophen, und stehen auch etwa mehre über den nämlichen Gegenstand neben einander, so mag doch jede Strophe für sich eine gewisse Selbstständigkeit haben; Beispiele hievon finden sich beim Friedr. von Sonnenberg und Heinr. Frauenlob. (Daß die Wettgesänge der alten Meistersänger hier eine Ausnahme machen, versteht sich von selbst.) Erst in den darauf folgenden Zeiten wich man von dieser ursprünglichen Form ab, und jeder Meistersang mußte zum mindesten aus drei solchen Strophen bestehen," u. s. w.

*) Schon die äußere Gestalt einer solchen Meistersängerstrophe müßte uns diese Struktur deutlich zeigen, aber leider sind in der Maness. Samml. die Einschnitte der Theile nicht ein einzigmal angegeben, wie man durch eine noch größere Rücksichtlosigkeit das Nibelungenlied, welches ganz aus vierzeiligen Strophen besteht, in fortlaufenden Zeilen abgedruckt hat! In den Miscellaneen zur Gesch. der Deut. Lit. habe ich jene Theilung der einzelnen Glieder überall stillschweigend befolgt: B. I. S. 96—99. 115—37. B. II. S. 278—86. Bloß das Lied von Hans Sachs, im I. B. S. 280., in Muscatbluts Hofton, ist ohne diesen Einschnitt geblieben; der Aufgesang[11]) (der nämliche originale Terminus, wie der Stoll. Eschenb. Denkm. S. 343.) besteht aus den sechs ersten Versen, die in zwei gleiche Hälften zerfallen; für den Abgesang gehören die übrigen 10 Zeilen.

---

[11]) Dieses Wort, welches sonst nicht bekannt ist, fand ich in einigen Meistergesängen von 1515, wo über die beiden ersten Glieder jedesmal „Aufgesang" gesetzt ist.

13. Übrigens darf es uns nicht befremden, wenn unter den Minneliedern, um auf diese zurückzukommen, sich einige finden, deren Zuschnitt eine ungefähre Ähnlichkeit mit den Meistersängen zu erkennen giebt. Die Verschränkung der Reime uud Abwechslung längerer und kürzerer Zeilen hielt man damals für eine Zierde der Kunst, ohne hier über bestimmte Gränzen des Mehr oder Weniger sich zu vereinigen; nie aber wird, was seinem inneren Tone nach Lied ist, in die bestimmte Form des Meistergesanges übergehen, so wenig es sich den äußeren Karakter des epischen Gedichtes aneignet; und wenn auch ein Ungenannter (in Nyerups Symbol.) und Otto von Turne (Man. Samml. I. S. 190.) das prächtige Versmaß des Titurel zu ihren Liebesgesängen wählen, so rechtfertigt sie der ernstere, feierliche Ton, der in diesen Liedern herrscht.

14. Die Erwähnung des Titurel führt uns glücklicher Weise zu dem Wendepunkt, von wo aus sich unser ganzer Streit am leichtesten und schnellsten entscheiden läßt. Hätte ich nicht früherhin, um die Sache gleich in ihrem Entstehen festzuhalten, mich so lange bei den gangbaren Vorstellungen über unsere Minne- und Meistersänger aufgehalten, so würde ich gleich von vorn herein die Behauptungen des Hrn. Grimm an die Form des Titurel festgeknüpft haben. Nämlich H. G. versichert uns, Meistergesänge seien natürlich die erzählenden Gedichte nicht, obwohl in einigen, z. B. dem Titurel, die beschwerliche Form beibehalten worden sei. Da ich nun so eben erinnerte, daß auch in einigen wirklichen Minneliedern die metrische Form des Titurel zum Vorschein komme, so macht diese offenbar auf alle drei Gattungen An-

spruch, auf das Lied, das romantische Gedicht, und, nach Hrn. Grimm, hauptsächtlich auf den Meistergesang, dessen abgeschlossenen Karakter ich bisher zu zeigen mich bemüht habe. Da wir also befugt sind, jene drei Gattungen als verschieden [12]) anzunehmen, die durch die genannte Form auf eine wundersame Art sich vereinigt sehen, so würde hier auf die zweckmäßigste Weise die Untersuchung ihren Anfang nehmen, und je mehr sich der Streit anfangs verwirrte, desto heilsamer würde er sich am Ende lösen, und wir würden mit der Sache ohne Zweifel ganz im Klaren sein. — Eben so gut aber, wie Hrn. Grimms Behauptungen, kann man von jenem Zusammentreffen aus die Beleuchtung meiner Gründe versuchen. Damit man darin desto sicherer gehen könne, wird nur bloß noch die Erklärung nöthig sein: daß ich das erwähnte Metrum des Titurel für eine episch-lyrische Form halte, aber durchaus der Meinung bin, daß in einer Strophe dieser Art nie Jemand versucht hat, einen Meistergesang (nach obigem Grundriß) niederzuschreiben. (Ein Meistergesang von der alten Art, wohl zu merken, bedarf nur einer Strophe, welches gangbare, hier aber, wie man sieht, ganz unpassende Wort man uns zu Gute halten muß.) Insofern also hat der eigentliche Meistergesang keinen Theil *) an jener Form, die indessen dadurch vorzüglich merkwürdig ist, daß in ihrem geringen Umfange der Keim und die ursprüngliche Struktur des Meistergesanges vorgebildet ist. (Nur glaube man darum nicht etwa mit Hrn. Grimm, S. 177. des

---

[12]) Als verschieden, — ihrer verschiedenen Richtung und Ausbildung nach.

N. Lit. Anz., daß dieser Ton einer der ältesten des Meistergesanges gewesen; W. von Eschenbach erfand diese Strophe am Ziele seiner Laufbahn, da schon andere Töne in hinlänglicher Menge vorhanden waren.) —

*) Wenn daher W. v. Eschenbach sagt, diese Lieder seien „nach Meistersanges Orden" gedichtet, so ist dieses auf das richtige Maß der Verse zu beziehen, (wie ja auch deutlich dabei gesagt wird) wovon der Dichter befürchtete daß es durch unwissende Abschreiber könnte zerstört werden; wie denn die Richtigkeit dieser Voraussetzung auch die Erfahrung bestätigt hat. (s. Püterich von Reicherzhausen, von Adelung herausgegeben. S. 30.) Die verstockten Abschreiber, die so vieles verdarben, gingen fühllos über die Warnung des Dichters hinweg. Diese Willkühr bei der Fortpflanzung unserer sämmtlichen alten Urkunden wird hoffentlich die künftige Zeit unschädlich machen, da die jetzige so wenig davon wissen will. (Vergl. die Aretinischen Beiträge, 1806. Sept. 326. ff.)

15. Mit der nämlichen Freiheit, die Hr. Gr. sich genommen, behalte ich, nachdem ich bei so vielem anderen schon mich verweilt habe, die weitere Ausführung dieser Angaben in petto. Ich wünsche unterdessen, daß Hr. Grimm zu mehrer Freigebigkeit sich entschliessen, und am wenigsten befürchten möge, durch zu frühzeitige Ausführlichkeit sich künftig das Gefühl, den Gegenstand nicht überall richtig genug aufgefaßt zu haben, zu bereiten. In dergleichen Dingen, wo es so leicht und friedlich geschehen kann, sollte man je eher, je lieber die verschiedenen Meinungen nach allen Seiten auszugleichen suchen. — Hergebrachte Irrthümer zu zerstreuen, ist sehr lobenswerth, nur sei man vorsichtig genug, keine neuen an die Stelle der alten hinzupflanzen. Daß dieses nicht geschehe, wollen wir gegenseitig Sorge tragen, und freie Prüfung und unabhängiges Urtheil möge bei dem, was dem Allgemeinen angehört,

uns

uns allemal willkommen sein. In diesem Sinne bin ich, zu einer fortgesetzten Untersuchung, gern auf eine neue Veranlassung gefaßt.

Diese Veranlassung ist nunmehr erfolgt. Meine Widerlegung veranlaßte unseren Mitstreiter nicht, von seiner gehegten Meinung irgend abzugehen, wohl aber, daß er selbe in Nr. 43. des N. Literar. Anzeigers nochmals so bestimmt als möglich darlegte. Mit welchem Erfolge, wird sich aus nachstehender Beurtheilung dieser vollständigeren Darlegung ergeben. Die Untersuchung ist nunmehr auf bestimmte Beweise zu gründen, und ich befürchte nicht, an den Verf. Forderungen zu machen, die er allenfalls mit Recht von sich ablehnen könnte.

Prüfung des Grimmischen Beweises, daß der Minnesang Meistergesang ist.

Meine Widerlegung — ich weiß nicht, ob wegen der etwas ins Räthselhafte gestellten Erwähnung des Titurel? — war nach Grimms Äußerung etwas unklar ausgefallen; auch nennt er sie ziemlich absprechend; das möchte sein, wenn sie nur, meiner Absicht gemäß, eine feste Bestimmung unserer Streitfrage enthielt, wobei ich ein umständliches Anhäufen der Zitate leicht entbehren zu können glaubte. Jener Zweck forderte — was der Inhalt des vorstehenden Aufsatzes ist — die Wegräumung bisheriger falscher Ansichten, eine kurze Karakteristik der Meistersinger des dreizehnten Jahrhunderts und ihrer späteren Nachfolger, die aber keinen Antheil an den übrigen Bestimmungen haben, wodurch die Form und der Inhalt ihrer Vorgänger von

Bayerische Staatsbibliothek München

denen der Minnesinger unterschieden werden; auf diese Ungleichheit, so wie auf jene, die sich in dem Stande und der persönlichen Erscheinung beider nachweisen läßt, gründet sich der Haupttheil meiner Widerlegung.

Hr. Grimm verlangt, daß ich auf seine vorliegende bestimmtere Erklärung meine Erwiederungen eben so bestimmt beziehen möge. Früherhin, da er seine Ansicht nur ganz im Allgemeinen mitgetheilt hatte, durfte ich mir einen weiteren Spielraum erlauben; gegenwärtig, wo durch fortschreitende Beweise die Sache verhandelt wird, würde ich auch ohne jene Erinnerung dem Verf. beständig gefolgt sein. Nur auf diese Art kann, bei streitigen Fragen über historische Gegenstände, die Wahrheit gewinnen; es sei mir daher vergönnt, sollten auch manche kleine Untersuchungen hier unsere Aufmerksamkeit fordern, die ganze Folge der Grimmischen Beweise dem Leser prüfend vor Augen zu legen.

Zuerst erinnert der Verfasser an seine vormaligen Behauptungen: 1) Der Meistergesang ist eine künstliche Form der Poesie. — Dieser Begriff ist sehr relativ; auch der kurze Vers der erzählenden Gedichte, des Tristan u. s. w., den Grimm von dem Gebiet des Meistergesanges ausschließt, ist als eine künstliche Form der Poesie zu betrachten. Denn auch hier, wiewohl bei vieler Freiheit, walten bestimmtes Maß und Gesetz ob. Es kommt daher auf die mehr oder weniger bestimmte künstliche Ausbildung der Form an; auch die genannte Versart, in der, wie im Hexameter der Alten, alle übrigen metrischen Bildungen verborgen liegen, trachtete hin und wieder dem damals in allen kürzeren Gedichten vorherrschenden Strophenbau sich einigermaßen anzunähern, wie an dem Beispiel des Wigolais, und dem

Wilhelm von Oranse des Ulrich von dem Turlin sich zeigen läßt [13]).

2. Er wird von einer gewissen Gesellschaft geübt, nach mancherlei Überkunft und Befugnissen. — Eigentlich war von einer solchen Gesellschaft damals noch nicht die Rede, ich würde dem Verf. sonst den Beweis abgefordert haben, daß die sämmtlichen Minnesinger wirklich zu dieser Kunstgenossenschaft der Meistersänger gehörten.

3. Diese Form kann sich über jedweden Inhalt verbreiten. — Ich vermisse diese billigende Äußerung über den Umfang des Meistergesanges ebenfalls in dem früheren Aufsatz.

4. Sie ist nicht bloß bei den späteren, bis jetzt einzig sogenannten Meistersängern anzutreffen, sondern viel früher. — Unstreitig bei den früheren Meistersingern von 1200 — 1300., die Hrn. Gr. in meinem Aufsatze ganz entgangen sein müssen. Die unterstrichenen Worte sind übrigens ohne Gefährde gegen frühere Schriftsteller zu nehmen, deren Aussagen mit den un-

---

13) In den ältesten Zeiten, als das Gesetz des Reimes noch sehr unbestimmt war, beherrschte jenen kurzen Vers eine ungleich strengere Form, die im eilften und zwölften Jahrhundert sich in einen freieren Fortgang der Rede auflöste, und dadurch in den Werken des Hartmann von Aue, Eschenbach u. s. f. den Schein einer epischen Willkür begründete. In den früheren Denkmälern der Fränkischen Sprache wird man überall bemerken, daß jedesmal vier Verse ein eigenes Gebäude für sich ausmachen; diese Absätze sind in den gedruckten Ausgaben überall dem Auge unkenntlich gelassen, aber wo man auch immer zu lesen anfangen mag, so ist es doch dem inneren Ohre kaum möglich, auch nur Minuten lang den Gang der Strophe nicht zu gewahren.

serigen übereinstimmen, namentlich Adelungs, der in seinem kronologischen Verzeichniß, S. 6. so genau mit Gr. zusammentrift, daß wenigstens die Meinung des letzten nicht neu ist, wiewohl er sie ohne Zweifel nicht von Adelung entlehnt hat. [14])

5. Die Minnesänger sind zugleich auch Meistersänger. — »Diese Sätze sollen nunmehr bewiesen werden« fährt Hr. Gr. fort, und ich bitte Jeden, der seinen Aufsatz zur Hand hat, oder ihn aus dem gegenwärtigen Bericht kennen lernt, aufmerksam zu achten, wie der Verf. dieses zu bewerkstelligen sucht. Zwar die Bewei-

---

[14]) Es ist der Mühe werth, die bemerkte Stelle hier anzuführen. „Ich setze noch eine Anmerkung hinzu, sagt Adelung, welche das den Namen mancher Dichter vorgesetzte Wort Meister betrift. Man hat Bedenken getragen, es hier in dem Verstande zu nehmen, worin es bei den Meistersängern üblich war, und es daher durch Magister artium erklärt. Allein ich sehe nicht ein, warum. Es ist aus hundert Stellen der Schwäbischen Dichter erweislich, daß die Dichtkunst zu ihrer Zeit eben so zünftig war, als alle übrige Fertigkeiten, und als die Ritterschaft selbst. Eben so erweislich ist, daß die nachmaligen Meistersänger in gerader Linie von ihnen abstammen, oder eigentlich nichts anders sind, als eben diese älteren Dichter, und daß der ganze Unterschied bloß in dem größeren und geringeren Ansehen besteht, denn in dem dichterischen Geiste sind sie sich so ziemlich gleich u. s. w. „ — Gräter (s. Bragur. II. 72—76.) hat auf seine Weise, und mit Beziehung auf die angeführten Worte Adelungs, über diesen Gegenstand gesprochen; ich könnte die Stelle hier beifügen, wenn ich es nicht für angemessener hielt, bloß darauf hinzuweisen. Auffallend darin ist die Auslegung, als ob der Adel die gemeinsten Handwerksleute in der Dichtkunst unterichtet hätte, noch auffallender, daß der Vorsatz des Wortes Meister, in der Samml. der Schwäbischen Dichter nicht Meister des Gesanges bedeute, sondern bloß den Stand des Dichters (hier: den Meister Schlosser, Schmidt, Sailer u. s. w.) anzeige.

se für die ersten vier Sätze, die eine ganz verständige Abhandlung über die alten Meistersinger anzukündigen scheinen, wollten wir dem Verf. leicht erlassen; indessen, da sie alle nur um der fünften Behauptung willen dazustehen, und diese vorzubereiten scheinen, so wollen wir alle Theile der Grimmischen Erörterung durchgehen, um zuletzt, wo möglich, zu dem Resultat, welches ihre Aufschrift verspricht, zu gelangen.

Nach dem Untergange des epischen Zeitalters — so hebt der Beweis an — pflegt die Poesie aus ihrer vormaligen Objektivität in eine grelle Subjektivität überzutreten; diese offenbart sich in dem überall hervorscheinenden Hang zum Lyrischen, und in der Liebe künstlicher Formen, worin jede einzelne Subjektivität sich am hellsten und unterschiedensten auszusprechen vermag. Vermittelst eines undeutlichen »denn« knüpft sich an diesen Satz die letzte und höchste Entwickelungsstufe der Poesie im Drama, welches das verlorene Epische mit dem Lyrischen zu verbinden strebt. So entstand in Deutschland nach dem Untergange der Nazionalpoesie zugleich Minne- und Meistergesang, die von Gr. als identisch gesetzt werden. (Durch das gleiche Prinzip der Kunstentwickelung stehen sie unstreitig auf der nämlichen Linie, darum aber ist die relative Verschiedenheit beider noch gar nicht aufgehoben.) Jener Hang zum Lyrischen offenbarte sich nach Gr. fast einzig in erotischen Gesängen, Schilderungen der Minne u. s. w. In Frankreich hatte sich unterdessen diese subjektive Richtung der Poesie mehr auf den Inhalt geneigt (spitzfindige Liebesfragen, Tenzonen ꝛc.) während sich unter uns ernsteren Deutschen eine besondere Gesellschaft, der Meistersängerorden bildete, auf die Formalitäten der

Poesie nach Strenge zu achten. Weniger darauf bedacht, einzelne treffliche metrische Formen zu erhalten, suchte man diese vielmehr ohne Unterlaß zu vermehren. (Sollte das letzte nicht eben auch bei den Provenzalen der Fall gewesen sein? Und wie beweist Grimm, daß schon in der älteren Periode des Deutschen Gesanges (1190—1250.) jene Gesellschaft zu dem besonderen Zweck, auf die Formalitäten der Kunst nach Strenge zu achten, sich verbunden habe, daß die äußere Gestaltung der Poesie unter uns durch Übereinkunft, Gesetze und verabredete Befugnisse damals mehr gebunden und abhängig gewesen sei, als bei den Provenzalen? Was unsere älteren Dichter über ihre Kunst äußeren, betrift durchgängig nicht sowohl die Form, als den Inhalt ihrer größeren Werke, Wettgesänge und Lieder, namentlich das musikalische Verdienst der letzten.)

Sonach, fährt Hr. Gr. fort, könne man für die frühere Deutsche Poesie drei Perioden annehmen: I. die Epische Zeit, bis zum 12. Jahrh. — II. Die Lyrische Zeit, das ist Meistergesang, der zugleich auch Minnegesang ist, bloß von einem Theil der Nazion, der aber in seiner Überlegenheit das Ganze repräsentirt, geübt; 12—14tes Jahrh. — Wegen des obigen »das ist« erinnere ich hier nur, daß die allgemeine Bestimmung der herrschenden Kunstform jedes Zeitalters sich natürlich nach dem richtet, was sowohl in größerem Umfange gedichtet wurde, als was durch seine Einwirkung als das Wichtigste sich darstellte. Seit dem Ausgange des 12ten Jahrh. bis hinunter zum 14ten tragen diese beiden Bestimmungen nun wahrlich doch nicht einzig die Denkmäler des hier aufgestellten Meistergesanges an sich, sondern eben so gut die der Zahl und dem Umfange

nach weit größeren erzählenden Gedichte, die nach Gr's. eigener Erklärung keine Meistergesänge sind. — III. Bloßer Meistergesang, leere in langweiligen Allegorien beschäftigte Form; 14—16tes Jahrh. — Durch das allegorische Streben karakterisirt sich das ganze Mittelalter. Auch behagte dem Verf. selbst diese negative Periodisirung nicht so recht, er eignet daher diesem Zeitraum schicklicher die Bildung der Deutschen Prosa bei. Es könnte ja auch nicht anders als unhistorisch sein, einer großen Periode, während der so manches Neue sich entwickelte, die kümmerlichen Nachsprossen einer vormaligen Dichterei anzuweisen.

Der Verf. nennt das Bisherige eine nur »mehr allgemeine Deduczion der völligen und nothwendigen Identität des Minne- und Meistergesanges in Deutschland,« die aber nur dann genügen könne, wenn gezeigt werde, daß sie auf einzelne faktische Sätze beruhe, welche Beweise nunmehr folgen sollen. — Ich weiß nicht, ob zu jener Identität auch der von dem Verf. als überflüssig abgelehnte Beweis von dem Eingreifen der lyrischen Minneschilderungen gehöre; wenigstens scheint es sonderbar, gerade nur an diese Erscheinung die damalige, ganze subjektive Richtung der Dichtkunst festknüpfen zu wollen. Doch, wir enthalten uns, bei jeder mehr abseits liegenden Äußerung des Verf. zu verweilen, und begleiten ihn zu seiner wichtigeren Aufgabe, »darzuthun, wie jenes formelle Wesen, weswegen seither eine spätere Periode den Namen der Meistersänger erhalten hat, schon in der früheren Zeit (in den ältesten Minneliedern) und aus demselben Grunde anzutreffen sei.« — Grimm hat beständig die späteren Meistersänger im Auge, die ganz aus dem Spiele blei-

ben sollten. Insofern ich die frühere Existenz der Meistersänger in dem vorstehenden Versuche schon hinlänglich gegen die gewöhnliche Ansicht vindizirt habe, befände ich mit Hrn. Grimm mich ganz auf demselben Raine. Aber gerade hierin scheine ich ihm seinen übrigen Gegenern mich beigesellt zu haben; ob durch meine Schuld diese Verwechslung veranlaßt worden, mag Jeder urtheilen, der aufmerksam die §§. 3. 4. 10. 12. jener Darlegung gelesen hat.

Erster Theil des Grimmischen Beweises.

In dem I. Hauptheil des Beweises soll nun durch Vergleichung der Form der Minne- und späteren (gleichzeitigen) Meisterlieder die Einerleiheit derselben dargethan werden. »Die Form der Meistergesänge bestehe nicht allein in einer kunstmäßigen Reimverflechtung, sondern gewöhnlich auch in bestimmter Abzählung der Sylben jedes Verses.« Abgesehen von der kunstlosen Form mancher Volkslieder, ist durch dieses letzte Merkmal jede lyrische Strophe bedingt. So etwas beweißt also nichts gegen meine Behauptung, welche gerade in dem Bau, in den größeren Verhältnissen und Theilen der Minne- und Meisterlieder einen Unterschied festsetzt, der durch die Grimmische Exposizion keinesweges beseitigt wird. Die Annahme einer so ganz bestimmt gesetzten Differenz hätte beseitigt werden müssen. — Der einmal festgesetzte Versbau wiederhole sich in jedem folgenden Gesätz (aber zu den Meistersängen der alten Art bedurfte es ja nach §. 14. nur einer Strophe?), übrigens verstehe es sich von selbst, daß andere nach und nach, besonders in den späteren Tabulaturen festgesetzte Kleinigkeiten, sowohl wegen verschiedener Ab-

theilungen, als in Bezug auf Sprache (?) [15]) u. s. w. nicht zum Begriff des historisch betrachteten Minnegesanges gehören können. — Zu diesen Kleinigkeiten rechnet Gr. offenbar auch die dreigliedrige Struktur, die nach meiner Ansicht anders in den Meistergesängen, als in den eigentlichen Minneliedern sein sollte, welcher Unterschied nicht durch Tabulaturen, denn dergleichen Autoritäten erkenne ich nicht an, sondern durch den ganzen Geist jener Gedichte hervorgebracht sei. Ob jene eigene Architektonik der Glieder wegen nachmaliger Schulbenennungen scheinbar nur der späteren Meistersängerkunst angehöre, kann mir völlig gleichgültig sein, der ich dieses Gesetz in den ältesten unbestrittenen Denkmälern der Meisterkunst, z. B. dem Kriege von Wartburg, vielen Gedichten Walthers von der Vogelweide, die nicht Minnelieder sind, schon damals erkannte.

Abgesehen von jenen Kleinigkeiten, finde man dieselbe Künstlichkeit in den Liedern der ältesten Minnesänger, wie in den späteren Meistersängerliedern. Wagenseil führe in seinem Verzeichniß von meist späteren Meistertönen deren von 5—34 Reimen an, ein ähnliches ließe sich aus den Minneliedern zusammensetzen. Überall aber werde man finden, daß der Ton jeder Stanze des Liedes mit Strenge ausgehalten [16]) sei. (Das

---

[15]) Man könnte fragen, wie diese hier in Betracht kommen könne? — Nämlich, weil in den Statuten der Meistersängerkunst bei Wagenseil, Häslein u. A. verschiedene zu beobachtende Punkte vorkommen, welche ganz auf grammatische Normen beruhen.

[16]) Diese Bestimmung passt nicht zu jenen Liedern, die von den Alten Leiche oder Laisen genannt wurden. Der von

natürliche und nothwendige Gesetz aller lyrischen Poesie, wegen der musikalischen Begleitung, nicht aber eine besondere Eigenthümlichkeit der Meistersängerkunst.) Aus den von Tieck herausgegebenen Minneliedern werden nun einige der verwickeltesten Töne angeführt, wovon wir doch wenigstens ein paar [17]) mit unserer Be-

---

Gliers I. 43. rühmt die Leiche des von Guotenburg, von Turne u. s. w. Vergl. den Aufsatz Eschenburgs über das Wort lais (laich), in Bragur. VI. Abth. 1. S. 97.

[17]) Die übrigen Beispiele sind folgende. Nr. 61. von Otto von Turne, aus 26, Nr. 62. von demselben, aus 38 (richtiger 34) Reimen bestehend. In beiden Liedern wird man den gewöhnlichen Bau der Meistergesänge vergebens suchen. Ich bemerke hiebei, daß was Tieck hier als 2 besondere Lieder aufstellt, nichts anders als das zweite und dritte Gesätz eines Gedichtes sind, welches sich durch eine anmuthige Abwechslung und etwas veränderte Folge der Reimzeilen in seinen 3 Strophen auszeichnet, — also wieder eine Ausnahme von obiger Behauptung unseres Mitstreiters. Nr. 79. von Albrecht von Rapprechtsweil, aus 23 R. Bei Tieck hat dieses kleine Gedicht zwei Strophen, im Original aber drei, die durch Ungeschicklichkeit des Abschreibers nicht richtig getheilt worden; die Anfangsverse des zweiten Gesätzes machen bei T. den Schluß des ersten; wir haben hier also einen einleuchtenden Beleg zu der eigenen Erinnerung Tiecks, S. 25. der Einleit. „Die Abtheilung der Strophen ist oft verworren und unrichtig u. s. w." Ich kann nicht umhin, die zweite Strophe hier so, wie sie muß gelesen werden, herzusetzen; sie würde mit den übrigen beiden völlig übereinstimmen, wenn in der vierten Zeile statt „ir lieblich grüssen," ir süsse grüsse (wie Man. Saml. I. 88. und Lit. Anz. 1807. Sp. 643.) gesetzt wird, was auch wegen des folgenden wurden, vielf. Zahl, schicklicher ist:

Jr eren meren kan si wol,
Sist tugenden vol;
Jch sol nach ir hulden ringen.
Jr süsse grüsse, mer dan zwir,
Seht, die wurden mir von ir;
Wol muos ir gelingen.

stimmung der Meistergesänge kurz vergleichen wollen. Nr. 5. von Conrad von Kirchberg, aus 15 Reimen bestehend. Dieses Gedicht, obwohl es, wie viele andere, die dreifachen Reimgebäude der Meisterstrophen hat, ist durchaus lyrisch, ein Reihen oder Tanzweise aus fünf Gesätzen bestehend, in welchen sich am Schluß immer der nämliche Refrain wiederholt. Auch die folgengenden Lieder sind rein lyrisch, und ich könnte ihnen die Form der eigentlichen Meistergedichte, wie sie von mir angedeutet worden, hinlänglich entgegenstellen. Nur der letzte Ton, Nr. 133. von Reinmann von Brennenberg, aus 12 Reimen, steht durch die Länge und Gleichmäßigkeit dieser Reime am meisten den Meistergesängen [18]) nahe; hier also finden wir einen willkomme-

---

Valsches ein dů rein(e)
Ist gar ob allen dingen;
Ich sig, ich nig ir uf den fuos.
Dur ir werden gruos ich muos
Dichten und(e) singen.

Mithin enthält diese künstliche Strophe, jene Änderung zugestanden, nicht weniger als 20 Reime. — Nr. 59. von Otto von Turne, aus 21, Nr. 64. aus 15, Nr. 70. aus 17, N. 83. aus 17, Nr. 88. aus 16, Nr. 102. aus 10 (ich finde nur 8), Nr. 127. aus 10 Reimen. Von diesen habe ich im Texte selbst mein Urtheil gesagt.

[18]) Das Zeitalter und die Herkunft R. von Brennenberg hat man bisher nicht zu bestimmen gewußt. In einer Kronik der Baierischen Klöster, Sec. 15. kommt unter dem J. 1324. ein Reimar de Prenberg vor, der zur Fundirung des Klosters Frauenzell mitwirkte; beide Orte finden sich unfern Regensburg. Auch in Öfele's Scriptt. Bavar. kommt dieser Name, ungef. 1320., mehr als einmal vor, man muß aber unter dem Buchstaben P. ihn aufsuchen. Wäre nun wirklich dieser R. von Prenberg mit dem Dichter der Man. Saml. dieselbe Person, und hier nicht etwa der Vater desselben darunter gemeint, so würde dieses Beispiel zum Belege dienen, wie gegen

nen Beleg zu meiner obigen Ansicht (§. 13.) über die zufällige Ähnlichkeit verschiedener Minnelieder mit den Meistergesängen. Weiter unten werden wir auf diesen Ton zurückkommen. — Der zusammengesetzte Ton des Hermann Damen von 36. Reimen gehört wohl nicht hieher, da ja die Beispiele aus den Minnesingern gewählt sein sollen, und dieser spätere Dichter ausgemacht zu der anderen Klasse gehört. Ueberdies ist jenes Gedicht, was die Alten Leiche oder Laisen nannten, die längere, auf willkürliche Art abwechselnd gereimte, musikalische Gedichte waren, ohne wiederkehrende Strophen. Ein Gedicht dieser Art bei Winli II. 23. enthält schon über 60 Reime, daher möchte, was Gr. sagt, wol nicht so ganz richtig sein, daß man bei den Minnesingern nach einem Ton von 100 Reimen vergeblich suchen würde, dessen Erfindung späterer Geschmacklosigkeit aufbewahrt worden sei.

Die Abmessung der Sylben, fährt der Verf. fort, finde man ferner auch schon deutlich bei den Minnesingern. — Wie man die Zählung der Sylben — denn nur auf diese geht das Folgende — als eine besondere Eigenheit der Meistersänger annehmen könne, verstehe ich nicht; sie gehört zum Begriff jedes für den Gesang bestimmten Gedichtes, wo der nämlichen Melodie entweder mehre Strophen, oder überhaupt mehre für sich bestehende kürzere Poesien angepaßt sind. Wenn in der Manessischen Saml. diese Anzahl der Sylben oft so ungleichmäßig und schwankend erscheint, so liegt, in den meisten Fällen, der Grund wol in der Art, wie die

---

den Ausgang des 13. Jahrh. die Minnelieder mitunter in die breitere Form der Meistergesänge überzugehen anfingen.

Originale durch unzuverläßige Kopien oft eine veränderte Gestalt annahmen, da man, wie bei den Italiänern, manche Vokale ausschrieb [19]), die beim Singen oder regelmäßigen Lesen in einander verschlungen wurden, viele Sylben aber zusammengezogen oder koupirt wurden, wo es nicht hätte geschehen sollen. — Nicht bloß aber die Gleichmäßigkeit der Sylbenzahl beobachten unsere alten Dichter; auch die Quantität findet man hier in der Art, wie sie mit der reimenden Poesie sich vertragen mag, nicht in jener ängstlichen, karakterlosen Gebundenheit, von der unsere neueren Dichter mit Recht den alten Parnaß zu befreien angefangen haben. Die jambische Form ist auch den Minne- und Meistersängern die geläufigste, doch finden sich oft auch rein trochäische Lieder (z. B. beim Ulrich von Lichtenstein), eben so manche Gedichte, in denen der Daktylus im Ganzen der vorherrschende Fuß ist; das abgemessene Reimgeklapper des Philipp von Zesen u. A. kannten die Alten noch nicht. Seltener sind die Beispiele, wo in eine jambische Folge sich bestimmte Trochäen einmischen, wie in dem Liede des Albr. von Rapprechtswil (Nr. 79. bei Tieck), in dem wohlklingenden Ton des Conrad von Würzburg (Man. Saml. II. 205.), in welchem

---

[19]) Dieses ist unstreitig weniger nachtheilig, wie das folgende Zusammenziehen, welches über die alte wohlklingende Sprache eine ihr durchaus fremde Härte und Unlieblichkeit verbreitet. Jene flüssigen Vokale, die in den alten Handschriften zu allgemein sind, als daß sie nur einzelnen Kopisten zugeschrieben werden könnten, würden wir daher mit Unrecht, aus zu ängstlichem Streben nach Korrektheit, beim Abdruck alter Gedichte ausstoßen; wiewohl es Fälle giebt, wo sie ganz am unrechten Orte gesetzt sind, hier also können sie ohne Bedenken weggelassen werden.

22 kürzere Gedichte unter seinen noch übrigen Werken gedichtet sind, und in dem s. g. langen Frauenlob, dessen Konstrukzion einige Ähnlichkeit mit jener Strophe Conrads hat, die indessen ungleich einfacher und harmonischer ist.

Wir kehren, nach diesem Zwischensatz, zu Hrn. Gr. zurück. Für die spätere Zeit verweiset er auf die Stelle eines Augustin von Hammerstetten über des Teichners richtige Beobachtung der 7 und 8 Sylben in den kurzen Versen seiner Spruchgedichte, die durchgängig mit einem trochäischen Fuß anheben, und in denen die Sylbenzahl wirklich fast ohne Ausnahme in jenen Gränzen [20]) gehalten wird. Dieser Dichter des 14ten Jahrhunderts gehört indessen keinesweges zu den Minnesingern, vielleicht nicht einmal zu den Meistersängern. Aber wer möchte denn überhaupt nur daran zweifeln, daß man nicht schon in ungleich früheren Zeiten auf Abmessung der Sylben reflektirt habe, ungeachtet damals keine geregelten Theorien der Metrik existirten? Und auf welchen haltbaren Prämissen beruht denn die Meinung, die Blüthe der Deutschen Poesie unter K. Friedrich II. müsse durchaus von den Verabredungen einer gewissen Gesellschaft abhängig gewesen sein? Ich denke, was das natürliche Kunstgefühl jene Sänger lehrte, was sie an den Liedern der Provenzalen u. A. bemerkten, übten sie frei und ohne sklavische Ordensre-

---

[20]) Bei den übrigen Dichtern der damaligen Zeit ist dieser kurze Vers ungleich weniger eingeschränkt; sie wechseln beliebig mit Trochäen und Jamben; nur selten werden, wenn der Gegenstand einen raschen Ausdruck fordert, Daktylen eingemischt. Über die gesetzmäßige Länge dieser Verse s. eine klassische Stelle aus N. Jeroschin bei Koch, Kompend. II. 209.

geln; erst späterhin bemächtigte sich die überall nachschleichende Reflexion der Formen der Reim- und Dichtkunst, erzeugte die Mißgeburt der Tabulatur, und so manches Unwesen in der Stellung der Reime [21]) u. s. w.

Mit mehrem Rechte hätte Grimm für seinen Zweck eine Stelle aus Rumelants Gedichten im Jenaischen Kodex, S. 10. Nr. 313. anführen können, wo von dem Marner gesagt wird:

„Du hast die musiken an der Hand,
Die Syllaben an dem Vinger gemessen."

---

[21]) Z. B. wenn Balthasar Schreier aus Elbingen 1598. zu singen anhebt:

Ich| ging einmal im grünen Maien
In einem Wald spazieren,
Mich | thät herzlichen sehr erfreuen
Der Vögel jubiliren, u. s. w.

Wie ungleich schöner ist das Spiel einzelner von einander oder zusammengestellter Reime, welches wir bei den Minnesingern antreffen, z. B. in dem zweiten Liede des Burkart von Hohenvels, M. Saml. I. 83.:

Wan min vheit sich vür eigen
Neigen Der vil lieben kan.

Tieck hat in seiner Einleitung unübertrefflich schön darüber gesprochen, wie die Seele des Reims nirgend so klar, innig und vollständig, wie in den Liedern der Minnesinger, sich kund gegeben habe. Die Lateinischen Dichter jener Zeit, z. B. der Engländer Reginaldus, künstelten diese Spiele des Reims in die Versarten der Alten hinein, wodurch nun nothwendig erfolgen mußte, was viele heut zu Tage und lange vor uns barbarisch nennen. Unsere Vorfahren waren zu unbefangen, um nicht manches aus ihrem eigenen Leben in das, was sie von den Alten überkommen hatten, hinüberzutragen; hierin liegt die Entstehung der Leoninischen Versart und ihrer vielfältigen Variazionen. Wir thun dasselbe, nur mit weit mehr Arroganz, wenn wir die Gemeinheit oder doch unendliche Verschiedenartigkeit unsers Lebens in die Formen des Griechischen Helikons verkleiden.

Deutlich genug wird hiedurch die Skansion bezeichnet, die man übrigens schon zu den Zeiten Otfrieds kannte. Aber auch nicht einmal der Marner gehört in die Reihe jener Minnesinger, aus denen hier die Beweise zu schöpfen waren. Und, wie gesagt, läßt sich überhaupt aus diesen Erinnerungen über die Anzahl der Reime und Sylben für unseren Zweck nichts gewinnen. Selbst in ihren noch ungebildeten Hervorbringungen, sobald sie den Reim kannte, mußte die Altdeutsche Poesie schon ihre Gesetze haben, die nur nach und nach zu immer größerer Ausbildung gelangten. In jenem ersten Satz, »der Meistergesang sei eine künstliche Form der Poesie,« wird dieser daher durch die bisherigen Merkmale nicht im mindesten als etwas Abgeschlossenes, Eigenthümliches bezeichnet. Ein Meistergesang, der Grimmischen Exposizion zufolge, ist nichts mehr, wie jedes Gedicht aus der lyrischen Gattung von der ältesten Italiänischen Kanzone bis zu den neuesten Liedern unserer Musenalmanache. Selbst das freieste und ungebundenste unter allen, das Volkslied der nördlichen Völker, beobachtet gewisse Regeln.

Noch mehr vermeint der Verf. seine Annahme beweisen zu können, wenn einige Minnelieder sich vorzeigen ließen, die ganz in demselben Ton (Versmaß) späterer Meistergesänge gedichtet wären. Vorher noch wird bemerkt, daß die große Verschiedenheit der Meistertöne daher entstanden sei, weil alle jene Dichter sich beständig neue Weisen erdachten, und jeder auf die von ihm erfundenen Töne (für den wiederholten eigenen Gebrauch derselben?) ein gewisses Recht hatte. Indessen habe es immer nicht an häufigen Nachahmungen beliebter älterer Dichter gefehlt. Daher, meint

der

der Verf., würde er leichtlich manche Weisen (ächter Minnelieder) in der Manessischen Saml. bei späteren Meistern wieder antreffen, wenn er nur zu einer solchen Vergleichung eine Sammlung der letzten zur Hand hätte. — Daß die Töne der akkreditirten Meistersinger des dreizehnten Jahrhunderts in den nachherigen Schulen seit ungefähr 1330. ganz allgemein nachgeahmt wurden, ist bekannt genug; allein um eben dieses von den Weisen der eigentlichen Minnesinger behaupten zu können, dazu wird man wol vergebens die Produkte der späteren Meistersängerei durchsuchen [22]). Vielmehr dürfte sichs zeigen, daß in den erotischen Gesängen der nachmaligen Periode der Meistersänger die Weisen eines Marners, Regenbogs und anderer Meister immer den Vorzug vor den Tönen der Minnelieder erhielten. — Der umgekehrte Fall, wo einer der letzten Minnesinger in dem Ton eines gleichzeitigen Meisters dichtete, findet sich in einem Gedichte Wizlaus, in der Müll. Saml. II. im alten Meister-G. B. S. 28., welches anfängt:

Der Ungelarte hat gemachet eyne senende wise ... er ich
ich darnach singhe.

---

[22]) Büsching hat seitdem im N. Lit. Anz. 1808. Nr. 12. einige Stellen aus seinem Versuch über die Versmaße der alten Dichter, ihre Benennungen u. s. w. mitgetheilt; sein Verzeichniß enthält schon über dritthalbhundert Töne, vorzüglich nach Anleitung der beiden Rüdigerischen Folianten aus dem 16ten und 17ten Jahrh. Nicht unwichtig für diesen Zweck würde auch der mittlere Inhalt des Val. Vogtischen Meistergesangbuches sein, in dem uns viele alte Meistertöne zugleich mit ihren Noten aufbehalten worden. Der Text besteht aus einzelnen Strophen anderer Dichter; wenigstens erinnere ich mich nicht, daß irgendwo von einem größeren Liede mehr, als die erste Strophe, ausgeschrieben worden sei.

Nämlich diese Verse stehen als Präambul oder Prooimion da zu dem folgenden Liede, welches nach einer Weise des Ungelarten, der als Meistersinger uns mehrmal genannt wird, geformt ist [23]). Was über die Schwierigkeit dieser Weise gesagt wird, ist offenbar mehr auf die Singenoten, als auf das Versmaß zu deuten.

Grimm theilt indessen doch einige Belege mit, und meint, hiedurch würde meiner Aufforderung (§. 10.) leicht ein Genüge geschehen. Was ich wünschte, war, daß man mir irgend ein Lied eines alten Minnesingers nachweisen möchte, welches rücksichtlich der im §. 11. und 12. näher angedeuteten Struktur mit den Gedichten anerkannter Meistersänger, eines Frauenlob, Hans Folz u. A. vollkommen übereinstimmte, — das ist, wie aus dem übrigen dort gesagten gleich einleuchtet, daß in beiden Gedichten eine möglichst ähnliche Bildung der Strophe wahrzunehmen sei, nicht als ob Frauenlob oder ein Anderer in diesem oder jenem bestimmten Ton eines Minnesingers gedichtet haben müßte. Denn wir

---

[23]) Unbestimmter, in Ansehung der Herkunft der Singweise, ist folgender Anfang eines Gedichts des von Sachsendorf, Man. Saml. I. 159:

In disem nůwen done
So wolde ich gerne nůwe liedel singen,
Wan das mir dů wise an der kunst ist ze snel, u. s. w.

Das letzte Gedicht des Ulrich von Lichtenstein und der geistliche Lobgesang Eberhards von Sax sind beide in demselben Versmaß. Ob der eine hier dem anderen zum Vorbild gedient habe, oder ob nicht etwa jeder Selbsterfinder jener Strophe gewesen, läßt sich schwerlich entscheiden. Ähnliche Fälle werden zuverlässig in der Man. Saml. mehre vorkommen; was kann aber für den gegenwärtigen Streit Bedeutendes hieraus hervorgehen? —

wissen ja Alle, daß erst nach Frauenlob die Sitte aufkam, daß die Meister, neben ihren eigenen Erfindungen, die namhaftesten Versmaße ihrer Vorgänger nachbildeten; das gehört freilich zur Geschichte dieser Art Poeterei, nicht aber vermag es über die hier bestrittenen beiden Gattungen Aufschluß zu geben. — Die von Grimm in obiger Absicht angeführten Beispiele sind folgende. Tenzel habe die Melodie des langen Marners, so wie dieses Versmaß in der Maneß. Saml. erscheint, und zugleich ein modernes darnach gebildetes Meisterlied. Also — hat ein späterer Reimer in der Weise des Marners gedichtet. Und dieser Marner? War er ein Minnesinger? Ich habe ihn stets nur als Meistersinger gekannt, wiewohl bei ihm einige erotische Lieder vorkommen. Früherhin, im N. Lit. Anz. 1807. S. 247. steht eins seiner Lateinischen Gedichte, wobei ich ihn ausdrücklich einen »nicht unberühmten Meistersänger« nannte. Jenes Zitat ist daher von keinem Gewicht, und das Beispiel würde treffender sein, wenn das spätere Meisterlied bei Tenzel von erotischem Inhalt wäre, indem dieser Fall sodann auf eine gegenseitige Befreundung deutete, welche darzuthun, Grimms Absicht war.

Den folgenden Beleg, der aus einem Gedicht des Reinmann von Brennenberg (bei Tieck Nr. 133.) hergenommen ist, wollen wir etwas näher erörtern. In der Cl. Brentanoschen Sammlung von Minneliedern, die im 15. Jahrh. geschrieben worden, traf Hr. Grimm an zweien Orten jenen Ton in 12 längeren Zeilen unter der Rubrik »ein Brandberger« an; — folglich ist dieser Brandberger derselbe, von dem eben genannten Minnesinger erfundene Ton. Wahrhaftig, daran zweifelt wol Niemand; aber Grimm hätte seiner vorhergehen-

den Aufgabe gemäß uns versichern müssen, der spätere Meistergesang in Brentano's Handschrift sei nach dem angegebenen Tone des alten Minnesängers gedichtet. Nach der Erwähnung dieses Manuskripts sollte man eher glauben, jene beiden späteren Produkte seien dem Inhalte nach recht eigentliche Minnelieder, die also nicht gerade von einem Meistersänger brauchen gedichtet zu sein. Der Grund, warum jener dem Anschein nach nichts sagende Schluß des Verf. hier so nackt sich darstellt, ist aus dem unten Folgenden (C) zu erfahren, wo es heißt, »daß die besonderen Namen der Töne eine karakteristische Eigenheit dieses Dichterordens sind.« Es war also gewiß nur die Überschrift: »Ein Brennenberger,« was Hrn. Grimm das Meistersängerische jenes Tons auf einmal verrieth. Es ist aber schwer einzusehen, wie jede, gleichviel, ob nach dem Namen des Erfinders oder durch ein anderes Wort bezeichnete Singeweise nothwendig ein Meistergesang sein müsse. Das natürlichste von der Welt ist, daß auch die von den eigentlichen Minnesingern erfundenen Liederweisen nicht selten ihre eigene Benennung hatten, denn durch irgend ein Merkmal mußten sie sich doch von einander unterscheiden. Auf diese Art wurde jener treffliche Ton des Reinmann von Brennenberg, um gleich die Melodie, in der die danach gebildeten Strophen zu singen, anzugeben, geradezu ein Brennenberger genannt; hier gewiß nicht einmal durch des Urhebers eigene Wahl, sondern weil bei den Späteren gerade diese seine Weise sich am meisten beliebt machte. So treffen wir sie z. B. auch in einem etwa zu Anfange des 14ten Jahrh. geschriebenen Gedichte, im N. Lit. Anz. (1807. S. 643. in dem zweiten Stück) als fremde Nachbil-

dung an. Indem die Minnesinger gewohnt waren, jedes neue Lied auch in einer neuen Weise zu dichten, und ihre vorzüglichsten Töne vermuthlich nach ihrem Namen genant wurden, so liegt wol nichts verfängliches darin, wenn der Dichter z. B. Maness. Saml. I. S. 38. das Mädchen singen läßt: sie habe zu Abend einen Ritter singen gehört »in Kiurenbergers wise.« — Aber es bedarf hier nicht einmal einer solchen Auseinandersetzung. Wir wollen dem Verf., da er die besonderen Namen der Töne als eine karakteristische (folglich allgemeine) Eigenheit des Meistersängerordens bestimmt, nur kurz einwenden, wie höchst unwahrscheinlich es sei, daß die zahllosen Liederweisen unserer Minnesinger sämmtlich besondere Benennungen erhalten hätten, wie er deren nachher (C) als Beispiele anführt, was nur von den eigentlichen Meistergesängen gelten kann. Graf Wernher von Hornberg, ein Freund des Conrad von Würzburg, gehört zu den späteren Minnesängern des 13ten Jahrhunderts; seine Lieder in der Maness. Saml. haben das Eigene, daß sie dort durch die Rubrik »ein ander Ton« von einander gesondert sind. Angenommen, sie wären unter besonderen Benennungen bekannt gewesen, so würden sie ja in jener Kopie, welche die Manessen vor sich hatten, besser unter diesen, als unter einer so einfachen, unbestimmten Überschrift verzeichnet worden sein. Die Weisen der Minnesinger wurden nicht erfunden, damit sie selbst oder Andere stets neue Texte darauf verfertigten; zu jedem neuen Liede, mit wenigen Ausnahmen, entstand ihnen mit dem neuen Versmaß auch eine neue Sangweise. Wie war es möglich, diesen jedesmal einen besonderen Namen beizulegen, ohne durch die Menge bald eine wunderbare Ver-

wirrung zu veranlassen? Ganz anders verhält es sich mit den Meistersingern, die einzelne Versmaße und Töne erfanden, und in dieser ungleich beschränkteren Anzahl nach Belieben eine Menge einzelner Gedichte verfertigten. Wenigstens gilt dieses von den Meistersingern seit 1250, wo sie schon mehr, als vorhin, von den Minnesängern isolirt erscheinen.

Es ist Zeit, auf das Vorige zurückzukommen. Angenommen auch, daß die angeführten Brandberger wirkliche Meistergesänge wären, so läßt sich doch nicht gerade daraus folgern, daß der ursprüngliche Ton Meistergesang sei und von einem Meistersänger herrühre. Zwar hat jener Ton, wie schon oben erinnert wurde, eine leicht zu bemerkende Ähnlichkeit mit der von mir angedeuteten Meistersängerform; allein meine Ansicht bestimmt zugleich, daß es Fälle geben konnte, wo die Gränzen beider Arten sich in einander verloren. Es würde ja auch in der That keinen Sinn haben, wenn wir behaupten wollten, daß in dem Umfange der damaligen Poesie alles mit schneidender Strenge gesondert gewesen wäre. Durch eben jenes Jneinandergreifen der verschiedenen Gattungen geschah es denn auch, daß noch späterhin Hans Folz in Brennenbergers Ton gedichtet hat. Und wie hätte man es auch einem Meistersänger, oder überhaupt jedem anderen Dichter untersagen wollen, jenes treffliche Versmaß eines früheren Sängers nachzubilden? Die Rechte der Poesie sind doch von ungleich größerer Ausdehnung, als die eingeschränkten Satzungen der Schule.

Zu noch mehrer Bestätigung führt Grimm aus dem 16ten Jahrhunderte vier zu Nürnberg und Zürich gedruckte Volkslieder (Zwen neue — Zwen hübsch

Bremberger) an, die uns von neuem beweisen, daß jene Weise durch ihre schöne, volltönende Melodie noch späterhin sich forterhielt, und selbst unter dem Volk beliebt wurde. Auch Grimm ist der Meinung, daß diese »zwei gedruckte Volksbogen« für das Volk bestimmt waren [24]); weil aber in den letzten beiden Gedichten durch Ungeschicktheit des Verfassers zwei Reime fehlen, was für einen eigentlichen von der Kunst ein unverzeihlicher Fehler gewesen wäre, so schließt er, daß die genannten vier Lieder sämmtlich wol nicht von einem Meistersänger herrühren dürften. Aus den mitgetheilten Anfangsversen zeigt sichs deutlich, daß diese vier Brennenberger zur erotischen Gattung gehören, in sofern also als spätere Minnelieder anzusehen sind, die wol leichtlich auch von einem Meistersänger, der den Er-

---

[24]) Grimm bemerkt hiebei: „es scheine ihm ausgemacht, daß so sehr auch der Meistergesang, d. h. auch der Minnegesang, der Volkspoesie von Grund aus entgegenstehen, dennoch einige recht gangbare, beliebte und vorzügliche Meistertöne in die Volkspoesie übergegangen sind." — Man kann mit Recht hieher die im 15ten und 16ten Jahrhundert einzeln gedruckten Romanzen in Meistergesang rechnen, die ohne Zweifel sich in merklicher Ausdehnung unter dem Volk verbreiteten; mehre Denkmäler dieser Art hat Koch in seinem Kompend. I. 128. 129. verzeichnet. Von der unter Nr. 36. genannten Erzählung von einem Ritter aus Steiermark habe ich einen Zürcher Abdruck vor mir, wo auf dem Titel die Singweise „in herzog Ernsten Melodey" angegeben wird. Schon aus dem ersten Gesätz:

O rycher Gott in dinem sal
Hilf mir probiren mas und zal,
Die Sylben, rymen zwingen ꝛc.

ergiebt sich auf den ersten Blick, daß dieser Ton dasselbe Versmaß mit dem in Ecken Ausfart und anderen erzählenden Gedichten sei. — Die Geschichte des Herzog Ernst von Baiern in diesem Ton wird in Panzers Annalen angeführt, Supplem. S. 92. Das Ganze besteht aus 82 Gesätzen, und ist 1501 gedruckt.

werb suchte, oder zu eigener Lust dergleichen schriel, können gedichtet sein, wie ja früherhin im 13ten Jahrh so manche Meister zugleich Minnelieder, Tanzweisen, Tagelieder u. s. w. verfertigten. In den späteren steifen Schulen, auf die sich die Nachrichten eines Wagenseil u. A. beziehen, durften freilich keine leichtfertigen Themata vorgebracht werden, indessen dichteten diese Leute mitunter auch manches zu Hause für eine lustige Gesellschaft, wie ich einige unschuldige Schwänke von der freiesten Art in einem Bande Hans Sachsischer Meisterlieder (Nürnb. Bibl.) gesehen zu haben, mich erinnere.

Die Leser werden nunmehr leicht begreifen, daß es mit der evidenten Kraft, die Grimm diesem Beispiele beilegt, eben nicht viel zu sagen habe. Überhaupt ist die Absicht des Verf., zu zeigen, daß die Töne der Minnesinger von den späteren Meistern eben so, wie die gangbaren Weisen der alten Meistersänger, wären wiederholt worden, durch die bisherigen Anführungen keinesweges erreicht worden. Billig enthalten wir uns daher, in das Epiphonem des Verf. mit einzustimmen,« es sei bisher bewiesen worden, daß dieselbe formelle Künstlichkeit in den früheren Minneliedern, wie in den späteren Meisterliedern vorwalte.« So gut der Vorsatz war, dieses darzuthun, so haben doch Hrn. Grimm hier seine Mittel nicht auszuhelfen vermocht. Die bei dem ersten Zusammentreffen von mir aufgestellten Unterscheidungszeichen in Ansehung der äußeren Form wären entkräftet gewesen, sobald der Gegener bewiesen hätte, daß die ganze Struktur eines Meistergesanges (§. 10. 11.), wenn auch nicht in allen, doch in dem beträchtlich größeren Theile der eigentlichen Min-

nelieder nachgeweisen werden könne, — daß ferner die Meistersänger in der Bildung künstlicher Versmaße vor den bloß erotischen Dichtern nichts voraus haben, da sie alle zu demselben Meisterorden gehörten, und die zufällige Verschiedenheit der poetischen Formen von der jedesmaligen Verschiedenheit des Inhaltes abhing, — daß endlich die späteren Meistersänger durch die rücksichtlose Nachahmung alter Minneliederweisen, neben den anerkannten Meistertönen, selbst zu verstehen geben, daß sie in Ansehung beider Arten gar keinen Unterschied anerkannten.

Ehe wir zu dem zweiten, mehr historischen Theil des Grimmischen Beweises übergehen, möchte es dem Leser wol nicht unangenehm sein, wenn in einem oder anderem Beispiele gezeigt würde, wie die nachherigen Meistersänger, noch von H. Folz und Hans Sachs, ihre erotischen Lieder zu dichten pflegten. Diese Beispiele könnten unter andern zum Beleg einer vorhergegangenen Äußerung dienen, wo ich bemerkte, daß in den erotischen Gesängen der jüngeren Periode der Meisterkunst die Weisen eines Marners u. s. w. den Vorzug vor den Tönen der Minnelieder erhielten. Ein solches, wie ich glaubte, späteres Lied in drei Strophen, welches »in Frau eren ton,« einem Versmaße des Reinmar von Zweter, gedichtet ist, würde ich aus einer sehr fehlerhaft geschriebenen Handschrift des 15ten Jahrh. hieher gesetzt haben, wenn ich nicht eben noch zur rechten Zeit bemerkt hätte, daß die zweite Strophe jenes Minnegesanges wirklich unter den Meisterliedern jenes Dichters, in der Man. Saml. II. 126., vorkomme, (»Sich umbe dich vil selig wib«). Diese Entdeckung wird nun um so interessanter, da ich bemerke,

daß Herr Reinmar von Zweter in seiner meistersängerischen Form nicht bloß dieses, sondern auch mehre andere erotische Gedichte verfertigt habe [25]). Denn nun bestätiget ja schon eine weit frühere Zeit, was ich in späteren Nachahmungen zu zeigen willens war: den überwiegenden Antheil jener strengeren Form selbst an solchen Gegenständen, die ihrer Natur nach sich mit einem schönen Rhythmus und anmuthig verschlungenen Reimen verbinden sollten, wenn nicht etwa die beabsichtigte Herbe, wie in einer Kanzone des Dante, den Künstler zu einer anderen Wahl vermöchte.

Das folgende Lied beweist, wie in der nachherigen Periode jener Kunstgenossenschaft die eigentlichen Minnelieder nunmehr ganz in die Form des Meistergesanges übergingen. Man erinnere sich, daß dieses zugleich die Zeit war, in welcher neben der pedantischen Tendenz der Meistersängerschulen nothwendig eine freiere, natürliche Bildung emporkommen mußte, das Volkslied. Ich theile den folgenden Minnesang hier um so lieber mit, da von dem Verfasser desselben, außer einem unvollständigen Frühlingsliede, in der von der Hagen- und Büschingischen Volksliedersammlung, Nr. 50., bisher noch nichts bekannt geworden ist. Muscabluts Gedichte, so weit ich sie kenne, haben, ungeachtet der angehäuften Reime, eine ungemeine Leichtigkeit der Sprache, eine

---

[25]) Auch bei Walther von der Vogelweide, I. 130., findet sich ein Minnelied in zwei Absätzen, in der nämlichen gedehnten Strophenart, worin von diesem alten Minne- und Meistersänger dort mehre Gedichte von ganz anderem Inhalt vorkommen.

Naivität und Lieblichkeit, die ihn jedem fühlenden Leser empfehlen werden. — Die Weise ist schon aus dem Hans Sachsischen Liede, in den Miscellaneen; Bd. I. 280. bekannt, wo die Überschrift heißt: »In des Muscabluts Hofton zu singen.«

1.

Jr mündlein rot   aussendet not,
Mir helfen kan,   das mir kein-man
Mit nichte kan gebüssen; †
Darum zu ir   meins herzen gir
Sich hat gesant;   das tät mir and,
Daß ich sie nicht solt grüssen, †
Ze allen zeiten, wann ich wil,
Sie eren, die vil zarten;
Sie ist meins herzens saitenspil;
Käm ich in iren garten,
Darin wolt ich   nun freuen mich,
Gar lieblich mit ir kosen:
Was wolt sie mich entgelten lan,
Die wolgetan,
Die tugendlich,   die erenrich!
Sie weist' mich in die rosen.

2.

O, lichte kel,   wie fein, wie gel
Jst dir dein har!   dein äuglein klar,
Zart lieb, las mich ansehen, †
Und tu mir kund   aus rotem mund
Ein früntlich wort: mein hochster hort,
Jch wil dir früntschaft jehen. †
Las mich dein wänglein rüren an,
Daß ich früntschaft empfinde;
Dein hälslein das ist wohlgetan;
Mit worten bist du linde.
Ach, reines weib,   wie ist dein leib
Ein bild ob allen bilden!
Wan ich doch schoners nie gesach.

Gros ungemach
Das wendst du mir, mein hochste gir:
Wer mocht dich übermilden!

3.

Dein ärmlein weis mit ganzem fleis
Gesnitzet sind, dein händlein lind
Nach allem wunsch gezieret; †
Dein leib ist ran; gar wolgetan
Sten dir dein brust, nach mannes lust
Sein sie (..) geplasmiret. (?) †
Dein herz ist alzeit mutes frei,
Wer mocht dich übergeuden?
Treu unde stät' die wont dir bei,
Du bringst mich dick in freuden,
Wan sust ich wär in freuden swer,
Das bringst du mir zu gute;
Darum wil ich dir wesen hold;
Für alles gold,
Des lob ich dich; erhore mich,
Zart lieb, aus freiem mute.

4.

Sie antwurt mir aus voller gir,
Die minniglich, die erenrich,
Aus rosenrotem munde; †
Ein früntlich grus mit worten sus
Ward mir bekannt, ir weisse hand
Bot si mir da zu stunde; †
Ein halsen, küssen mir da wurd [26],
Mit weissem arm umfangen,
Ir roter mund mich da berurt
Mit rosenroten wangen.

---

[26]) Der handschriftliche Text liest hier: „Ein halsen, ein küssen ward da versant,“ unstreitig fehlerhaft; ich trug daher kein Bedenken, diesen Vers auf obige Art zu ändern.

Des wart mein herz von allem smerz
Entbunden und erlöset;
Das schaffet all's ir roter mund,
Der mir entzund't
Das herze mein, traut fräuelein,
Dein leib ist überröset.

5.

Mein hochstes heil, bis nit zu geil (freundlich)
Gen jederman, der doch nit kan
Ganz rechte früntschaft treiben; †
Wohn einem bei, der mutes frei
Im herzen ist zu aller frist
Und dienet reinen weiben. †
Da antwurt mir die minniglich
Aus rosenrotem munde:
Mir liebt ein knab, ist tugendlich,
In meines herzen grunde.
Ach, Muscablut, der mir wol tut
Nach willen meines herzen,
Dem wil ich wesen undertan;
Er ist ein mann!
Der minne strik, mang augen blick
Send ich im one smerzen.

Die Fortsetzung folgt.

B. J. Docen.

V.

Versuch
einer
vollständigen Literatur der älteren Deutschen Poesie,
von
den frühesten Zeiten bis zu Anfange des XVI. Jahrh.

Erste Abtheilung.

(Das Verzeichniß sämmtlicher Dichter vou 800 bis 1500 enthaltend.)

1. Schon seit längerer Zeit beschäftigte mich die Idee einer Handbibliothek unserer älteren poetischen Literatur, deren Ausführung bisher noch auf keine befriedigende Art versucht worden. Eine solche allgemeine Übersicht müßte uns über den bedeutenden Umfang der Altdeutschen Poesie die beste Auskunft geben, für einzelne Fälle aber, beim Nachschlagen, würde sie ein fast unentbehrliches Hülfsbuch für Jeden sein, der in irgend einer Absicht für diesen Gegenstand sich interessiren könnte. Wiewohl nun seit langer Zeit schon mehre Gelehrte darauf bedacht waren, eine Literargeschichte unserer älteren Poeten aufzustellen, so hat doch keiner die Ausführung seines Vorhabens erlebt. Ich nenne zuerst hier den bekannten Sprachforscher und Historiker J. G. Eccard, von dem bereits in dem Neuen

Büchersaal, 22ste Öffnung, S. 753. (Leipz. 1713.) berichtet wird: »zu Helmstädt habe der Prof. Eckhart zwar seine Historie der Deutschen Poeten zum Druck fertig liegen, weil ihm aber Hoffnung gemacht worden, noch Vieles dazu aus Frankreich, Straßburg, Trier und von anderen Orten zu erhalten, wolle er dieselbe lieber noch so lange zurückbehalten, damit sie desto vollständiger ans Licht treten möge [1]).« In der Folge beschäftigte derselbe Gegenstand den übelverrufenen Gottsched, worüber er auf eine vielversprechende Art in einer Dissertazion vom J. 1746. sich äußert [2]). Es ist zu bedauern, daß der Mann durch Verhältnisse, worin damals eine Kritik, der er nicht gewachsen war, ihn verwickelte, von der Ausführung eines so nutzbaren Werkes abgeschreckt wurde. Man sehe hierüber das Urtheil Adelungs, in der Vorrede zu seines Neffen Altdeutschen Gedichten in Rom, S. VIII.

---

1) Eccard selbst, wie ich späterhin fand, versprach schon in der Vorrede zu seiner Histor. stud. etymol. ling. germ. 1711. eine „Historiam poetarum Germanicorum ab ultima antiquitate *usque ad finem seculi decimi quinti.*"

2) Es scheint der Mühe werth, diese Stelle aus seiner Diss. de quibusdam philosophiae moralis apud germanos antiquiores speciminibus, hieher zu setzen: — „fiet id alio loco, ubi Deo annuente Historiam poeseos teutonicae medii aevi inde a temporibus Caroli M. ad Saec. XVII. usque per omnes eundo periodos calamo historico-critico pertexere licebit. In eo jam totus sum, ut ex omnibus late patentis Germaniae bibliothecis quidquid superest monumentorum antiquorum sedulo comparem, indeque et divitias patriae poeticas spem et fidem omnium superantes expromam et incrementa ingeniorum per omnia eundo saecula demonstrem. Cui labori meo si intelligentiam calculum meretur, et succurrant viri docti in quorum supellectile libraria asservantur cimelia ejusmodi, illud est quod propter patriae communis amorem ex ipsis rogito."

2. Adelung selbst ist der dritte, der uns zu einer ähnlichen Arbeit, »Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur« Hoffnung machte; in wiefern die Materialien zu diesem Werke, die unter seinen nachgelassenen Papieren sich finden, von Bedeutung sind, wird die unlängst versprochene Herausgabe derselben ausweisen. — Unterdessen hat Adelung schon früherhin das Verdienst sich erworben, den ersten bedeutenden Schritt zur Literatur unserer älteren Dichter gethan zu haben. Sein kronologisches Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem Schwäbischen Zeitpunkte von 1130 bis 1325. im Magazin für die Deutsche Sprache. II. St. 3. ist bis jetzt noch durch keinen ähnlichen Versuch [3]) übertroffen oder überflüssig gemacht worden. Gleichwohl sind die unrichtigen Angaben dieses Verzeichnisses so reich, die kronologische Folge ist oft so verfehlt, daß Ganze so mancher Ergänzungen bedürftig, daß ein durchaus neuer Versuch der Art ungleich rathsamer sein würde, als eine umständliche Revision und Vervollständigung jenes sonst mit Dank zu erwähnenden Werkchens.

3. Nächst Adelung ist Koch der einzige, der in einem größeren Umfange die Literatur unserer alten Dichter erweitert und ergänzt hat. In seinem Kompendium werden, nach den Gattungeu der Poesie, die Namen

---

[3]) Das Verzeichniß der Schweizerischen Minnesinger, im Helvezischen Kalender, 1785. S. 83—90. kenne ich nicht. — Hr. Prof. Petersen in Stuttgard ließ uns einst (Bragur. 3) neue Entdeckungen zur Bestimmung der Kronologie der Minnesinger hoffen; wir bedauern, hierüber seitdem nichts näheres erfahren zu haben.

men der Dichter, so wie die anonymen Werke kronologisch aufgeführt; seinem Vorgänger Adelung folgt er durchgängig, doch ist manches Resultat eigener Forschung. So z. B. bestimmt Koch durchgängig die Anzahl der Lieder der Minnesinger, die durch eine beispiellose Nachläßigkeit der Herausgeber in dem Züricher Abdruck als gleichmäßig fortlaufende Strophen erscheinen. Die Bestimmung der ursprünglichen Zahl der Lieder hat ihre Schwierigkeiten, die hauptsächlich in der Art begründet sind, wie diese Gedichte in den wenigen noch vorhandenen Handschriften aufgezeichnet worden. Es ist daher begreiflich, wie jene Bestimmungen in den Angaben verschiedener Schriftsteller oft so sehr von einander abweichen. So betrachtet Gräter die Gedichte des Herzogen Johanns von Brabant als ein Minnelied, in welchem bloß in der Mitte zehn fremdartige Strophen auf eine ungeschickte Weise sich eingeschlichen hätten; — s. Bragur. I. 260. — eine Ansicht, deren Unhaltbarkeit zu sehr in die Augen springt, als daß sie zu einer besonderen Widerlegung auffordern könnte. Koch liest dagegen neun Minnelieder aus jenen Strophen heraus; allein auch diese Eintheilung ist nicht genügend. Der 12. 15. 23. und 24te Absatz stehen als einzelne Strophen da, wovon 15. etwa zu 23, 24. gehören möchte; was übrig bleibt, sind sieben Lieder, wovon einige an die Brabäntische Mundart erinnern, und gerade diese sollen, nach Gräters Meinung, eingeschoben sein, ungeachtet sie ihre Ächtheit eben durch den Landesdialekt am zuverläßigsten bewähren. Übrigens möchte wol auch der 7te Absatz als isolirte Strophe zu betrachten sein; sodann zeigte sich in diesen Liedern der viermal wiederholte Fall, (wovon ich außerdem nur ein Bei-

spiel in den Gedichten jenes Zeitalters [4]) kenne) daß der Refrain gleich zu Anfange geschrieben worden; ungefähr wie in den Italiänischen Barzelletten und den Spanischen Glosas. Hiebei will ich noch erinnern, daß in dem hier mitgetheilten Verzeichniß die Anzahl der Lieder unserer Minne- und Meistersänger nie nach der Angabe Kochs, sondern nach eigener Prüfung bestimmt worden.

4. Bis ich selbst künftig eine ausführlichere Bibliothek unserer älteren poetischen Literatur zu liefern im Stande bin, (im Fall nicht etwa ein Anderer mir zuvorkommen würde), werden unsere Alterthumsfreunde sich mit dem gegenwärtigen Verzeichniß vorläufig begnügen, dessen zweite Abtheilung in einer systematisch-kronologischen Folge die anonymen Gedichte bis 1500. aufzählen wird. Beide Theile kündigen sich daher nur als Vorarbeit und Entwurf eines größeren Werkes an; ihre gegenwärtige Bekanntmachung gründet sich auf den doppelten Wunsch: auf der einen Seite einem wirklichen Bedürfniß, welches der Verfasser selbst bisher mit so vielen Anderen theilte, zu begegnen, auf der anderen aber durch diese vorläufige Ausstellung wenigstens einige unserer Leser, die zu einem solchen Zweck mitwirken können, zu einer unverhohlenen Mittheilung jeder besseren Einsicht, jeder mir entgangenen Notiz zu veranlassen. In dieser Absicht habe ich meine Mitherausgeber gebeten, gleich bei der Bekanntmachung des Verzeichnisses hierin das erste Beispiel zu geben, und ihre etwaigen Bemerkungen jedem Artikel als Zusatz beizufügen [5]).

---

[4]) S. das dritte Lied Winli's in der Man. Samml. II. 22.

5. Die alphabetische Form der ersten Abtheilung konnte schon deswegen nicht erlassen werden, weil es bisher überall noch an einem solchen Verzeichniß fehlte. Es ist schon eine große Unbequemlichkeit, daß die Herausgeber der Minnesinger nicht einmal für ein alphabetisches Register über die ganze Sammlung gesorgt haben. — Durch die am Schluß dieser Abtheilung befindliche Tabelle sollte ein doppelter Zweck erreicht werden: einmal die Hinweisungen auf Kochs Kompendium der Deutschen Literatur, und Adelungs kronologisches Verzeichniß, welches 222 Rubriken enthält; sodann erhält der Leser hier die zusammengesetzten Namen der Dichter in der entgegengesetzten Ordnung, die in dem Hauptverzeichniß befolgt wurde. Dietmar von Ast z. B. steht hier unter dem Vornamen, in dem eigentlichen Verzeichniß aber wird er nach dem Stammnamen des Geschlechtes unter dem Buchstaben A. angeführt. Bei Conrad von Würzburg und ähnlichen Dichtern findet dagegen der umgekehrte Fall Statt. Diese Auflösung — was kaum einer Erinnerung bedarf — schien darum nöthig, weil es leicht möglich ist, daß nur der eine Theil eines solchen Namens uns gegenwärtig ist, in welchem Fall die beiden Verzeichnisse, die sich wechseitig unterstützen, jedesmal dem Nachschlagenden eine befriedigende Auskunft gewähren.

6. In den alten Handschriften der Minne- und Mei-

[5]) Wir thun dies in den mit unseren Namen bezeichneten Anmerkungen, enthalten uns aber dabei aller Ergänzung der Notizen von den Handschriften und Drucken der einzelnen Gedichte, worüber wir ein für allemal auf die allgemeine Einleitung zu unseren eben erschienenen Deutschen Gedichten des Mittelalters verweisen.

sterlieder steht oft dasselbe Gedicht unter den Namen verschiedener Verfasser wiederholt. Um hievon zwei auffallende Beispiele anzuführen, so findet sich in Fr. Adelung's Nachrichten, I. S. 103., eine Strophe (Wie vil ein wip ꝛc.) unter dem Namen Gedrut, die in der Manessischen Sammlung einmal dem Ulrich von Singenberg, I. 150., nachher aber dem Chunze von Rosenhein, II. 208., zugeeignet wird. Die nämliche Triplizität findet bei der folgenden Strophe (Maneger claget ꝛc.) statt, die in der angeführten Sammlung zuerst unter Wolfram von Eschenbachs (I. 148.) und späterhin (II. 208.) unter Rubin von Ruedegers Namen vorkommt. Die Nachweisungen hierüber, die in meinem Verzeichniß nicht fehlen durften, gebe ich keinesweges für erschöpfend aus. In einer Kritik der Abdrücke der Manessischen und Jenaischen Handschrift wird sich vielleicht Gelegenheit zu einer Nachlese darbieten.

7. Es ist nur noch übrig, die von mir gebrauchten Abkürzungen in den Anführungen hier aufzulösen. Man. Sam. I. II. — die beiden Bände der Manessischen Sammlung, die wir auf jeden Fall doch als eine Frucht der Bemühungen der edlen Manessen ansehen müssen, wenn sie auch sonst an dieser Abschrift keinen näheren Antheil gehabt hätten. Müll. Saml. I. II. III. — die mit der Hälfte des dritten Bandes vorlängst schon abgebrochene Müller'sche Sammlung Deutscher Gedichte aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert; in Berlin, seit 1782. bei einer glänzenden Unterstützung vieler Deutschen Fürsten, Universitäten und Gelehrten gedruckt. Ein beigesetztes M. G. deutet auf den im II. Bande befindlichen Abdruck des alten (Jenaischen) Mei-

stergesangbuches. Adel. I. II. — Fr. Adelungs Nachrichten von Altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelberg. Bibliothek in die Vatican. gekommen, 1796. und die Fortsetzung Altdeutscher Gedichte in Rom. 1799. Miscel. I. II. — Die beiden von mir herausgegebenen Bände der Miscellaneen zur Geschichte der Deutschen Literatur. 1807. Marginal. — Die Marginalien zu Kochs Kompendium der Geschichte der Deutschen Literatur, in des Frh. C. von. Aretin Beiträgen zur Geschichte und Literatur, Jahrg. 1806. Septemb. wovon die Fortsetzung bisher noch nicht abgedruckt ist. Die übrigen Abkürzungen erklären sich von selbst. Das mehren Namen vorgesetzte Sternchen * giebt an, daß diese Verfasser in dem Kochischen Kompendium fehlen, dessen zweiter Band 1798 erschien.

8. Die zweite Abtheilung wird frühestens erst im dritten Heft erscheinen können. Um ihr die nöthige Vollständigkeit zu ertheilen, bedarf es vorher noch mancher Nachfrage und Erweiterung unserer dermaligen Notizen; sollen beide Theile nicht ein zu ungleiches Verhältniß bilden, so darf die Armuth des zweiten nicht zu sehr hinter dem Reichthum des ersten zurückbleiben, der aus leicht begreiflichen Gründen bisher mit einer größeren Vorliebe angebaut wurde, wie der andere — unpersönliche und namenlose Theil.

A.

Abbik von Hohenstein; nach Püterich, S. 18. Verfasser eines erzählenden Gedichtes »Herzog Heinrich von der Taiserbruck«. Auf diese Geschichte bezieht sich Ulrich Fürterer am Schlusse des Lanzilet:

„Von Teyferpurg Hainreich
Dem teuren fürsten hoch,
Dem tet ir (die Welt) dem geleich,
Daß freud vil verre von dem werden floch."

Adelung sagt, er habe über diese Erzählung eine Muthmaßung, die aber noch zu unreif sei, als daß er sie vortragen dürfe.

von Absalone; vor 1242. Verf. eines historischen Gedichtes von dem Leben Kaiser Friedrichs I., bloß aus dem Wilhelm von Orleans bekannt. Miscellan. II. 138. und 152.

Endilhart von Adelburg (etwa aus dem Würtembergischen?). Man. Saml. I. 177. ein Lied und eine einzelne Strophe.

*Albertus, Verfasser einer gereimten Legende von dem Leben des Heil. Ulrich, Bischofs zu Augsburg, nach einem in den Opp. des M. Velser abgedruckten Lateinischen Original; vermuthlich aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. Die nähere Anzeige behalten wir uns bei einer anderen Gelegenheit vor.

*Albrecht, derjenige, der am Schlusse des Titurel sich nennt. Man hielt ihn bisher mit dem hier gleich folgenden Dichter für eine Person.

Albrecht von Halberstadt; wir kennen ihn bloß als Verf. der Bearbeitung der Metamorphosen Ovids. Blühte um d. J. 1210. In G. Wikrams bekannter Umformung, die zuerst 1545. erschien, singt Orpheus ein Lied [6]); vielleicht, daß auch im Original an diesem Ort sich eines befand. — Sein Antheil an dem Titurel wird von mir in den Marginalen, S. 312. bestritten.

---

[6]) Desgleichen Caliope im Wettstreit gegen die 9 Schwestern. Bl. LI. b. (v. d. H.)

Albrecht von Kemenat; ungefähr um 1230. Er wird sehr gerühmt im Alexander und Wilhelm von Orleans des Rudolph von Montfort; seine Werke sind gänzlich unbekannt.

Albrecht Marschal von Raprechtswile, nach Adelung Dienstmann der gräflichen Familie von Rapprechtsweil. Man. Saml. I. 189. drei Minnelieder, wovon das zweite fehlerhaft abgesetzt ist.

*Albrecht von Scharfenberg. So kenne ich ihn bloß aus Ulrich Fürterer; nachdem er im Titurel, Bl. 68. über Tschionatulanders unglückliches Ende die Minne gescholten, antwortet diese:

Du hast gelesn frau Eren hof, den schonen (l. schone)
Albrecht von Scharffenberg
Tut mit kunst und worten so hohe kronen.
Drin hastu gauch verwassen,
Dir glesen dick genug
Die art von rechten massen,
Wenn gar zu vil ist aller fueg unfueg;
Keinr maß wolt nie benüegen den vil heren.
Darumme von unmasse
Thet sich die maß zu unmaß auch vercheren.

Dieses Urtheil, wenn ich nicht irre, steht ungefähr auch so in Eschenbachs Titurel. — Früher, Bl. 2. wo Ulrich von dem Stammherrn der Tempeleisen, Senabor, spricht:

Albrecht von Scharffenberge,
Wär ich mit kunst dein gnos!
Als ein ris gen dem zwerge,
Also ist mein kunst gen dir eben groß;
Sein lob kundstu mit kunst vil baß geblümen —.

Bl. 44. in der Einleitung zu den Geschichten des Brutus von England, Merlin rc. nachdem er vorher die Kronik von Briton zitirt hat:

Aus Franzois uns gelernet
Hat gar ein weiser man,

Aus der geschrift erkernet.
Frau Abenteur sprach: Ulrich, so vach an,
Wie du es von herr Albrecht hast vernomen,
Den man nent den von Scharfenberg;
Der ding warlich ist er zu ende komen.

Ulrich kannte also ein Gedicht Albrechts von Sch. »Frau Ehren Hof« in welchem die Liebe Tschionatulanders und Sigunens, und, vielleicht, gerade so, wie in Fürterers Anordnung, auch die in dieser letzten Stelle gemeinten Erzählungen vorkamen. Oder ist etwa der Ehrenhof eine willkürliche Benennung des Gedichtes, die sich Ulrich erlaubte? Ich habe hierauf keine Antwort, so wenig wie auf die Frage, ob Ulrich den Eschenbachischen Titurel für ein Werk dieses Albrecht von Sch. hielt, was denn doch im Grunde etwas unwahrscheinlich ist. Wir wissen ebenfalls nicht mit Gewißheit zu sagen, in welcher Verbindung Albrecht von Scharfenberg mit dem vorigen Albrecht und dem »von Scharpfenberg« der Man. Saml. stehen mag. Möglich wäre es, daß alle drei nur die nämliche Person wären [7]).

Der wilde Alexander, oder Meister Alexander; lebte gegen den Ausgang des 13ten Jahrh. Man. Saml. II. 222. drei Lieder. Mehre in der Müll. Saml. b. Tristan, S. 142—145.

Her Alram von Gresten; ich vermuthe, aus dem Tirol oder der Schweiz. Man. Saml. II. 109—10. vier Lieder und eine Strophe. Vielleicht derselbe, der bei dem Geltar II., 119., vorkommt: Alram, Ruprecht, Briderich (der Knecht?).

---

[7]) Noch in einer anderen Stelle preiset Fürterer den Albrecht von Scharfenberg zugleich mit Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Mehr hievon überhaupt im 2ten Stück des Museums. (v. d. H.)

Meister Altschwert, im 14ten oder 15ten Jahrh. Ein Spruchgedicht »die minne wil mich haben tote« s. Adelung II. 178.

Her Chunrat von Altstetten, nach Adelung vermuthlich von Altstetten im Rheinthal. Man. Saml. II. 47—48. drei Lieder.

Herzoge von Anhalt, der Herzoge von Anhalten, vermuthlich Heinrich der Fette, der 1267. starb. Man. Saml. I. 5—6. zwei Lieder; dieselben b. Adel. I. 115.

Jacob Appet. Es ist zweifelhaft ob seine Erwähnung in der Erzählung von der Wibe List, Müll. Saml. b. Parzifal. S. 213., auf die Autorschaft dieses Gedichtes sich beziehe, oder ob ihm bloß die dort angeführte Sentenz beigelegt werde.

Her Dietmar von Ast, im Thurgau. Seine Gedichte in der Man. Saml. I. 39—42. scheinen hie und da fragmentarisch zu sein, auch verrathen sie ein ziemlich hohes Alter. Die erste Strophe steht auch in den Miscell. II. 206. Die Strophe des Heinr. von Veltkilchen b. Adel. I. 111. steht hier S. 39. b.

B.

(Wird zuweilen verwechselt mit dem Buchstaben P.)

*Her Berchtold von Herbolzheim (im Würzburgischen gelegen). Rudolph von Montfort nennt ihn in seiner Alexandreis (ungef. 1230.) als Verfasser eines Gedichtes von Alexander dem Großen, zu Dienst des »edeln Zeringere« (vermuthlich der letzte Herzog von Zäringen, Berthold V., der 1218. zu Freiburg starb.)

*Der von Beringen. In einer Handschrift von 1347. finden sich von ihm drei Lieder, und ein kurzes

Gedicht, »der Blinde« überschrieben, welches anfängt: »Trivn ir habt es wol geschaft.«

°Bernkopf, ein Dichter zu Würzburg, nannte sich (vielleicht, schrieb ein Gedicht unter dem Titel) Frauenzucht. S. Lorenz Frieß (ed. Ludewig). S. 128. Ich verdanke diese Notiz Hrn. W. Grimm, wie einige andere. s. N. Lit. Anzeiger. 1807. Nr. 47. Ein Gedicht von der Frauen Zucht steht in dem Wiener Kodex alter Erzählungen, wovon einige in Bragur abgedruckt sind.

Biterolf; lebte am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen. Wir kannten ihn bisher nur aus dem Gedicht »der Krieg zu Wartburg« und den daraus geflossenen Erzählungen. Die noch von Koch, I. 127. beglaubigte Existenz eines epischen Gedichtes auf einen Grafen von Henneberg von Biterolf, habe ich in den Marginal. S. 318. widerlegt. (Das dort genannte carmen barbarum eines Münchs zu Vessera war ohne Zweifel eben auch nur der bekannte Krieg zu Wartburg.) Rudolph von Montfort rühmt im Alexander, seine Lieder; auch hatte er Nachricht, daß Biterolf, den er seinen Freund nennt, eine Abentüre von Alexander dem Großen gedichtet habe [8]).

Her Bligge von Steinach, der Blikere, gleichzeitig mit Hartmann von Aue und Gottfried von Straßburg. Adel. giebt die Jahre an, unter denen der Na-

---

[8]) Wiedeburg, in den Nachr. S. 67. macht ihn zum Verf. eines Gedichtes von Dietrich von Bern, was aber wahrscheinlich nur ein Mißverstand der Stelle des Krieges auf Wartburg ist, wo Biterolf auf Dietrichs Abentheuer mit Ecken (in dem bekannten Gedicht von Ecken Ausfahrt) anspielt. Man. S. II. 4. — Ob V. 4144. des H. Georg eine Beziehung auf diesen Dichter hat, ist mir dunkel. (v. d. H.)

me in den Urkunden vorkommt. Die Man. Saml. I. 177. enthält nur weniges von ihm. Am meisten aber zu bedauern ist der Verlust seines größeren Gedichtes »der Vmbehang«; alles, was Gottfried von Straßburg und Rudolph von Montfort darüber sagen, deutet auf die Exegesis mannigfaltiger gewirkter Gemählde auf einem Umhang hin, (vielleicht in einem Gezelt Königs Artus?) in denen die vorzüglichsten weiblichen Heldinnen alter und neuer Zeit dargestellt waren; also ließe sich etwas ähnliches mit den Eöen des Hesiodus hier vermuthen.

Otto (der) Bogener, zu Augsburg, lebte in der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. Seiner erwähnt die Singschule in Gottscheds Vorrath I. 189., unter den Alten bloß Ulrich von Türheim im Wilhelm von Oranse, aber nicht als eines Dichters, sondern nur als desjenigen, der das Wälsche Original nach Deutschland brachte; s. diese Stelle im N. Lit. Anzeiger. 1807. S. 738.

Bonerius; der bekannte, durch Lessings kritische Diatriben berühmt gewordene Fabeldichter. Ich verweise hier bloß auf die Notizen in Eschenburgs Denkmälern VII. Seine Fabeln erschienen in einer recht artigen Ausgabe, Zürich. 1757. unter dem Titel «Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.« Die fehlenden Fabeln hätten wol aus der von Oberlin entdeckten Handschrift ergänzt zu werden verdient. Lessings Meinung, dieser Dichter habe erst in der letzten Hälfte des 14ten Jahrh. gelebt, hätte leicht widerlegt werden können; vergl. Marginalien. S. 333.

Boppo, Meister Poppe, oder der starke Boppo, wie er schon um 1349. vorkommt. Er gehört in die zweite Hälfte des 13ten Jahrh., und erlebte noch

den Tod Conrads von Würzburg. Die Man. Saml. II. 230—237. enthält mehre Strophen von ihm, unter diesen steht die, S. 234. »Die vledermus,« in dem Jen. Cod. unter des Myßeners (Str. 506.) — S. 235. »Ich weis wol« eben da unter Stolle's — und Col. b. »Naturen kraft« und die folgende Strophe daselbst, unter Frauenlobs Gedichten. Sonst enthält diese Jenaische Handschrift noch folgende ungedruckte Gedichte von Meister Poppe:

9. Were eyn ritter turney, strite, ȥiost so wol gelart.
11. Eyn stein ist kamaly genennet.
13. Antilapus eyn tier genennet ist.
14. Cometa wer der gebende sin so lichten schin.

Die zwei anderen bei Maneß. fehlenden Strophen hat Wiedeburg, S. 50 und 53., wo auch die Notizen C. Spangenbergs bei Hanmann, angeführt werden [9]).

Grave Otto von Bottenloube, eigentlich Graf Otto IV. von Henneberg, starb 1254. Außer dem was die Man. Saml. I. 15—17. enthält, und Adel. Nachrichten I. 124. von ihm anführen, ist von seinen schönen Minneliedern noch nichts bekannt geworden. — Vergl. Marginal. S. 318.

Her Reimann von Brennenberg, (Prenberg, in der Nähe von Regensburg) kommt in Baierischen Koniken unter d. J. 1324 vor; seine Minnelieder in der Man. Saml. I. 184—86. scheinen jedoch eines etwas früheren Zeit anzugehören. Das dritte Lied führt Eccard, Catech. theot. p. 124., in Niederdeutschen Dia-

[9]) Auch die Möserschen Bruchstücke einer Handschrift von Minneliedern (wovon nächstens eine besondere Anzeige) haben 2 Strophen unter Poppe's Namen. Desgleichen die Kolmarische Handschrift, Gedichte von dem starken Bopp. (v. d. H.)

lekt halb umgeformt, aus einer mir unbekannten Handschrift an, »Anonymus Poeta Sec. XIII. de laudibus mulierum canens: Jr munt der lugtit als der ligte rubin doyt« u. s. w. Diesen Ungenannten führt Koch, II. 63., an. — Auch die Kolmarische Handschrift enthält Gedichte von Brannenberger. — Hr. Grimm in Cassel hat vorlängst schon für den N. Lit. Anz. einen alten Meistergesang mitgetheilt, in welchem dieser Reinmann von Br. dieselbe Rolle spielt, wie der unglückliche Ritter in der Erzählung »von der minnen« beim Parzifal in der Müll. Saml.

Bron von Schonebeke (Schönbek, ein Städtchen an der Elbe), Konstabel zu Magdeburg um d. J. 1279. Die Handschrift seiner Minnelieder v. J. 1276. in der Rhedigerischen Bibliothek, die schon im 17ten Jahrh. irgendwo genannt wird, ist durch zwei Leider in Bragur. II. 324. karakterisirt worden; mehr aber wurde uns auch gar nicht darüber zu wissen vergönnt. Einige Notizen über den Dichter enthält die Magdeburger Schöppenkronik, im Leipz. Lit. Anz. 1799. S. 154. Daselbst heißt es unter andern: »Brun van Sceuenbech (l. Scenenbech) was ein gelarth Mann, — desulve makede sedder vele dütsche Boke, als Cantica Canticorum, dat Ave Maria vnde vele gudes Gedichtes.« Vergl. über diese Stelle N. Lit. Anz. 1807. S. 769.

von Brunecke; Hugo von Trimberg, Miscell. I. 78. rühmt ihn unter anderen vorzüglichen Minnesingern. Wenn Fr. von Sunnenburg im Jen. Kodex, S. 22. in einem Lobgedicht auf K. Rudolph I. sich auf einen Bruneke beruft — »also der Bruneken vns iach« — so scheint es, daß diese Zitation nur von einem vornehmen Dichter müsse verstanden werden. Bei Ru-

melant, das. S. 9. kommt eine ähnliche Berufung vor, »ich han von brunes munde gehort, daz syn lob nyeman gar vol achten kan«, wo wahrscheinlich »von Bruneckes munde« zu lesen ist. So also möchte dieser angesehene Dichter mit jenem von Brunecke wol dieselbe Person sein; eine berühmte Familie dieses Namens finden wir im 13ten und 14ten Jahrh. in Franken.

von Buchein; unbekannt; er beklagt den Tod eines Biderben von Kalwe (eine Familie im Würtembergischen). Man. Saml. II. 70. vier Lieder, 3 Strophen. Das 2te Lied steht auch unter des von Trosbergs Gedichten, wie im Abdruck bemerkt wird; das 3te auch unter dem Namen des Heinrich von der Mure, S. 49.

Sixt Buchsbaum, dichtete im Jahr 1500. ein geistliches Lied »vnser lieben Frawen Psalter, in Herzog Ernstes Melodey« (21 Gesätze), welches in den Katholischen Gesängen, Tegernsee 1577. abgedruckt steht. Koch, II. 11. führt eine Erfurter Ausgabe von 1493. an, und nennt das J. 1420., in welchem dieser Psalter verfertigt sei.

Bücherlin; Gedichte von ihm in der Kolmar. Handschrift; wol nicht der nämliche mit dem Folgenden.

*Der Büheler, oder der Bügler, Verfasser eines i. J. 1400. vollendeten erzählenden Gedichtes »von eines küniges tochter von Frankreich ein hübsch Lesen, wie der kunig sie selbs zu der Ee wolt han, des sie doch Got vor im behut vnd darumb sie vil trübsal und not erlidt. zu letzt ein künigin in Engellandt ward«. Straßb. 1500. und 1508. s. Panzer, und, über den Inhalt, Görres über die Deutschen Volksbücher. S. 137. Der Dichter nennt sich selbst, Bl. 13 auch 33. b. »Hie mit wil

ich Bühelere die red ein wenig kürzen.« Handschriftlich auf der Wolfenbütteler Bibliothek. — Der Bügler, den Val. Vogt anführt, ist ohne Zweifel mit ihm nur eine Person.

von Buwenburg; etwa von dem freiherrlichen Geschlecht von Bubenberg, in der Nähe von Bern? Man. Saml. II. 178—181. 5 Lieder (wenn anders das fünfte als ein Gedicht gelten darf) und 1 Strophe.

C. K.

Der Chanzler, ein Minne- und Meistersänger aus der letzten Hälfte des 13ten Jahrh.; er soll aus Steiermark gebürtig gewesen sein. Die Sammlung seiner Lieder und kurzen gnomischen Gedichte s. in der Man. Sam. II. 238—247. [10]).

*Heinrich Kaufringer. Ich kenne ihn bloß als Verfasser einiger leicht versifizirten Erzählungen in einer Handschrift von 1464. Das Alter dieser Gedichte selbst möchte aber noch wol ziemlich höher hinaufzusetzen sein.

Meister Kelin; bloß aus den 26 Strophen der Jen. Handschr. in der Müll. Saml. b. Trist. v. Vrib. S. 51—54. bekannt, nach denen er schon um 1254. dichtete. Die drei letzten Strophen stehen in der Man. Saml. unter den Gedichten des Marners. S. 170; und die Fabel »Merket von einem hunde« S. 53 wird in der Kolmar. Handschrift Frauenlob beigelegt, unter dessen Namen sie in Bragur. I. 381. steht. Das Vers-

---

[10]) Auch in der Kolmarischen Handschrift sind Gedichte von Cantzler. (v.d.H.) — In der Singschule (Gottscheds nöth. Vor. I. 188.) heißt er „ein Vischer.“ (B.)

maß ist dasselbe, wie in dem zweiten dortigen Gedichte Frauenlobs: »Algast der wolde ryten.«

*Fritz Ketner, ein Meistersinger aus dem 14—15ten Jahrh., von dem uns zwei Reimereien, die Schlüsselweis und der Prophetentanz, bekannt sind.

Grave Chunrat von Kilchberg (Kirchberg, in Schwaben). Eine genealogische Untersuchung über ihn findet sich in Bragur. V. Abth. 2. S. 172—82., der zufolge er kein Graf von Hohenlohe-Kirchberg ist, sondern wahrscheinlich zu dem ausgestorbenen Schwäbischen Geschlechte von Kirchberg gehört. Die Man. Saml. I. 12—14. enthält von ihm 6 Minnelieder.

Her Walther von Klingen, im Thurgau, stiftete 1251. nebst seinem Bruder das Johanniterhaus zu Klingenau. Die Man. Saml. I. 30—32. enthält von ihm 9 Minnelieder.

Klingesor (Clinsor) von Ungerlant. Unter seinem Namen steht in der Man. Saml. II. 1—16. der bekannte Krieg zu Wartburg, der aber unstreitig nichts mehr noch weniger, als ein Produkt des berühmten W. von Eschenbach ist. Das Gedicht, welches der Verf. vielleicht selbst unter jener Aufschrift bekannt machte, ist späterhin vielfältig interpolirt, versetzt und vermehrt, wie besonders der Text der Jen. Handschrift ausweiset, der, mit Übergehung der schon sonst schon bekannten Strophen, in den Miscellan. I. 115—137. abgedruckt steht. In dieser Reihe habe ich aus Versehen die Strophe bei Man. S. 9. »Nu sage mir meister sunder haz« übersehen, die in der Jen. Handschrift vor Nr. 82. vorhergeht, daher auch die Schlußzahl dieser Strophen nicht 117, sondern 118 sein sollte. Ein dritter handschriftlicher Text des Streites zwischen Eschenbach

bach und Klingesor findet sich als Eingang zum Lohengrin in dem Vatikan. Kodex; s. Adel. Nachrichten II. 30. [11]) — Übrigens dürfen wir Klingesor wol nicht für eine bloß erdichtete Person halten; Hermann Damen nennt ihn unter mehren anderen schon verstorbenen Dichtern, und die Sache hätte doch kundbar sein müssen, wenn er bloß ein Geschöpf der Phantasie Wolframs gewesen wäre.

*Der Cluser, »wird in der Singschul zitirt. Aventin in der Baier. Kronik gedenkt seiner S. 33.: Wolfram von Eschenbach, der Cluser und Schaber — haben der alten Deutschen Herren und Fürsten Thaten in Bulerei verkehrt. Spangenberg ebenfalls, im Adelspiegel. II. 172. b.« W. Grimm [12]).

Der Kol von Niussen (Neuß in der Schweiz, ohne Zweifel). In der Man. Saml. II. 208. stehen 5 Strophen von ihm; das erste Gedicht kommt früherhin unter dem Namen H. Niunius, S. 118. schon vor.

Her Kristan von Hamle; nur bekannt aus seinen 6 Minneliedern in der Man. Saml. I. 46—48.

Kristan von Lupin ein Düring; Tieck vermuthet,

---

[11]) Auch in der Kolmarischen Handschrift kommt Clingsor vor, und zwei Strophen, die ich von ihm daraus kenne, gehören zum Krieg von Wartburg (die erste davon steht aus der Jenaischen Handschrift bei Wiedeburg, Nachrichten. S. 58., die andere bei Docen, Miscell. I. 117. Nr. 32.), und bestätigen die Vermuthung, daß auch dieses ganze Gedicht darin enthalten sei. (v. d. H.)

[12]) Ich möchte diesen Cluser und Schaber, die hier mit Eschenbach genannt werden, fast für den Clinsor und Schreiber aus dem Krieg auf Wartburg halten; obgleich jene auch mit dem Scholer, in der Singschule a. a. O. zusammenstehen. (v. d. H.)

nicht ohne Grund, daß er mit dem unten folgenden Dichter »Der Diuring« nur eine Person sei. — Beider Lieder sind von ungemeiner Naivität und Lieblichkeit. Unter dem gegenwärtigen Namen enthält die Man. Saml. II. 16—17. sieben Minnelieder.

*Der Kunig von Otenwalde, auch bloß der Kunig; lebte um 1340. Von einigen, noch vorhandenen Produkten dieses Reimers wird unser Aufsatz über den Würzburger Kodex Nachricht geben.

Der von Kiurenberg; man kennt ihn bloß aus den 15 meist fragmentarischen, oder doch übel versetzten Strophen in der Man. Saml. I. 38., die ein ziemlich hohes Alter verrathen. Die assonirenden Reime kommen ebenfalls in den darauf folgenden Liedern des Dietmar von Ast vor.

Kiunig Chuonrat der junge; man zweifelt, ob König Konrad IV., der von 1250—1254. regierte, oder sein Sohn, der unglückliche Conradin, der 1268. enthauptet wurde; mir scheint das letzte wahrscheinlicher, mehr wegen des Beiwortes, der junge, als wegen des Verses »daz ich der iare bin ein kint«. Die Man. Saml. I. 1. enthält zwei Minnelieder von ihm.

Cunrat von Ammenhusen »Münch und Lutpriester zu Stein« (am ob. Rhein), verfertigte um 1337. ein allegorisirendes Gedicht vom Schachzabel, nach dem Latein. des Jakobus de Cessolis. Eine vollständige Handschrift vom J. 1365. im Vatican; s. Adel. II. 143. Eine andere prachtvolle Handschrift in Petersburg hat seitdem Hr. Adelung im N. T. Merkur, 1804. St. IX. näher beschrieben. Vergl. Miscellan. II. 139.

*Her Cunrat von Hennesfurt (ungef. 1230.), »der wol von Gotte gedichtet hat«: — dieß ist alles, was

wir aus der Alexandreis des Rudolph von Montfort von ihm wissen [13]).

Her Chunrat der Schenke von Landegge im Thurgau, lebte um 1270. Die Man. Saml. I. 195—204. enthält 22 Lieder von ihm, nicht 27, wie Koch zählt.

= (Conrad von Marburg, wird als Verfasser einer Geschichte der Tugenden der heil. Elisabeth angeführt; handschriftl. in der Bibliothek zu Darmstadt; Proben s. in Wenks Geschichte der Hessen, Frkft. 1762. S. 115. (Koch. I. 124.). Das Irrige dieser vermeintlichen Autorschaft hat der j. Wenk in der Einleitung über die Quellen der Hess. Geschichte gezeigt. — La vie de S. Elisabeth la fille du Roi de Ungarie, in Altfranzösischen Reimen, unter den Handschriften der Cottonian. Bibliothek, S. 135. des gedr. Katalogs.)

Conrad von Megenberg (Magdeburg), der bekannte Bearbeiter des Buches der Natur, um 1349. [14]) Man s. über ihn Kobolts Baierisches Gelehrten Lexikon, auch im Anhang, S. 787. Den gereimten Prolog zu jenem Werke habe ich nirgends gedruckt gefunden;

---

13) Er ist der Verfasser eines Gedichtes: „Vnszer Fröwen himelfart," welches sich mangelhaft in einer Handschrift auf der Berliner Bibliothek befindet, zusammen mit dem Barlaam und Josaphat, wovon ich in einem der nächsten Stücke, bei Beschreibung der Berliner Handschriften, ausführlicher sprechen werde. Er sagt von sich im Anfange:

Ich armer pfaffe Cunrat,
Geborn von Henneswürte,
Reicheit, hoch gebürte,
Kunst, zucht, houewyse
Vnd was einen man prise,
An dir welte mag gefrummen,
Des bin ich wenig vollekummen. (B.)

14) Mehr hievon unten über Görres Volksbücher. (v.d.H.)

es sei mir daher erlaubt, ihn aus einer gleichzeitigen Handschrift hier beizufügen. Die Aufschrift ist: »Daz ist daz puch von den naturleichen dingen, ze daeutsch bracht von Maister Cunrat von Megenberch.

1. Ein wirdig weibes chron,
In welhem claid man die ansiht,
So sint ir tugendleichev werch an chainem end verhandelt;[15])
Si stet geladen schon,
Diu warhait pilleich ir des giht,
Reht als ein Engadischer reb, ob der sein frucht niht wandelt:

2. Sam tut div edel chunst,
In welher sprach man sei durch chift,
Doch ist si vnverhawen an ir selben mit den zungen;
Geit ir div red ir gunst,
So vingerzaigt auf si div schrift,
Div red sol vnuerschetet sein, mit clarhait schon vmbschlungen.

3. In hertzen ligt gedanch
Beslozzen gar mit guter tür,
Daz slozz wirt aufgeslozzen gantz mit rehter reden slüzzel,
Chain red vaht redens vanch,
Ob ich der warhait füzzel spür,
Slevzzt si nicht auf gedenchen gar, si rürt vmbsunst den drüzzel.

4. Ez sprichet manig man,
Mein tummer sin sei, daz ich trag
Diu chunst von Latteinischer sprach in Däutschev wort besunder; (?)
Ich würch daz ich da chan,
Wen dez verdriezz, der sei an clag,
Vnd vlieh mein wunderleichev werch, seid im darab nu wüllet[16]).

---

[15]) Gefälscht. So braucht auch Hartlieb in der Zueignung seiner Übersetzung des Ovidius von der Lieb u. s. w. dieses Wort.

[16]) wüllen, widern, Eckel vor etwas haben.

5. Ez trug Jeronimus
Von Hebraisch in Latins wort
Ganz, waz die wibel sinnes hat, vnd auch von andern zungen.
Sam trug Boetius
Von Chriechisch in Lateines hort
Mit fleiz, waz Aristotiles het in diu chunst gedrungen:
6. Also trag ich ein puch
Von Latein in Daûtschev wort,
Daz hat Albertus maisterleich gesamnet von den Alten;
Gelust dich dez, daz such,
Ez ist von manger dingen hort,
Diu vns gar wirdicleichen sint in der Natur behalten.

Diese Verse verdienten schon deswegen hier einen Platz, weil sie den Styl der damaligen Meistersängerkunst bezeichnen. — Einen Lateinischen, von ihm verfertigten Lobgesang auf Maria (Anf: »Ave virgo praegnans prole«) führt Conrad v. M. selbst am Schlusse jenes Werkes verschiedentlich an. Eben so fehlt unter den von ihm angezeigten Schriften ein mathematisches Werk, dessen er in dem Kap. von dem Erdreich erwähnt: »wie viel meil daz ertreich hab an seinem vmbchraizz vnd wie dick daz sei, daz vint man in meiner Däutschen Sphära.«

Conrad von Queinfurt, Pfarrer zu Steinbach am Queiß, starb 1382. zu Löwenburg in Schlesien; Verfasser eines Ostergesanges »Du Lentze gut des Jares theures Quarte«; s. Koch. II. S. 9.: er steht auch abgedruckt in der Literatur des katholischen Deutschlands, Cobg. 1775. Bd. 1. St. 1., woselbst sich eine kurze Geschichte der Deutschen Kirchenlieder findet.

Meister Cunrat, ein Schriber; er nennt sich am Schluß der »Klage« als Verf. dieser Aventüre, und sagt, er habe bis dahin manches gedichtet in Deutscher

Zunge. Bischof Pilgerim von Passau (971—991.), heißt es daselbst, ließ diese »vil alte Märe« in Lateinischer Sprache beschreiben; (s. auch die Stelle des C. Brusch, bei Adelung, Mag. B. II. St. 2. S. 149.). Das Folgende »Sin schriber meister Cunrat« ist schon von Adelung angefochten worden, und in der That scheint hier »Ein Schriber« gelesen zu werden müssen; wenn man anders nicht annehmen will, der eigentliche Verfasser der Klage, der vor 1150. nicht geschrieben haben kann, erwähne hier jenes Conrads als eines früheren Dichters, der als Schreiber des Bischofs Peregrinus den nämlichen Gegenstand in Deutscher Sprache gedichtet habe. Vielleicht vermag der St. Galler Codex der Nibelungen hierüber einigen Aufschluß zu geben.

Meister Chunrat (Cunze) von Würzburg, lebte in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh. und starb zu Freiburg im Breisgau. Da ich ihm in der Gallerie schon einen eigenen Artikel gewidmet habe, so will ich hier nur kurz die von ihm bekannten Werke anführen.

1. Der Trojanische Krieg, bis zum 25245. V. abgedruckt im III. Bande der Müll. Saml. Über die Entstehung des Gedichtes fordert die Stelle V. 254—280. eine nähere Aufmerksamkeit. 2. Die Aventüre von Engelhart und Engeldrut; bloß aus dem einzigen Druck, Frkft. 1573. bekannt, woraus ein Auszug in Eschenburgs Denkmälern, Nr. II. steht. Über ähnliche Erzählungen s. im N. Lit. Anz. 1807. S. 568. »Übereinstimmung alter Sagen« von H. Grimm. 3. Die Erzählung »von der Minnen« in der Müll. Saml. I. beim Parzifal. S. 208.; sie wird dort mit Unrecht dem Meister Gottfried von Straßburg zugeschrieben, in einer anderen Handschrift nennt Conrad sich

ausdrücklich als Verf. 4. Von der bir, ein Schwank in der Müll. Saml. III. S. XXXIX. 5. Die Legende vom Heil. Alexius; Proben s. in Oberlins Diatribe de Conr. Herbip. p. 35. 6. Der Welt Lon, oder Gesicht des Wirin von Gravenberg, in den Miscellan. I. S. 56. 7. Kaiser Otto mit dem Barte; s. Adel. II. S. 203. 8. Schwank von einem Chorherrn zu Würzburg; 9. Ein anderer »die falsche Beicht«: beide besitze ich in Abschrift. 10. Die güldene Schmitte, ein Lobgedicht auf Maria, wovon uns 8. Handschriften bekannt sind. 11. Lieder und andere Gedichte in der Man. Saml. II. 198 —207. 12. Fünf andere kleine Gedichte aus dem Jen. Kod. stehen in den Miscellan. I. 96. 13. Gedichte in der Colmar. Handschrift. — Andere, muthmaßlich ihm zugehörige Werkchen übergehe ich hier.

Chunze von Rosenhein (etwa Rosenheim in Baiern?). Unter seinem Namen hat die Man. Saml. II. 207. 2 Lieder (wovon das erste in der Vatikan. Handschrift, bei Adel. I. 123. einem Hog von Molndorf beigelegt wird) und eine Strophe, die in der Man. Saml. I. 150. dem von Singenberg, und in der angeführten Vatikan. Handschrift, S. 103. dem unbekannten Gedrut zugeeignet wird.

D.

Herman Damen, ein Meistersänger zu Ende des 13ten Jahrh. Die Jenaische Handschrift enthält mehre Gedichte von ihm, die in der Müll. Saml. II. b. Iwain, S. 60—66. abgedruckt sind. Frauenlob rühmt ihn wegen seiner Lobgedichte; s. Miscellan. II. 280. Übrigens wird der Name richtiger »Herman der Damen« geschrieben.

*Dangbrotsheín von Hagenau; Gedichte von ihm in dem Colmar. Kodex. Schwerlich ist er der von Hagenowe b. Gottfried von Straßburg.

= (Diederic. In Huydecopers Ausgabe von Melis Stocke's Niederdeutscher Rheimkronik, I. 167. werden Verse aus einer alten Holländischen Bearbeitung des Romans von Floris und Blancefloer angeführt, worin es heißt »dat seide Diederic, die dese aventure In Dietsche uten Walsche vant.« Man hat diesen Namen daher neuerlich den Deutschen Dichtern des Mittelalters beigezählt; ich habe aber schon in den Miscellan. II. 135. bemerkt, daß das unterstrichene Wort auch Holländisch bedeute, wie noch jetzt das dutch der Engländer. — Ein Anderer, »der werde Senger Dietrich von Basel,« durch dessen Unterstützung Conrad v. Würzburg den Trojanischen Krieg dichtete, möchte leichtlich ein Dietrich Senger (nom. propr.) statt eines Sängers gewesen sein.)

Her Dietmar der Sezer; wir kennen ihn bloß aus den 4 gnomischen Strophen in der Man. Saml. II. 119.

Der Diuring; einige Minnelieder von ihm enthält die Man. Saml. II. 19—21. Den Namen Durinch finde ich zwar im 11ten od. 12ten Jahrh. im Südlichen Deutschland (s. Opp. M. Velseri. p. 582.); einige Eigenheiten aber in der Sprache unseres Dichters beweisen, daß er hier nicht zu Hause war.

Der Diurner; die Man. Saml. II. 209. enthält von ihm ein Lied in 5 Strophen. In dem Leich Winlis, II. 24., redet die Minne den Dichter an »Her Turner« (nicht als ob Winli seiner erwähnte, wie Koch sagt, II. 57.). Vielleicht mag dieser Turner mit dem

Diurner nur eine Person, und jener Leich daher fälschlich unter Winli's Namen gesetzt worden sein; vielleicht aber auch sind der Diurner und Winli nur zwei verschiedene Benennungen desselben Dichters, wie schon Tieck vermuthete. Unwahrscheinlich aber ist hier eine Verwechslung oder Zusammenhang mit Otto von Turne.

*Johannes Duro, vermuthlich aus dem 14ten Jahrh. In einer Handschrift des Hrn. Diak. Roth steht Bl. 170. von ihm ein Liebesgedicht, die fünf Namen: — »Ich han das ofte wol vernumen« — zu Ende: »Also hat Johannes Duro getiht.«

E.

Eberhart Domher zu Gandersheim, übersetzte 1216. eine Lateinische Kronik von der Entstehung dieses Stiftes in Niedersächsische Reime; abgedruckt in Leuckfelds Gesch. von Gandersheim, in Leibnitzens Scriptt. rer. Brunsv. T. III. und in J. Chr. Harenbergs Hist. Gadershem. p. 476.

Ecke von Repkov, ein Niederdeutscher um 1225. Vor seinem bekannten Sachsenspiegel findet sich eine Vorrede in Reimen, woraus zu schließen, daß er schon mehres gedichtet hatte. Nach Spangenberg. S. 118. war er Verfasser einer Sächsischen Kronik in Gesangsweise.

*Meister Egen; von ihm finden sich zwei Spruchgedichte, die durch eine unmäßige poetische Bilderjagd sich auszeichnen, in der Handschrift des H. Diak. Roth, Bl. 161. »die clag der minne« und Bl. 167. »Das Herz« Anf: »Wirt ye mein herze gogel.« Sein Zeitalter fällt zwischen das 14te und 15te Jahrh. [17]).

[17]) Eine Reimkronik der Stadt Augsburg, zu Wolf-

Her Eylhart (oder Endilhard) von Hobergen — Verfasser einer Bearbeitung des Tristan, deren Zeitalter uns unbekannt ist. Er nennt sich am Ende selbst »von Hobergin her Eylhart.« Handschriften davon befinden sich zu Wien und Dresden; diese letzte soll eine jüngere Umarbeitung des Gedichtes sein, und sein Name weder am Anfange noch am Schlusse vorkommen.

Meister Elies von der Leyne, ein Meistersänger aus dem letzten Drittel des 13ten Jahrh. Der Jenaische Codex enthält von ihm 7. Strophen (Müll. Saml. II. b. Tristan v. Frib. S. 54—55.), die mit den Werken der übrigen Sächsischen Meister jenes Zeitalters das gemein haben, daß sie viel Reflexion und wenig Poesie enthalten.

Johann od. Jans Enenkel, ein Wiener Dichter, lebte um die Mitte des 13ten Jahrh. Verf. des Fürstenbuchs von Österreich und Steyer (bis 1246.), zuerst herausgegeben von H. Megiser. 1618.; zuletzt in A. Rauch, Rer. Austr. Scriptt. Vol. 1. nebst einer Einleitung von Smitmer über den Verf. — Sein zweites Werk, dem vorigen an Rohheit des Styles völlig gleich, ist eine Universalkronik, über deren Endpunkt wir keine bestimmte Nachricht haben, und die häufig zur Resarzirung der Kronik des Rudolph von Montfort gebraucht worden. Handschriftlich in Neresheim, München, Wien (kaiserl. und Stahrenberg. Bibliothek). — Außer den Stellen in Pez. Scriptt. T. II. p. 536. ff. steht eine

---

fenbüttel, in einem Bande mit der dritten Handschrift des Boner, von Chöcklin aus dem Lateinischen übersetzt, ist dem Bürgermeister Peter Egen zu Augsburg zugeeignet. Lessings Beiträge. St. 5. S. 196. Vielleicht ist hier irgendwo ein Zusammenhang mit dem Dichter Egen, oder Verwechselung. (B.)

Erzählung aus diesem Werke in den Miscellan. II. 160. abgedruckt. Vergl. S. 305. und Koch. I. 41.

*Der Erenbote, lebte zu Ende des 13ten Jahrh. oder zu Anfange des 14ten. Die früheste Erwähnung seiner findet sich beim Lipolt Hornburg. Gedruckt ist von diesem Meistersänger nichts vorhanden, auch über handschriftliche Gedichte von ihm findet sich keine Nachweisung.

Ern. von Kirchberg; seine gereimte Meklenburgische Kronik vom J. 1378. steht in Westphalen Monument. ined. T. IV. col. 594.

*Everhardus Cerlne (?) aus Minden; ein Werk von ihm »der Minne regel« wird unter den Wiener Handschriften in Bragur. IV. Abth. 1. S. 146. angeführt.

Her Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden; beide Örter liegen im Eichstädtischen, daher Wolfram im Parzifal sich zu den Baiern zählt. Sein Grabmal in Eschenbach sah noch Püterich von Reicherzhausen. Wir sehen über diesen merkwürdigen Dichter einer gemeinschaftlichen Abhandlung von Büsching und von der Hagen entgegen; ich kann mich daher hier desto kürzer fassen. Die Man. Saml. I. 147—149. enthält nur wenige Lieder von ihm; das größere Tagelied steht auch in der Vatican. Handschrift. Adel. I. 108. — Zwei andere Gedichte dieser Art, in den Miscellan. I. 100. und 101. scheinen, dem Styl nach zu urtheilen, ebenfalls ihm anzugehören. Die Kolmarische Handschrift enthält ebenfalls Lieder von ihm, wenn hierunter nicht etwa der Krieg zu Wartburg gemeint ist [18]). Daß dieses

[18]) Vergl. die Anmerkung zu Clingsor. (v. d. H.)

Gedicht nichts anderes, als ein Produkt Eschenbachs sei, das späterhin versetzt, interpolirt und vermehrt worden, habe ich schon früher erinnert. Der Parzifal und der spätere Titurel, den Wolfram im Solde eines Herzogs von Kärnten dichtete, (die früheste Erwähnung dieses Gedichts finde ich beim Ottocar von Horneck, S. 345.) sind bekanntlich schon 1477., wahrscheinlich zu Straßburg durch Mentelin, gedruckt worden. Der Parzifal, nach der sehr alten St. Galler Handschrift, steht im 1. Bd. der Müll. Saml. Daß Albrecht von Halberstadt keinen Theil an dem Titurel habe, wurde in den Marginalien, S. 512. zu widerlegen versucht. Nächst dem Parzifal dichtete Eschenbach seinen Wilhelm von Oranse, den Casparson 1784. mit genügender äußerer typographischer Pracht, aber in einem sehr unlesbarem Texte abdrucken ließ. — Ob der Lohengrin, bei Ad. II. 29. Der Trojanische Krieg, Herzog Friedrich von Schwaben, die Kaisergeschichte (Adel. zum Püterich. S. 32.), die Geschichte Gottfrieds von Bouillon (Das. S. 18.) und der größere Theil des Heldenbuches [19]) ebenfalls diesem Dichter angehören, wird erst durch nähere Untersuchungen entschieden werden können (Vergl. auch Kiunig Tyro von Schotten). Adelung meint: »da er Französisch und Provenzalisch verstand, so übersetzte er nicht nur selbst viel, sondern er verdollmetschte auch anderen

[19]) Als die erste Ausgabe dieses Werkes war bisher die vom J. 1509. bekannt. Es giebt aber eine frühere, schon im J. 1491. in kl. Fol. ebenfalls mit Holzschnitten gedruckte, mit der Schlußschrift: „Hie endet sich der Helden buch. Das ist getruckt vnd ist volendet durch Hannsen Schönsperger in der keyserlichen vnd künigcklichen statt Augspurg" u. s. w. (In der königl. Bibliothek zu München befindlich.)

Meistersängern die Romane, welche sie hernach in Verse brachten, daher manche derselben außer ihren wahren Verfassern auch ihm zugeschrieben werden.« Mir scheint es wahrscheinlich, daß in dem letzten Falle, wenn er wirklich eintrat, der Name Eschenbachs gewählt wurde, um, seiner Zelebrität wegen, dem Werke ein desto größeres Ansehen, und folglich auch desto eher einen Abnehmer zu verschaffen.

*Der Esse. Ich finde diesen Namen zweimal in den Versen genannt, die in einer Übersetzung der Gesta Imperatorum (gewöhnlich Romanorum) unter den moralischen Nutzanwendungen vorkommen. Die Übersetzung scheint aus dem 14ten oder 15ten Jahrh. zu sein; eine nähere Anzeige darüber wird folgen.

Der Schulmeister von Esselingen, gleichzeitig mit K. Rudolph von Habsburg, gegen den mehre seiner Verse gerichtet sind, indem Rudolph, durch seine Unfreigebigkeit gegen die Meistersinger und dergleichen Leute, sich häufig den Tadel dieser dürftigen Poeten zuzog. — Die Man. Saml. II. 93—95. enthält von ihm 10 Strophen und 2 Lieder.

F.

*Bruder Felix Fabri, Prediger Ordens, zu Ulm. Seine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande im J. 1481. ein Hodöporikon im Versmaße des Liedes »Ich stund an einem Morgen« ist noch ungedruckt. S. Schelhorn Amoenitat. Literar. III. 103.

Her Conrad Flek, ein Freund Rudolphs von Montfort, der seiner im Alexander und Wilhelm von Orleans mit Lob erwähnt. Von ihm ist das schöne Gedicht von Flore und Blanscheflur, im II. B. der Müll. Saml.,

wovon eine zweite Handschrift sich im Vatikan befindet, aus der ich den Schluß, der im Abdruck fehlt, in Händen habe. — Ein anderes Gedicht von ihm — »wie der strengen Minne kraft Eliesin twang« — ist völlig unbekannt; jene Worte stehen in Rudolphs Alexandreis, die ungefähr 1230 erschien.

Hans Folz, von Worms gebürtig, Meistersänger, und Barbirer zu Nürnberg, wo er eine Privatdruckerei hatte, lebte in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrh. Mehre kleine Gedichte und Erzählungen von ihm werden in Panzers Annalen, Wills Nürnberg. Gelehrten-Lexikon, Nopitschens Supplementen dazu, und in Meusels bibliographischem Magazin angeführt. (Die Münchner Bibliothek besitzt unter andern von ihm ein gereimtes Werkchen, u. d. T. »diß büchlin wiset, wie sich ein jecklicher Christen mönsch schiken sol zu einer gantzen volkomenen vnd gemeyner bycht« vom J. 1473., 19 Bl. in 8. gedruckt 1497.) Einen Band von ihm selbst geschriebener Meistergesänge besaß Panzer [20]).

*Herman Fressant, zu Augsburg, nennt sich als Verf. der vierzehnten Erzählung in einer Dresdener Handschrift v. J. 1491. (s. Adel. II. S. XXI.), über deren manigfaltigen Inhalt wir von Büsching nähere Nachricht zu erhalten hoffen [21]).

---

[20]) In einem Bändchen, in Duodez, auf der Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg, welches ich in Abschrift besitze, das mehre Gedichte und kleinere fliegende Blätter aus dem 16ten Jahrhundert enthält (und welches ich näher in den nächsten Stücken beschreiben werde), befinden sich auch mehre Gedichte von Hans Foltz, Barwirer, z. B. von einem kw dieb. (B.)

[21]) Vergl. vorläufig die Einleit. zu den Deutschen Ged. des Mittelalters. S. XXVI. (v. d. H.)

Her Fridrich der Knecht; vielleicht derselbe dessen der Geltar, II. 119., nebst den Minnesingern Alram (von Gresten?) und Ruprecht erwähnt. Die Man. Saml. II. 115—117. enthält 5 Lieder von ihm.

Meister Friderich von Suonenburg oder Sunnenburc, (wahrscheinlich Sonnenberg im Koburgischen) dichtete in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh. und starb vor dem Misner und Conrad von Würzburg. Die Man. Saml. II. 209—219. enthält von ihm 26 Strophen; die Jenaische hat deren 82, wovon in der Müll. Saml. II. M. G. S. 20—26. sieben und vierzig abgedruckt sind; die I. und VII. stehen schon in der Man. Saml. Str. 21. und 24. — Nach jenen 47 Gedichten folgen Wizlau's Lieder, die mit Unrecht hier unter Sunnenburgs Namen stehen.

Meister Vrigedank oder Fridank, ein Schwäbischer Dichter aus dem Zeitalter Kaiser Friedrichs II. Seine bekannte Spruchsammlung unter dem Titel »Bescheidenheit« steht in der Müll. Saml. zu Ende des II. Bandes. Den Schluß der Straßburger Handschrift, welche die Quelle jenes Abdruckes ist, glaube ich gegen Eschenburgs Zweifel vertheidigen zu können, auf dessen Aufsatz in den Denkmälern, Nr. IV. ich hier überhaupt verweise. Übrigens findet jener Schluß sich in keiner anderen der von uns befragten Handschriften, die sämmtlich in Rücksicht der Folge der Verse oder Abschnitte von einander mehr oder weniger verschieden sind [22]).

[22]) Eine alte defekte Handschrift auf Pergament in 8. 20 Bl. findet sich in der Vatikan. Bibl. Nr. 349. Sie ist, wie es scheint, in verschiedene Kapitel eingetheilt, die in einem solchen Labyrinth von Sprüchen kaum zu entbehren sind.

Her Heinrich von Frowenberg; eine freiherrliche Familie von Frauenberg existirt in Baiern. Die Man. Saml. I. 37. enthält 5 Minnelieder von ihm.

Meister Heinrich von Missen genant der Frouwenlop, — so lautet der vollständige Name Frauenlobs in dem Würzburger Kodex. In der Gallerie Altdeutscher Dichter werden wir ihm einen besonderen Artikel widmen. Die Erzählung von seinem Begräbniß 1317. in Mainz nennt Adelung wol mit Unrecht ein Mährchen. Die Man. Saml. II. 213—219. enthält mehre Gedichte von ihm, worunter die 10 ersten Strophen der Anfang seiner Bearbeitung des Hohenliedes sind; Varianten und Zusätze hiezu s. in Denis Lesefrüchten. — Vier unter den übrigen Strophen sind Antworten von Regenbog, dessen Lied »zu Gedächtniß herrn Frauenlobs an die H. Maria im Zugton gestellt« (Spangenberg. S. 117.) bei anderer Gelegenheit mitgetheilt werden soll. — Eine noch größere Anzahl seiner Gedichte hat uns die Jenaische Handschrift aufbehalten, wovon der Anfang in den Miscellan. II. 269—286. abgedruckt steht; sie wurden bisher fälschlich dem Conrad von Würzburg zugeschrieben. Andere Gedichte von ihm enthält der Colmar. Kodex, z. B. Algast der wolte riten. Bragur. II. 331.

°Ulrich Fürtrer oder Füterer, ein (Brief-) Maler zu München in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrh. von dem auf der Wiener und Münchener Bibliothek noch die Bearbeitungen mehrer alter Rittergedichte, in der Strophe des Titurel geschrieben, vorhanden sind. Der größere Theil seines Iwains findet sich in Michaelers Ausgabe des Hartmannischen Gedichtes dieses Namens gedruckt. Den Schluß seines Lanzilet, als Beitrag

trag zur Literatur der Altdeutschen Romane und Rittergedichte, habe ich im N. Lit. Anz. 1808. N. 4. mitgetheilt. Die Namen der übrigen Gedichte Fürtrers, die sämmtlich zu Dienst Herzog Albrechts IV. von Baiern, ungef. 1478. verfertigt wurden, erfahren wir aus den Aretinischen Beiträgen zur Geschichte und Literatur. 1803. IV. S. 49.

G.

Gast, — ungewiß, ob der Verf. des Wälschen Gastes, Thomassin von Tirkelere, hierunter gemeint sei. Die Man. Saml. II. 179. enthält zwei zusammenhangende Strophen von ihm.

*Gedrut; ein sonst völlig unbekannter Name in dieser Reihe. Die Vatikan. Handschrift, Adel. I. 102., giebt ihm 29 Strophen, wovon die zweite dort angeführte in der Man. Saml. I. 150. und II. 208. steht, die dritte ebenfalls zweimal das. vorkommt, I. 148. und II. 208.

Her Geltar, nach Adelung muthmaßlich aus dem Walliserlande. In der Man. Saml. II. 119. vier Gedichte; in der vorletzten Strophe fehlt ein Vers.

Gerlach edler Her zu Limburg, war, nach der Limpurgischen Kronik, um d. J. 1347. »der klugste Dichter von Teutschen und Lateinischen, als einer sein möcht in allen Teutschen Landen.«

Meister Gervelyn, lebte in der letzten Hälfte des 13ten Jahrh. Es ist ungewiß ob die Gedichte in dem Jen. Kod., b. Tristan von Vriberc. S. 56—58., alle von ihm sind, da nach der vierten Strophe 2 Blätter fehlen, hier also etwa ein neuer Name zum Vorschein könnte gekommen sein.

Der von Gliers; Adelung frägt, ob von den Frohburgern von Gliers bei Brundrut? Die Maneß. Saml. I. 42—44. hat uns von ihm einen Leich, und verschiedene Strophen aufbehalten, die zusammen vielleicht ein zweites Lied dieser Art bilden. Als schon verstorbene Dichter werden dort der von Guotenburg, Friderich von Husen u. A. genannt.

Her Goeli, »etwa von den Gielen im Thurgau? oder von den Gölern im Öttingischen? Adelung. Seine Lieder in der Man. Saml. II. 57—58. haben Ähnlichkeit mit den Nithartischen selbst in der vorletzten Strophe wird Ruiwentals erwähnt, daher ich eine Verwechslung, oder Nähe der Gegend, wo beide Dichter lebten, vermuthe.

Her Goesli von Ehenheim (O. und U. Ehenheim im Unterelsaß); zwei Lieder von ihm enthält die Man. Saml. I. 192.

Der Goldener, ein Meistersänger aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh., von dem sich in der Jen. Handschrift nur Weniges erhalten hat; s. Müll. Saml. II. b. Frigedank. S. 46. und zwei Randstrophen in den Miscellan. I. 98.

*Gotfrid von Hagenau, aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh., dichtete in Lateinischer und Deutscher Sprache; s. Oberlins Diss. de poetis Alsat. [23]). — Sollte dieser Dichter vielleicht jener von Hage-

---

[23]) Den Inhalt dieses Versuches, den ich bei meiner Arbeit nicht benutzen konnte, hat Oberlin seitdem in 3 Akademischen Vorlesungen weiter ausgeführt (Mémoire sur les Poetes d' Alsace, contenant toute l' histoire de la Poésie dans cette contrée depuis le IXme siècle jusqu' au quinzième), deren Bekanntmachung sehr zu wünschen ist.

n o v w e sein, dessen Gottfried von Straßburg als eines der vorzüglichsten Minnesinger erwähnt? Es wäre aber in diesem Falle unerklärbar, daß die große Man. Saml. auch nicht eine Zeile von ihm enthält.

Gotfrid von Hohenloh, Verfasser eines zu unserem großen Bedauern velorenen Gedichtes von den sämmtlichen Rittern an dem Hofe des Königes Artus. Rudolph erwähnt seiner im Wilhelm von Orleans, um 1243. — Ob er zur gräflichen Familie dieses Namens in Franken gehörte, ist ungewiß; das Beispiel des vormals angenommenen Grafen Rudolph von Hohenems muß uns in dergleichen Fällen vorsichtig machen. Sonst kommt wirklich um 1225. ein Graf Gottfried von Hohenlohe vor.

Meister Götfrid von Strasburg, einer der vorzüglichsten Dichter aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh., von dem uns leider alle persönlichen Nachrichten fehlen. Sein Tristan, den er unvollendet hinterließ, wurde von Heinrich von Vriberc und Ulrich von Turheim fortgesetzt; abgedruckt im B. II. der Müll. Saml. aus einer Handschrift der Magliabechischen Bibliothek (in der grosherzoglichen zu Florenz); der Anfang des Prologes fehlt. In der Man. Saml. II. 183 — 185. finden sich 3 Gedichte; die 5te und 6te Strophe könnten jedoch für sich ein Lied ausmachen; die ersten 5 Strophen stehen auch in der Vat. Handschrift. Adel. I. 110. Außerdem haben sich zwei seiner Gedichte unter die Lieder des Ulrich von Lichtenstein, II. 45., verirrt; diese Entdeckung verdanken wir der Alexandreis des Rudolph von Montfort, wo zu Anf. des VIten Buches, Bl. 185., folgende Stelle sich findet:

„Der wise meister Gôtfrid sang,
Das veste si blöde vnde kranch,
Das glesine gelüke
Ez breche in kleine stüke,
Wan ez schinet aller veste,
Vnd si vil selten daz beste,
Gelüke ga balde an vnd abe,
Vil lichter, denne man ez behabe,
Lazz ez sich vns vinden,
Ez kan vil gehes swinden,
Vnd si sin gunst vil selten lang."

Fast alle diese Worte und Reime finden sich dort in der zweiten Strophe (Gelüke das get —), die Rudolph offenbar vor Augen hatte. Für die vorhergehende Strophe über Mein und Dein begnügen wir uns mit dem in diesem Zeitalter wichtigen, äußeren Argument, daß sie in demselben Versmaße gedichtet ist, um sie ihrem wahren Verfasser wiederzugeben. — Von sonstigen Werken dieses Dichters haben wir keine Nachricht; die Erzählungen, die Koch. I. 123. anführt, können ohne Gefahr dort weggestrichen werden. (Vergl. Conrad von Würzburg.) Daß indessen Gedichte auf die J. Maria von ihm vorhanden waren, läßt sich aus einer Stelle in der guldenen Smitte Conrads von Würzburg schließen [24]), die ich hieher setzen will:

— Jch sitze auch niht vf grünem kle,
Von süzzer rede touwez naz,
Da meisterliche vffe saz
Von Strazburg meister Gôtfrid,
Der als ein weher goltsmit
Güldin getihte worhte,

---

[24]) Es ist dies wahrscheinlich sein Gedicht uff U. L. Frowen, das sich nach Johanns von Müller handschriftlicher Anzeige zu Wien befindet. (v.d.H.)

Der in on alle vorhte
Dich vil reinez tugende vaz
Hat gerümet bezzer vnd baz,
Denne ich, frauwe, müge getun ꝛc.

Wirin von Gravenberg; über das Zeitalter, in dem er sein erstes Werk den Wigolais geschrieben, habe ich in den Marginalien, S. 316. eine Vermuthung geäußert, die dahin zu berichtigen ist, daß der dort genannte Fürst von Meran eher Herzog Heinrich zu sein scheine, der 1228 zu Grassau am Chiemsee starb, nachdem er der Hochzeit Herzog Otto II. von Baiern beigewohnt hatte; die Erwähnungen in Rudolphs Alexander und Wilhelm von Orleans stimmen mit dieser Annahme besser überein. — Die pergam. Handschrift des Wigolais zu Bremen ist vom J. 1356., sie ist, bis auf den mangelnden Prolog, vollständig. (Der Anfang des Gedichtes ist:

Swer nach rehten eren
Mit triwen welle cheren
Der volge guter lere u. s. w.)

Goldast erhielt jenen Kodex von Anna von Helmsdorf, Klosterfrau zu Diessenhofen. Außer der zweiten Handschrift zu Dresden ist uns auch eine dritte vom Jahre 1468. bekannt geworden, welche Hr. Dr. Rottmanner besitzt. Einige Stellen in Spangenbergs Adelspiegel ausgenommen, war bisher nur ein Fragment von 1592 V., in der Müll. Saml. B. III. von diesem Gedichte gedruckt. — Daß der Verf. einen Kreuzzug mitgemacht hat, erfahren wir aus der Erzählung des Conrad von Würzburg, in den Miscellan. I. 56., der sich wieder auf andere schriftliche Quellen bezieht.

Her Gunther von dem Vorste; einige Gedichte von ihm enthält die Man. Saml. II. 112—115., un-

ter diesen ein Tagelied in 23 Strophen, das längste unter den bekannten Gedichten der Art. In der Vat. Handschrift. (Ad. I. 115.) sollen eben diese Strophen enthalten sein.

°Gunzburg; in einer Liedersammlung von 1454. finde ich diesen Namen als Überschrift eines Gedichtes, welches mit den folgenden anonymen Liedern vermuthlich von diesem unbekannten Poeten herrührt.

Her Uolrich von Guotenberg; Ulrich und Eberhard, Brüder von Gutinberg kommen 1256. in Schöpflins Alsat. diplom. als Zeugen vor. — Die Maneß. Saml. I. 48. enthält von ihm ein Minnelied in 6 daktylischen Strophen; die letzte steht etwas variirt aus dem Weingartener Kodex abgedruckt in der Müll. Saml. III. 46. Da ihn der von Gliers, I. 43. und ein Ung. bei Ad. II. 252. (wo Budenberg nur falsch gelesen ist) als einen der vorzüglichsten Minnesinger nennen, so war die Anzahl seiner Lieder und Leiche ohne Zweifel von einem weit beträchtlicheren Umfange.

Der Gutere, der Ghutere; wenige Gedichte von diesem Meistersinger stehen im Jen. Kodex. Müll. Saml. II. b. Iwain. S. 68. und Meisterg. S. 1. Das erste Gedicht stimmt dem Inhalte nach mit der Erzählung des Conrad von Würzburg, Miscellan. I. 56., überein.

H.

Meister Johans Hadloub, ein Züricher, dichtete in den letzten Dezennien des 13ten Jahrh. Der größere Theil seiner Gedichte in der Man. Saml. II. 185 — 197. besteht aus Minneliedern, deren Vortrefflichkeit in dieser letzten Periode eine unerwartete Erscheinung ist. Ein Aufsatz über ihn steht in den Archives Literaires. 1807. November.

Gotfrid Hagen, Stadtschreiber zu Köln, Verf. einer Kölnischen Kronik vom J. 1270., in dem Dialekt der dortigen Gegend. Proben s. in Hatzheims Bibl. Colon. p. 103. und in den von Stäudlin herausgegebenen Briefen an Bodmer. S. 277.

*Der von Hagenowe, Gottfried von Straßburg rühmt ihn als einen der vorzüglichsten Minnesinger, der eben damals verstorben war. Sollte nicht vielleicht Reinmar der Alte darunter gemeint sein, dessen Tod Walther von der Vogelweide beklagte? Reinmar muß indessen nach einem Liede, I. 68., noch um 1231. gelebt haben, wir würden also annehmen müssen, daß der Tristan vor diesem Jahre noch nicht geschrieben worden sei. Aber wird man diese letzte Annahme nicht etwas unwahrscheinlich finden? — Vergl. übrigens Dangbrotsheim von Hagenau und Gotfrid von Hagenau.

*Gregort Hayden, ungefähr um 1450. Verfasser einer Bearbeitung der Geschichte Markolphs, worüber wir eine besondere Anzeige mittheilen werden [25]).

Der Hardegger, um 1250. Von ihm enthält die Man. Saml. II. 120—122. 15 Strophen gnomischen Inhaltes, wovon 1. 2. und 6. in der Jen. Handschrift unter Stolle's Namen stehen, die letzte mit der Antwort eines anderen Meisters, worin der Name »der Harteker« heißt. — Das Schloß Hardeck liegt in Österreich, es ist aber nicht wahrscheinlich, daß dieser Poet, der leichtlich mit Stolle die nämliche Person sein möchte, aus der gräflichen Familie der von Hardekke war.

---

[25]) Vgl. vorläufig die Einleitung zu dem Gedicht von Salomon und Morolf im 1sten Bd. unserer Samml. (v. d. H.)

(Um das J. 1221. kommt ein Cunradus Comes de Hardekke in Urkunden vor.)

*Conrad Harder, ein Meistersänger im 14ten Jahrh., von dem Adel. II. 260. ein langes Gedicht von dem Heil. Geiste anzeigt. Die Vermuthung, er möchte mit Conrad von Würzburg dieselbe Person sein, finde ich ungegründet. — Ein anderes Gedicht «Frau Minne Leben» steht in dem Kod. des Hrn. Diak. Roth, Bl. 173. b. Anf: »Ich sas eins tages vnd gedacht.« Auch die Kolmar. Handschrift enthält Gedichte von ihm.

Her Hartman von Duwe, (Ritter Hartmann, Dienstmann zu Duwe) wahrscheinlich aus Schwaben gebürtig, war ein Zeitgenosse Gottfrieds von Straßburg und Wolframs von Eschenbach, und wohnte einem Kreuzzuge bei. Sein früheres Gedicht, die Abentüre von Erek und Enide, ist nur aus den Anführungen der alten Dichter bekannt. Den Jwain gab Michaeler 1786. aus einer sehr untauglichen Handschrift in XII Gesängen (Rubriken) mit einem Kommentar heraus. Eine neue kommentirte Ausgabe, nach den vorhandenen alten Handschriften berichtigt (besonders der im Vatikan, Ad. II. 90.), wäre sehr zu wünschen, da man die Lektüre unserer alten Dichter vielleicht am zweckmäßigsten mit diesem Werke beginnt. Den Abdruck in der Müll. Saml. II. verdanken wir einem MS. der Magliabecchischen Bibliothek. Eine Handschrift aus dem 15ten Jahrh. besitzt Hr. Dr. Rottmanner; von gleichem Alter ist die zu Dresden befindliche [26]). — Das dritte erzählende Gedicht Hartmanns ist die Legende von dem

---

[26]) Unbedeutend ist eine dritte Handschrift der Vat. Bibl. Nr. 391., auf Papier in 8. 172. Bl.

Heil. Gregorius im Stein, handschriftlich zu Straßburg. — Eine größere Erzählung »der arme Heinrich«, nach einem Lateinischen Originale, steht in der Müll. Saml. I. bei dem Parzifal. — Mehre Lieder in der Man. Saml. I. 178—184; in der Vatikan. Handschrift (Ad. I. 108.) 10 Strophen. Ein paar seiner Lieder giebt der Würzburger Kodex Walthern v. d. V. und Reinmarn d. A.

Her Hawart; «in den Urkunden dieser Zeit 1251 —1275. kommen mehre Habwart, Hofwardt ꝛc. in dem südlichen Deutschlande vor«. Adelung. — die Man. Saml. II. 111. enthält von ihm 2 geistliche Gedichte und 2 Minnelieder, die sämmtlich auch in der Vatikan. Handschrift (Ad. I. 115.) stehen sollen.

Grave Albrecht von Heigerlou, derselbe, der 1292. Händel mit St. Gallen hatte, und vorher seine Stadt und Herrschaft Heuwen dem Kaiser Rudolph verkaufte. Ottokar von Horneck lobt ihn sehr und erzählt viel von ihm. Adg. — Die Man. Saml. I. 24. hat uns nur 2 Strophen von ihm aufbehalten.

Keiser Heinrich, Friedrich II. Sohn, starb 1242. So Adelung und Koch. Allein der Name Keiser kam diesem nicht zu, es bleibt uns daher nur die Wahl zwischen Heinrich den IV. (1190—1197.) und dem späteren Heinrich VII. von Luxemburg (1308—13.) übrig; der archaische Styl der beiden Lieder zu Anfange der Man. Saml. spricht für jenen. (Seine Gedichte eröffnen auch dem Weingarten'schen Kodex der Minnesinger, über den wir bald nähere Nachrichten zu erhalten hoffen.)

Henricus — dieser Name steht über einem Minneliede in den Fragmenten, welche Möser in den pa-

triotischen Phantasien. III. 243. beschrieben hat [27]). Ob etwa der vorstehende K. Heinrich oder Heinrich von Veldeck darunter zu verstehen sei, wage ich nicht zu entscheiden.

Hinrik von Alkmar, Verfasser des berühmten Reineke de Voß in Plattdeutschen Versen; zuerst gedruckt, Lübeck. 1498. Nach seiner eigenen Angabe war er »Scholemester unde Tuchtlerer des Hertogen von Lotryngen«; sonst fehlen alle persönlichen Nachrichten über ihn. Die Altfranzösischen Originale dieses unvergleichlichen Fabelromans sind nun wenigstens Auszugsweise bekannt genug.

Heinrich von Vriberc (vielleicht Freiberg im Erzgebürgischen Kreise?), bloß als Verfasser der im B. II. der Müll. Saml. befindlichen Fortsetzung des Tristan bekannt. Sein Zeitalter fällt in die zweite Hälfte des 13ten Jahrh. Das Gedicht ist einem Reymunt von Luchtenburc (aus einer ritterlichen Familie in Böhmen) gewidmet, dessen Ottokar von Horneck erwähnt.

Her Heinrich von Linouwe, wird uns von Rudolph von Montfort an zweien Orten als Verfasser eines Gedichtes von den Abenteuern Ereks genannt, welches er unter dem Titel »der Wallere« bekannt gemacht hatte. S. Miscellan. II. 153. und 304. In der ersten Stelle steht zwar »Ekkenis manheit«, woraus man aus den Kampf Ecke's und Dietrichs von Bern schließen könnte, da aber nach einer anderen Allegazion in diesem Gedichte der Turnei zu Empoi beschrieben wurde, so gehört es ohne Zweifel, seinem Inhalte nach, zu

---

[27]) Unter dem Namen Hinricus befinden sich in den Möserschen Pergamentblättern noch zwei andere Lieder. (v.d.H.)

den alten Nordfranzösischen Rittergedichten. Über die etwaige Homogenität dieser Aventüre mit Hartmanns Erek und Enide vermag ich nichts zu entscheiden.

*Heinrich von Louffenberg, Priester zu Freiburg im Breisgau. Sein Regimen Sanitatis in Versen, im J. 1429. vollendet, findet sich auf der Münchener Bibliothek; carmina sacra von ihm erwähnt der Katalog der Straßburger Handschriften. Nr. 80.

Margrave Heinrich von Misen, Henricus illustris, der von 1221—1288. regierte. Die Man. Saml. I. 5—6. enthält 5 Lieder von ihm. — Man nimmt an, daß Walther von der Vogelweide, I. 111., ihn gemeint habe, wo er dem stolzen Missener für ein Lied von Ludewig dankt, welches wol unmöglich das alte Fränkische Siegeslied bei Schilter sein kann; denn was konnte dem höfischen Walther an einer solchen Antike wol liegen? Die beiden Strophen an den Missener, I. 136., setzen Verhältnisse voraus, die zwischen zwei angesehenen Sängern Statt finden mochten, nicht aber unter einem Hofpoeten und Marggrafen können gedacht werden.

Heinrich von München, oder Heinrich aus Baierland, setzte die Universalkronik des Rudolph von Montfort von dem dritten Buche der Könige an bis auf ein bis jetzt noch unbekannt gebliebenes Ziel fort. Eine der vollständigsten Handschriften ist die, welche Denis im Catal. V. I. p. 376. angezeigt hat. Am Schluß wird hier mehrer, die an dem Werke gearbeitet, erwähnt. — Ob aber Heinrich von München jene Kronik des Rudolph von M. umgearbeitet habe, wie Adelung (s. Ad. II. XXII.) in der dortigen Notiz versichert, möchte ich beinahe bezweifeln; er müßte ja sodann das-

selbe Werk doppelt gearbeitet haben. Da indessen Adelung so zuversichtlich die ganze Handschrift unter Heinrichs Namen anführt, so wollte ich diese Notiz doch nicht ganz unberührt lassen.

Her Heinrich von der Mure (in Steyermark). In der Man. Saml. I. 48. befinden sich 9 Strophen von ihm, wovon die beiden letzten auch unter den Liedern des Buochein, II. 70., stehen.

Meister Heinrich von der Nüvenstat, ein Arzt zu Wien, lebte um 1400. Man hat von ihm eine Bearbeitung des Anticlaudianus des Alanus, u. d. T. Unsers Herren Zukunft, Ad. II. 158. und Miscellan. II. 142., ferner ein Gedicht von Apollonius von Tyrus nach einem Wälschen Originale, wovon ein Fragment aus einer Handschrift zu Gotha abgedruckt steht in Reichards Buch der Liebe, S. 363. ff.

Heinrich von Ofterdingen (in Schwaben), angeblich ein Meistersinger und Bürger zu Eisenach; ein Zeitgenosse von Eschenbach und den übrigen älteren Dichtern. Sein Name ist aus den Erzählungen und dem Gedichte vom Kriege zu Wartburg bekannt genug, desto weniger aber wissen wir von den übrigen Werken seiner Muse. Mit Gewißheit können wir ihm bloß die Aventüre von dem kleinen Laurin beilegen, welche in dem gedruckten Heldenbuch den vierten Theil bildet, auch besonders gedruckt zu Straßburg 1509. in 4. erschien. Handschriftlich zu Straßburg und in einem unvollständigen kleinen Manuskript des Hrn. Diak. Roth. — Unter den Wiener Handschriften, in Bragur. VI. A. 1. S. 147. Ambr. 221. findet sich der Titel: „de Ofterdingen poema germanicum amatorium et equestre", worunter vielleicht eine Abschrift des alten Helden-

buches gemeint ist [28]). Auch in dem Kolmar. Kodex kommt dieser Name vor, vielleicht aber nur in Beziehung auf den dort muthmaßlich befindlichen Krieg zu Wartburg, auf den der Name Klingesors u. s. f. hindeuten, die in den Anzeigen dieses Manuskripts angeführt werden [29]).

Herzog Heinrich von Pressela (IV) regierte von 1266—1299; der Tanhuser, II. 64., und Horneck loben ihn sehr. Die Man. Saml. I. 3. enthält von ihm 2 Minnelieder, worunter das schöne Gedicht »Ich clage dir Maie« ꝛc. [30]).

Her Heinrich von Rispach, der tugenthafte Schriber; man vermuthet, daß jener Her H. v. R., dessen Wolfram im Parzifal erwähnt, eben der aus dem Wartburger Kriege bekannte Heinrich der tug. Schriber sei. Henricus Notarius und Henricus Scriptor kommt in Thüringischen Urkunden von 1208 — 1228. vor. Die Man. Saml. II. 101—105. enthält von ihm 11 Minnelieder und ein Gespräch zwischen Gawan und Kei in 5 Strophen, die der Jen. Kodex dem Meister Stolle giebt.

Heinrich von Tettingen, vermuthlich von den Tettingen an der Aar im Zürichgau. Von ihm stehen in der Man. Saml. II. 181. zwei Minnelieder.

*Heinrich von dem Turline, wird in der Alexandreis des Rudolph von Montfort als Verfasser eines

[28]) Dieser Kodex enthält nichts als ein Bruchstück von Hugdieterich aus dem 1sten Theil des Heldenbuches. (v.d.H.)

[29]) Vergl. die Anmerk. zu Clingsor. (v.d.H.)

[30]) Dasselbe steht auch in den Möser'schen Bruchstücken, nur zu Anfange mangelhaft, und daraus abgedruckt in der (alten) Allg. Deutschen Bibl. Bd. 37. St. 2. S. 371. (v.d.H.)

Gedichtes »Aller Aventiore Chrone« genannt. Wer der Verfasser gewesen, und welcher Inhalt unter diesem ruhmredigen Titel verborgen war, ist uns gleich unbekannt. Eben so bleibt es dahingestellt, ob dieser Dichter nicht mit dem unten folgenden Ulrich von dem Turlin dieselbe Person ist, in welchem Falle denn an dem einen oder anderen Ort der Abschreiber in den Namen, Heinrich oder Ulrich, gefehlt hätte. S. Marginal. S. 315., wo jedoch statt Familie besser Wohnort gesetzt wäre [31]).

Her Heinrich von Veldig, von Veldecke, ein Niederdeutscher, mit dem die Reihe der Dichter der Aventüren beginnt. Seine Eneit, die im Bd. I. der Müll. Saml. abgedruckt steht, wurde der größeren Hälfte nach schon vor 1186. verfertigt; der übrige Theil kam erst später hinzu. Über die Münchener Handschrift aus dem 13ten oder 14ten Jahrh. s. Miscellan. II. 54. Den fehlenden Prolog ersetzt zum Theil die Vatikan. Handschrift [32]), Adel. II. 99., doch verirrt sich der Abschreiber schon nach den 11. V. tief in die Erzählung (V. 62. des Abdr.). — Die Geschichte des Herzogs Ernst von Baiern, nach einem Lateinischen Original, hat man

[31]) Heinrich von dem Turlin war ein Schwabe; sein Gedicht „der Abentüre Crone" befindet sich in der Vatikan. Bibl. Nr. 374. in einer pap. Handschrift vom J. 1479., 495 Bl. in 4. Der Abschreiber ist der bei Adel. II. 97. schon vorkommende Ludwig Flügel.

[32]) Eine zweite sehr alte und vollständige Handschrift auf Pergament, in 4. befindet sich in der Vatikan. Bibliothek Nr. 368. (Diese und einige ähnliche Nachrichten verdanke ich Hrn. Gloeckle aus Heidelberg, von dem das Publikum die Früchte seines Studiums der noch unbekannten dort befindlichen Altdeutschen Gedichte hoffentlich bald erhalten wird.)

diesem Dichter bisher zugeeignet; meine Zweifel darüber werde ich an einem anderen Orte mittheilen [33]). Nach Püterich von Reicherzhausen, S. 23. hatte er auch die Legende des H. Gervasius, Bischofs von Mastricht, gedichtet. Mehre Minnelieder von ihm enthält die Man. Saml. I. 18—22. Das letzte Gedicht gehört dem Ulrich von Lichtenstein, II. 28., wo die Strophen anders folgen. Adel. I. 111. und 113. 17 Strophen, wovon, S. 114. ein paar wenigstens in Plattdeutschem Dialekt sind; die S. 111. angef. steht, etwas anders lautend, unter den Gedichten des Dietmar von Ast, I. 39.

*Heinrich Graf zu Würtemberg, Sohn Ulrichs XI. des Stifters der Stuttgardischen Linie, starb 1519., fast aber scheinen seine Lieder für diese Zeit zu alt. Sein Name steht über einigen Minneliedern in einer Handschrift aus dem 15ten Jahrh., welche Hr. Cl. Brentano besitzt. — »Des von Würtenberk buch« wird in einer Handschrift vom J. 1393. angeführt (s. Bragur. VI. A. 1. S. 144.), deren übriger Inhalt Erzählungen und Spruchgedichte sind [34]).

*Clein Heinzelin von Costanz, lebte, wie es scheint, in der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. In der Beschreibung des Würzburger Kod. werden zwei noch vorhandene Gedichte von ihm angeführt werden.

*Conrad (Christoph) von Helmsdorf, aus der Schweizerischen freiherrlichen Familie dieses Namens?

---

[33]) Vgl. hierüber die Einleitung zu dem Abdruck dieses Gedichtes im 1sten Bd. unserer Sammlung. (v.d.H.)

[34]) Eines Vrigraben Wyrner van Wirtenberck Sprüche über die Farben werden in dem Liede eines Unbekannten in den Möserschen Bruchstücken angeführt. (v.d.H.)

Man erwähnt seiner Biblia abbreviata, und Goldast (der übrigens in den Scriptt. Rer. Allem. den Namen in den des Rudolph ab Embs korrigirt) führt aus seiner Collatio novi Test. cum veteri historia einige Verse an (Paraenet. p. 370.). Nach diesem Titel dürfte man eine Art von Biblia Pauperum vermuthen. Adelung hält ihn für einen der späteren Hauptverfasser der Kronik des Rudolph von Montfort.

Der Hellevivr, ein Meistersinger aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh., von dem der Jen. Kod. Müll. Saml. II. b. Tristan. S. 151. nur 7 Strophen uns aufbehalten hat. Rumelant, S. 17. das. nennt ihn neben dem Unverzagten und Conrad von Würzburg einen »spehen Meister.«

*Der Hesenloher, ein Baierischer Dichter im 15ten Jahrh., dessen Fürtrer um 1478. als eines noch Lebenden erwähnt. Einige Lieder von ihm, z. B. »Eselloher von dem pawren knecht zu Strawing«, stehen in einer Handschrift vom J. 1454., worüber eine besondere Anzeige folgen wird.

*Meister Hesse von Strazburc, der Schriber; da er mit dem kritischen Verbessern der damals erscheinenden Gedichte sich beschäftigte (s. Rud. von Montfort, Miscellan. II. 155.), so gebührt ihm schon in dieser Hinsicht in unserem Verzeichniß eine Stelle. Daß er selbst auch gedichtet habe, ist wenigstens sehr wahrscheinlich. Man hat ohne Grund vermuthet, daß er mit Hesso von Rinach in der Man. Saml. eine und dieselbe Person möchte gewesen sein.

Her Heinrich Hetzbolt von Wissense, ein Thüringer, wie schon aus den Eigenheiten der Sprache zu schließen ist, welche dieser Dichter mit anderen seiner

Landes-

Landesleute in der Man. Saml. gemein. Hier befinden sich, II. 17—19., acht Minnelieder von ihm, jedes aus 3 Strophen bestehend.

Her Hiltbolt von Swanegoei, aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. Seine (19?) Minnelieder in der Man. Saml. I. 143—146., die sich vortheilhaft auszeichnen, sind vermuthlich hie und da unvollständig. Die beiden Strophen des Marggraven von Rotenburg b. Adel. I. 119. stehen hier S. 144. (»Dem kiunige ꝛc. und »Minü ougen ꝛc.)

Der Hynnenberger (vermuthlich aus Henneberg), ein Meistersänger um 1270. Der Jen. Kod. enthält von ihm 11 Strophen, Müll. Saml. b. bei Tristan v. Vrib. S. 59—60. Wiedeburg las diesen Namen fälschlich Shynnenberger, weil D' (der) in der Handschrift einige Ähnlichkeit mit dem Buchstaben S hat.

Der Marggrave von Hohenburg, aus dem Bisthum Basel; etwa Diepold Markgraf von Hohenburg, der vor und nach 1223. als Zeuge vorkommt? Die Man. Saml. I. 17—18. enthält von ihm 4 Lieder und 1 Strophe. — Die 1ste und 3te Str. stehen auch unter den Gedichten des Rudolph von Rotenburg, I. 33. — In der Vatikan. Handschrift. Adel. I. 111. eilf in der Man. Saml. fehlende Strophen.

Her Burkart von Hohenvels; man kennt zwei alte Familien dieses Namens, in der Pfalz und in Baiern. In der Man. Saml. I. 83—90. haben sich 18 Minnelieder von ihm erhalten.

*Johann Hollant von Eggenfelden, Baierischer Ehrenhold zu Zeiten Herzog Ludewigs von Baiern, Grafen zu Martani; dichtete auf Anhalten des bekannten Casp. Schlick ein Spruchgedicht von den Baierischen

adelichen Geschlechtern, abgedruckt in Hundii stemmatographia Boioariae (s. die Vorrede das.) und in R. Duellii Excerpt. p. 255.

Grave Wernher von Honberg, im Bisthum Basel, starb 1323. Sieben Minnelieder von ihm stehen in der Man. Saml. I. 24 — 25. Die letzte Strophe ist jedoch nicht gleichmäßig mit den beiden vorhergehenden, wiewohl sie dem Sinne nach recht gut dazu paßt.

Her Bernge von Horhein; etwa von den von Hirnheim im Öttingischen? lebte um die Mitte des 13ten Jahrh. Die Man. Saml. I. 172—173. enthält von ihm 5 Minnelieder.

Her Bruno von Hornberg; vielleicht aus dem noch vorhandenen freiherrlichen Geschlecht dieses Namens in Würtemberg und Schwaben? Vier Minnelieder von ihm stehen in der Man. Saml. II. 48.

*Lüpolt Hornburg von Rotenburg, auch der lange Lüpolt genannt, lebte in der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. Einige Spruchgedichte von ihm, und ein Meistergesang von den Dichtern des 13ten Jahrh. werden in der Beschreibung des Würzburger Kod. angezeigt werden.

*Hugo von Mulndorf; in der Vatikan. Handschrift der Minnesinger, Adel. I. 123., befinden sich 2 Strophen von ihm, die in der Man. Saml. II. 207. unter den Gedichten des Chunze von Rosenhein stehen.

Hugo von Trimberg, Schullehrer zu Türstadt in der Nähe von Bamberg, verfaßte, außer mehren anderen Lateinischen und Deutschen Schriften, im J. 1266. ein kleines gnomisches Gedicht, der Samener genannt, von dem damals ein Quintern verloren ging;

doch erhielt sich das Werk hie und da. In dem noch vorhandenen Renner, den er im J. 1300 vollendete, wurden dieselben Materien, wie in dem Samener, abgehandelt. Über dieses Werk und seinen Verfasser haben seit Spangenberg, S. 114., Viele Nachricht gegeben, ohne gleichwohl einen neuen Versuch der Art entbehrlich zu machen. Lessings Entwurf eines größeren Aufsatzes über ihn, steht in seinem Leben. III. 79—91. Ein Aufsatz von Conz, in den Beiträgen für Philosophie, Geschmack und Literatur. 1786. Heft. 1. Vergl. Marginal. S. 322. Das von Koch besonders angeführte Werk »Reu (Ren) ins Land« ist nichts anders, als der Renner selbst. — Außer manchen einzelnen Stellen, welche aus diesem schon schon 1549. äußerst fehlerhaft gedruckten Werke bisher mitgetheilt worden, findet sich im N. T. Merkur. 1808. Mai. der Anfang einer Chrestomathie aus dem Renner.

*Der Hulzing, auch Holzunger, wird unter den Meistersängern des 14—15ten Jahrh. angeführt. Ein Bar von ihm steht in einer Münchener Handschrift alter Meisterlieder.

Her Friderich von Husen, lebte unter Friedrich II. und hatte einem Kreuzzuge beigewohnt. Die Man. Saml. I. 91—96. enthält eine nicht unbeträchtliche Anzahl seiner Minnelieder, wozu noch 7 Strophen aus dem Weingartener Kodex, Müll. Saml. III. 47., kommen. Adelung vermuthet aus seinen Gedichten, daß er am Rhein zu Hause war.

J.

Nicolaus Jeroschin, Kapellan des Deutschen Ordens, übersetzte des Petrus von Duisburg Latein. Kro-

nik vom Ursprung des D. Ordens im J. 1331. in Reime. Handschriftlich zu Danzig, Thorn und im Vatik. Von dieser sagt Adel. II. 295. »sie sei besonders angezeigt«, allein man sucht vergebens nach einer solchen Anzeige.

*Der von Ysunde; Friedrich von Sunnenburg im Jen. Kod. S. 22. sagt »daz riet mir der von Ysunde (vnd) ander gute meister nicht«. Er steht hier also mit Recht als einer der Meister jener Zeit, wenn anders der Name richtig geschrieben, und nicht etwa ein anderer, vielleicht uns wohlbekannter Dichter dadurch bezeichnet ist.

Herzog Johans von Brabant, der andere Sohn Heinrichs III., kam 1260. zur Regierung und starb 1294 an einer Wunde, die er in dem Turnier zu Antwerpen erhalten hatte. Eines Ungenannten auf seinen Tod damals verfertigtes Gedicht theilen wir bei anderer Gelegenheit mit. — Die Man. Saml. I. 7—8. enthält von ihm 7 oder 8 Lieder, die sämmtlich einen Refrain haben. — »Eccard in der Vorrede zu Leibnitzens Collect. etymol. p. 47. versichert, aus dem Menestrier de usu insign. p. 115., daß sich bei den Jesuiten zu Luxenburg noch ein anderes Gedicht von diesem Herzoge befinde.« Adlg. Wahrscheinlich ist dies derselbe vorhin erwähnte Threnos, wiewohl man glauben könnte, es sei ein von dem Herzoge selbst verfertigtes Gedicht hier gemeint.

Albrecht von Johansdorf; seine Lieder in der Man. Saml. I. 173—176., die in 14 Absätze gebracht werden können, berühren häufig seine Theilnahme an den damaligen Kreuzzügen; vielleicht dichtete er schon zu Ende des 12ten Jahrh. Die Vatikan. Handschrift,

Adel. I. 116., enthält von ihm 5 zusammengehörende Strophen, worunter 2, die in jener Sammlung sich nicht befinden; ein neuer Beweis, wie unvollständig und durch einander geworfen die Lieder der Minnesinger in der Bodmerischen Ausgabe auf uns gekommen sind. Hier heißt der Dichter übrigens bloß »der von Johansdorf.«

Johan von Frankenstein, aus Polen, verfertigte 1300. im Johanniskloster zu Wien ein Gedicht von dem Leiden Christi, unter d. T. der Kreuziger. Proben s. in der Altorfer Bibl. der schönen Wissenschaften. B. II. 149. ff. und Denis Cat. Vol. II. p. 387—391.

Herzog Johan von Meklenburg, mit dem Zunamen Theologus, starb 1260. Melch. Eppen in dem evangel. Kirchenprediger und Schulbelial, 1674. theilt ein Niedersächsisches Lied (Fluchpsalm gegen die Kirchenräuber) mit, welches er verfertigt haben soll. S. Koch. I. 42.

*Johann von Nürnberg; im 15ten Jahrh. Von ihm befindet sich eine kleine Erzählung »de vita Vagorum« in einer handschriftl. Samml. Fabliaux, welche Hr. W. Grimm besitzt.

Johann von Würzburg, als Verfasser eines Gedichtes von Herzog Wilhelm von Östreich bekannt, vom J. 1314. Handschriftlich zu Gotha. Eine prosaische Auflösung dieses Romans führt Panzer, Annalen. S. 207., an. S. Püterich. S. 19.

*Jörig von Eysenhofen, Hofmeister Herzog Albrechts von Baiern um 1478. Ulrich Fürtrer, der seiner auch in der Baierischen Kronik erwähnt, giebt ihm und dem Heseloher den Vorzug vor sich selber in der Poesie, der sich doch wol auf wirkliche Proben gründen mußte.

•Isenhofer von Walzhut, Verfasser des Schmachliedes gegen die Schweizer, v. J. 1444. »Woluf ich hör ein nüw getön« bei Tschudi. II. 412. und im Wunderhorn. I. 360.

L.

•Hadamar von Laber, aus einer freiherrlichen Familie im Fürstenthum Neuburg. Püterich, S. 7. rühmt ihn 1462. als einen verstorbenen Dichter, von dem ein Jagdgedicht vorhanden war; vielleicht dasselbe, welches unter den Handschriften der Ansbacher Schloßbibliothek im N. Lit. Anz. 1807. S. 600. unter d. T. »von der Jagd und dem Waidwerk« angezeigt wird[35]? Das Carmen de venatione in der Versart des Titurel, welches Oberlin im Scherz. Glossar häufig anführt, scheint aus einer früheren Zeit herzustammen, und mit dem Gedichte einer Wiener Handschrift, Ambras. 425. 4. 55 Bl., übereinzustimmen, — »in quo incertus auctor sub perpetua venationis allegoria amores suos describit.« Es fängt an: »Swie minn ein anevahen. Sei fraûden aller meiste« u. s. w. und schließt »Da von dem ende niemant chan gesagen.«

•Lamprecht; wir kennen ihn bloß aus der Alexandreis des Rudolph von Montfort, wo er als Bearbeiter einer Wälschen Aventüre von Alexander d. Gr. genannt wird.

•Albrecht Lesch, ein Meistersänger des 14—15ten Jahrh. Gedichte von ihm in der Kolmar. Handschrift.

[35]) Die Vatikan. Bibliothek, Nr. 326. enthält „des Laber geiaid" in der Versart des Titurel, 65 Bl. auf Pap. in Fol. Anf. „Das (Ob?) yemandt möchte sterben. vor großem hertzen laide u. s. w."

Ein Weihnachtsgesang »des Leschen Tagweis« steht in der Münchener Saml. alter Meisterlieder.

Her Ulrich von Liechtenstein, aus der berühmten Steiermärkischen Familie dieses Namens. Sein ritterliches Leben und seine Liebesbewerbungen hat er nach 1246. selbst in einem Gedichte unter dem Titel: »Frowendienst« beschrieben, worin der Reihe nach seine sämmtlichen Minnelieder, in der Man. Saml. II. 24—46., eingemischt sind, bis auf die 3 letzten, worunter 2 dem Gottfried von Straßburg zugehören. Ergänzungen zu dem Bodmerischen Abdrucke s. in den Miscell. I. S. 109. und 102. Ein besonderer Aufsatz über diesen trefflichen Minnesinger wird in unserem Museum folgen; auch beschäftige ich mich mit einer bequemen Handausgabe des genannten erzählenden Gedichtes.

Der Schenke von Limburg; von ihm enthält die Man. Saml. I. 57 — 59. 6 Minnelieder. Es gab Schenken von Limburg in Franken und in Graubünden. Den »von Limburg« nennt Hugo von Trimberg, in dem Kap. »von hoher Tichter Lobe.« Späterhin wird ein Gerlach edler Her zu Limburg erwähnt; s. Gerlach.

Grave Friderich von Liningen; vermuthlich derjenige, der 1289 das Nonnenkloster zu Agersheim stiftete, und sonst in der Leiningischen Geschichte bekannt ist. Sein Minnelied in der Man. Saml. I. 14. stand früher schon im II. Th. von Philanders von Sittenwald Gesichten, 3tes Gespräch, Weiberlob.

Der Litschower, der Lietscouwere, ein Meistersinger zu Ende des 13ten Jahrh. Der Name, wie es scheint, ist bedeutsam; man könnte einen poetischen Kritiker oder Rezensenten darunter verstehen. Die Man.

Saml. II. 238. enthält 6 Strophen von ihm, eben so viele der Jen. Kod., Müll. Saml. II. MS. S. 6., wo das Metrum anders, wie dort, geformt ist.

Der Burggrave von Liunz, von Lienz oder Luenz in Tyrol, wo es alte Burggrafen gab, nach deren Absterben das Schloß Lienz an die Grafen von Görz kam. In der Man. Saml. I. 90. finden sich 2 Tagelieder von ihm, und ein Abschied an die Freunde vor der Fahrt nach dem Heil. Grabe.

*Ludwig, von Medlitz, ein Deutscher Dichter gegen die Mitte des 13ten Jahrh., der sich an dem Hofe Wenceslaus IV. Königs in Böhmen aufhielt, und von demselben bei Troppau mit ansehnlichen Gütern beschenkt ward. So viel man weiß, ist nichts mehr von ihm übrig, und das eben gedachte wenige wissen wir nur aus dem späteren Heldengedichte auf den Landgrafen Ludwig in Thüringen. Adg.

*Lutwin; seine Vita Adami et Evae rhythmis germ. wird von Lambeck unter den MSS. Ambras. 259. angeführt.

M.

*Maienschein, ein Meistersänger, vermuthlich aus dem 15ten Jahrh., dessen Val. Vogt erwähnt.

[36]) Der Marner; von seinen persönlichen Umständen wissen wir nichts, als daß er ein Schwabe war, und

---

[36]) Martin Maier von Reutlingen, Zeitgenosse des Hans Folz. In der bei diesem angegebenen Gedichtsammlung befinden sich zwei von ihm. (B.) Von ihm ist auch die Romanze vom Ritter Trimunitas und Floridebel, gedichtet 1507; aus einem Nürnberger Druck von 1532. abgedruckt in Adelungs Magazin. II. 2. 51—64. Einen anderen alten Druck hat Docen schon selber oben, S. 119., angeführt. (v.d.H.)

um die Zeit als Hugo von Trimberg seinen Renner anfing, mit Conrad von Würzburg, der ihn überlebte, den Ruhm des vorzüglichsten damaligen Dichters theilte. Er schrieb Lateinische und Deutsche Verse; von jenen hat sich ein Lobgedicht auf einen unbekannten Prälaten (s. N. Lit. Anz. 1807. S. 247.), und eine Strophe über die freien Künste in der Man. Saml. II. 177. erhalten. Hier finden sich von S. 166—177. mehre Gedichte von ihm, wovon 3 Strophen, S. 170., in dem Jen. Kod. S. 54. unter Meister Kelyns Namen stehen. — Auf den Marner beziehen sich unter Rumelants Gedichten in der Jen. Handschrift Nr. 24. 25. 31. und eine vierte Strophe »Ren ram ꝛc. (das rückwärts gelesen Mar-ner) in der Man. Saml. II. 225. Eben so wird in dem Gedichte des Myſſeners, in der Jen. Handschrift S. 42., »Swer sanc« auf eine Strophe des Marners, S. 176. (Als des lewen ꝛc.) gedeutet, die, wie mehre andere dort befindliche, in seinem langen Tone gedichtet ist [37]).

*Meffrid, (vielleich Manfred?) — von ihm befinden sich Gedichte in der Kolmar. Handschrift.

Merbort; ein Dichter aus dem 13ten oder 14ten Jahrh., schrieb ein Geschichtbuch gemischten Inhaltes (?) in Deutschen Reimen, woraus Opitz in seinen Anmerkungen zu dem Rhythm. de S. Annone einige Verse anführt. Nähere Nachrichten über dieses Werk fehlen.

Her Milon von Sevelingen, aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. Die Man. Saml. I. 96. hat uns

---

[37]) Auch die Strophe 32. S. 35. geht den Marnere an. — Die Kolmar. Handschrift hat ebenfalls Gedichte von ihm. (v. d. H.)

14 Strophen von ihm aufbehalten, welche sich nicht wohl in einzelne Minnelieder theilen lassen.

Der Mysnere, der Missener; nach dem Tode des Marners werden er und Conrad von Würzburg als die vorzüglichsten damals lebenden Dichter genannt. Gedichte von ihm enthalten der Kolmar. Kod. und die Jen. Handschrift Müll. Saml. II. MS. S. 31 — 48. zusammen 123 Strophen; überdies sind hier an zweien Orten Blätter ausgeschnitten; diese Lücken machen es freilich auch zweifelhaft, ob mit ihnen nicht der Name eines anderen Dichters verloren gegangen sei. — Auf diesen Myssener bezieht sich die Strophe Mr. Gervelyns, S. 58., und eine andere Conrads von Würzburg, II. 207., worüber ich in den Marginal. S. 321. eine Erklärung versucht habe. — Die Man. Saml. enthält keine einzige Strophe dieses Dichters, die in der Jen. Handschrift vorkommt; dagegen finden wir dort zwei Namen: 1) Der jung Misner, II. 155., von dem hier 12 Strophen aufbehalten sind; die beiden ersten sind im langen Frauenlob geschrieben, woraus man vermuthen möchte, dieser junge Misner sei wol kein anderer, als eben jener Heinrich von Missen, genannt der Frauenlob. Die 3te Str., ein Lobgedicht auf den Grafen Ludwig von Öttingen, gab J. P. Lang, 1775. besonders heraus. 2) Der alt Misner, II. 157., 3 Strophen, wovon die zweite in Frau-Eren Thon geschrieben ist, und wahrscheinlich dem Reinmar von zweter gehört; eben so ist die dritte in einem Ton Conrads von Würzburg gedichtet, der vielleicht auch der Verf. davon sein dürfte. Karakteristisch ist die Bemerkung Adelungs, »daß diesen älteren Meißner mehr als einer (?) seiner Zeitgenossen seines süßen Sanges

wegen lobte, woran seine Provinz vermuthlich den vornehmsten Theil hatte.«! — Vergl. übrigens Margr. Heinrich von Misen.

Her Heinrich von Morungen, vermuthlich aus Schwaben, und aus eben der Familie, woraus der edle Möringer stammte, von dem noch eine bekannte Romanze vorhanden ist. Die Man. Saml. I. 49—52. hat uns mehre treffliche Minnelieder von ihm aufbehalten; auch in der Vatikan. Handschrift, Adlg. II. 98., finden sich 29 Strophen, wovon die letzte dort angef. auch unter Singenbergs Liedern, I. 150., steht.

Heinrich von Muglin, ein Meißener Edelmann, dessen Übersetzung des Valer. Maximus v. J. 1369. bekannt genug ist. Gedichte von ihm befinden sich in der Kolmar. Handschrift, wo er auch Mühlich von Prag heißt [38]). Adel. II. 263. führt ein langes Meisterlied von ihm an: »Was e die meister han.« Vergl. Lessings Leben. III. 106.

Münch von Salzburg; lebte im 14—15ten Jahrh. Gedichte von ihm enthält die Kolmar. Handschrift. Seine Sequenz oder ABC. von Maria (Adlg. II. 262.) besitze ich selbst; Anf: »Ave Balsams Creatur« u. s. w. worin schon die Buchstaben in einzelnen Wörtern folgen.

Von Munegiur, ein unbekannter Dichter, von dem die Man. Saml. II. 46. uns 2 Minnelieder aufbehalten hat.

*Muscablut »hat viel artliche und nützliche Meistergesänge gemacht, unter welchen die fürnehmsten die-

---

[38]) Ich zweifle, daß beide eine Person sind, da Heinrich von Mügelin und Mülich von Prag weit auseinder, jeder besonders aufgeführt werden. (v.d.H.)

se: 1) Von der Schöpfung und Adams Fall, zwei, 2) das geistliche Ackerwerk, 3) die geistliche Mühle, 4) vom Übelstande des Reichs an die Kurfürsten, 5) Jungfrauen Lehre. 6) von frommen Weibern, 7) von bösen Weibern, 8) wie ein Sänger soll geschickt sein und was ein Gesang für Tugend habe.« So C. Spangenberg, bei Hanemann, S. 119. Muscablut lebte vermuthlich in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh. Gedichte von ihm enthält der Kolmar. Kod., und eine Handschrift des Hrn. Diak. Roth, worin die meisten eben angeführten Stücke sich befinden. In Büschings und von der Hagens Volksliedern, Nr. 50. stehen die 2 ersten Strophen eines Liedes, welches nachher sehr ernsthaft wird.

N.

Her Goetfrid von Nifen, ohne Zweifel der, welcher nebst seinem Bruder Heinrich 1240. mit dem Bischof von Costnitz Krieg führte, wo beide von ihm gefangen wurden. Bei dem Taler, II. 100., wird »der Nifer« genannt. Die Man. Saml. I. 22—23. enthält einige Lieder von ihm [39]).

Her Nithart, lebte um die Mitte des 13ten Jahrh. »Sein Geschlechtsname scheint von Rüwenthal [40]) gewesen zu sein, welches man vermuthlich im Mainzischen suchen muß.« Adelung. Am meisten scheint er sich an

---

[39]) Ein Lied des van Nyphen findet sich auch in den Möserschen Bruchstücken. (v.d.H.)

[40]) Ich habe immer gedacht, daß dieser Name, der auch bei anderen Dichtern, z. B. in Eschenbachs Titurel. Kap. 27. (Str. 3865.) also vorkommt, ein allegorischer ist. Desgleichen in der Man. Saml. I. 188. zusammen mit Siuftenhein und Sorgenrein. (v.d.H.)

dem Hofe der Österreichischen Herzoge aufgehalten zu haben; s. auch die Stelle b. Koch. II. 316. Wahrscheinlich ist der dort genannte Niethard Fuchs, dessen Gedicht von seinen Abentheuern mit den Bauern noch vorhanden ist, derselbe mit unserem Minnesinger, von dem die Man. Saml. II. 71—86. uns eine beträchtliche Anzahl, manchmal sehr schmutziger, Lieder aufbehalten hat, daher wol die Lücken von etlichen Blättern, S. 74., in der Handschrift entstanden sein möchte. Vermuthlich ging hier jenes Lied verlohren, welches als Fragment einer alten Handschrift kopirt, in Meusels hist. lit. bibliogr. Magazin, St. 2. 81 ff. steht; so auch etwa ein anderes Gedicht, worauf Heinrich von Vriberc im Tristan, V. 3777. anspielt »Daz engerlin, davon der hubsche Nithart sanc« ꝛc. — Neitharts und der Bauern gedenkt übrigens schon Eschenbach im Kap. von dem Brackenseil. Das vorhin berührte Gedicht besitzt Hr. Cl. Brentano handschriftlich; einer der vorzüglichsten Schwänke daraus steht im Wunderhorn. I. S. 103.

Her Niuniu, vielleicht von der freiherlichen Familie Neunay am Oberrheine? Die Man. Saml. II. 117—119. enthält von ihm einen Leich, ein Minnelied und 2 Strophen, die auch unter den Gedichten des Kol von Niussen stehen.

Grave Rudolph von Niuwenburg, oder dem heutigen Neufchatel, und vermuthlich eben der, welcher sich nachmals 1288. für einen Vasallen des Johann von Chalons, Herrn von Arlay, erkannte. In der Man. Saml. I. 8—10. befinden sich 8 Minnelieder von ihm; die 3 letzten Strophen stehen im Würzburger Kodex unter Walthers Gedichten, Nr. 42.

O.

Von Obernburg; wir kennen ihn bloß aus seinen 5 Liedern in der Man. Saml. II. 158.

*Conrat Ottinger, lebte um 1414; von ihm ist ein Lied an Kaiser Siegmund und die Deutschen Fürsten vorhanden, worin er sie auffordert, den Ketzer Huß und seinen Anhang zu vertreiben.

Otfrid, Benediktinermönch im Kloster Weissenburg im Unterelsaß, und Schüler des berühmten Rhabanus Maurus. Die Bekanntmachung seines Liber Evangeliorum in 5 Büchern, fällt in die Zeit von 863—872. Von diesem vorzüglichsten Denkmal der alten Fränkischen Literatur existirt bis jetzt noch keine genügende Ausgabe, die ein würdiger Gegenstand für die gründliche Kenntniß der alten Germanischen Dialekte eines Reinwald sein würde.

*Otte, ein Dichter aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh., Verfasser der Abentüre von Eraclius, nach einem Wälschen Original, die unvollendet in einer Münchener Handschrift der Veldeckschen Eneit auf uns gekommen ist. Er nennt sich dort einen »gelehrten Mann«, welches mich einst auf die Vermuthung brachte, ob er vielleicht mit jenem Odo, dem Verf. des Latein. Gedichtes de varia Ernesti Bavariae ducis fortuna, die nämliche Person sein möchte.

Marggrave Otte von Brandenburg mit dem Pfile, st. 1298. Von ihm hat die Man. Saml. I. 4—5. uns 6 Lieder und eine einzelne Strophe aufbehalten.

Ottocar von Horneck, ein Steyermärkischer Dichter, dessen Zuname noch nicht historisch verbürgt ist. Die von ihm bekannten Werke sind: 1) Eine gereimte Kronik von den Weltregenten und Kaisern bis auf Frie-

drich II. aus dem Lateinischen, welche sich in der Wiener Bibliothek, in einer Handschrift des 13ten Jahrh. ohne des Autors Namen befinden soll; denn die Stelle in Pez'ens Vorrede ist nicht überzeugend, es könnte unter dieser Handschrift wol auch die Enenkel'sche Kronik gemeint sein? 2) Ackers Zerstörung (Püterich. S. 21.) oder das Gedicht von dem Verlust des Heil. Landes, welches der Dichter nachmals in seine Österreichische Kronik, S. 389—465. einschaltete. Man. s. über dieses Werk Wiedeburgs Nachrichten, S. 76—117. 3) Die Kronik des Landes zu Österreich von 1250—1309., deren eine Hälfte er 1295., die andere 1309. schrieb. Sie steht in Pez'ens Scriptt. Rer. Austr. T. 2. Schade, daß die gebrauchten 3 Handschriften so neu, und oft durch kleine Lücken entstellt sind.

Brunwart von Oughein, aus Schwaben? Die Man. Saml. II. 54—55. hat uns 5 Minnelieder von ihm aufbehalten.

P.

*Peter von Arberg, noch unbekannt. Gedichte von ihm in der Kolmar. Handschrift. Ein Graf Peter von Arberg im Berner Gebiete kommt um 1339. vor [41]).

Peter von Dresden, bekannt durch seine Lateinisch-deutschen Kirchenlieder, die bis auf unsere Zeit sich in katholischen und protestantischen Gesangbüchern forterhalten haben. Er starb zu Prag 1440. Vergl. Koch. II. 11, wo jedoch die Stelle im Renner falsch verstanden ist.

---

[41]) Der Dichter heißt auch in der Kolmarischen Handschrift Graf P. v. A., und mußte also wohl unter Arberg aufgeführt werden. (v.d.H.)

*Peter von Reichenbach; Gedichte von ihm enthält der Kolmar. Kod. Es giebt mehre Städte und adeliche Familien dieses Namens; so, Edle von Reichenbach im Berner Gebiete, und in Schlesien.

*Peter von Sassen; Gedichte von ihm in der Kolmar. Handschrift. W. Grimm hält ihn, den Peterlein Sachs bei Val. Vogt, und den Folgenden für eine und dieselbe Person. Vielleicht könnte der vorhergehende Peter von Dresden unter diesem Namen gemeint sein?

*Her Peterlein, bloß aus dem Hugo von Trimberg bekannt, der ihn unter mehren Sängern des 13ten Jahrh. nennt.

Her Pfeffel, lebte zur Zeit des Herzogs Friedrich von Österreich. Die Man. Saml. II. 99. enthält von ihm bloß 3 einzelne Strophen.

*Bruder Philipp, Verfasser eines Gedichtes »Marien Leben« aus dem 13ten Jahrh. nach einem Latein. Original; die vorzüglichsten Handschriften davon befinden sich in der Jenaischen und Wiener Bibliothek. S. Miscellan. II. 66—98., woselbst die meisten hieher gehörigen Notizen anzutreffen sind.

*Der Plaier; der Plair wird bei Püterich, S. 14. als Verf. des Daniels von Blumenthal genannt, wo doch unstreitig »der Striker« zu lesen ist. In Österreichischen Urkunden kommt um d. J. 1221. ein Comes Livtoldus de Plaie vor; der unserige ist bloß als Verf. einer ziemlich starken Abentüre von Tandaryos und Flordibel bekannt; handschriftlich in der Münchener und Uffenbachischen Bibliothek [42]).

*Tho-

[42]) Eine dritte Handschrift auf Pap. 8. befindet sich in

*Thomas Prischuch von Augsburg, Verf. einer Geschichte des Konziliums zu Constanz in Reimen, dem Kaiser Siegemund gewidmet; s. Adelung. II. 199. Auch Hr. Cl. Brentano, wenn ich nicht irre, besitzt dieses Werk handschriftlich.

Der Puller; eine adeliche Familie Namens Puller gab es zu Ende des 13ten Jahrh., man braucht ihn also nicht unmittelbar aus Apulien stammen zu lassen. Er war mit vor Wien, als Rudolph es 1276 belagerte, und hatte eine Geliebte im Elsaß. Die Man. Saml. II. 50—51. hat uns 5 Lieder von ihm aufbehalten.

Jacob Püterich von Reicherzhausen, ein Baierischer Ritter, geb. 1402. Sein Ehrenbrief an die verwittwete Erzherzogin von Österreich, Mathildis, mit dem er zugleich 4 Lieder übersandte, vom J. 1462, steht sehr fehlerhaft abgedruckt in R. Duellii Excerptis hist. geneal. Lips. 1725. p. 265—82. Auszugsweise herausgegeben von Adelung. 1784. Ulrich Fürtrer klagt, daß er diesen wackeren Mann nicht, wie Medea durch ihre Zauberbäder, habe verjüngen können.

R.

*Hans Raininger, vermuthlich aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. Von ihm haben sich einige Spruchgedichte erhalten, an welchen das damalige Zeitalter überaus fruchtbar gewesen zu sein scheint.

Ratpertus d. ä. im Kloster St. Gallen, starb ungefähr 885. Von ihm wird ein Deutsches Gedicht

---

der Vatikan. Bibl. Nr. 370.; sie ist zu Anfange und zu Ende unvollständig.

von dem Leben des H. Gallus angeführt, welches Ekkehardus jun. ins Lateinische übersetzt hat. S. Neugart. Episcopatus Constant. I. 170.

von Raute, vermuthlich aus dem freiherrlichen Geschlecht von Rüti im Aargau? In der Man. Saml. II. 46—47. stehen von ihm 7 Strophen, wovon die vierte nicht zu Ende geschrieben ist.

Regenbog, ein Meistersinger zu Ende des 13ten Jahrh., der mit Frauenlob »wider strit« sang, daher noch 4 Strophen von ihm unter dieses Gedichten in der Man. Saml. stehen. Gedichte von ihm enthält der Kolmar. Kod., die Vatikan. Handschrift, Adel. II. 253., und die Man. Saml. II. 97. 6 Strophen, worunter ein Gedicht von den sieben freien Künsten. Ein anderes auf den Tod Frauenlobs, besitze ich handschriftlich. — In den Nachrichten der Meistersänger heißt er Barthel Regenbogen, ein Schmid zu Mainz [43]).

Der Burggrave von Regensburg, vermuthlich zu den Freiherrn von Regensberg im Zürichgau gehörend, welche ein Schloß Regensburg hatten, und etwa »der edle Reginsberger« in Hadloubs Gedichten? Oder gehörte er etwa zu den Grafen von Burghausen, welche eine Zeit lang Burggrafen der Reichsstadt Regensburg waren? — Die Man. Saml. II. 117. enthält von ihm 4 Strophen, wie es scheint, Fragmente vollständiger Lieder. Adel. I. 124. nur 2 Strophen [44]),

*Der Regenspurger, aus dem 14ten oder 15ten

---

[43]) Das er dies wirklich gewesen, erhellet aus einem seiner eigenen Lieder, in der Kolmar. Handschrift, das ich nächstens mittheilen werde. (v.d.H.)

[44]) Von dem Regenberger stehen auch Gedichte in der Kolmar. Handschrift. (v.d.H.)

Jahrh. Von ihm findet sich ein Gedicht, »die Geburt Christi«, in einem niedrigen Style, in der mehrmals genannten Handschrift des Hrn. Roth.

Reinbot von Doren, Hofpoet (?) des Herzogs Otto von Baiern, vermuthlich Ottonis illustris. Man hat von ihm noch einen geistlichen Ritterroman von dem Heil. Georg, welchen Möser 1749. herauszugeben Willen war; s. die Ankündigung in Gottscheds Büchersaale. B. 8. S. 365. Gegenwärtig sehen wir der Bekanntmachung desselben in der Sammlung von der Hagens und Büschings entgegen. Ein kleines Fragment dieses Gedichtes auf Pergament, welches eben vor uns liegt, könnte allenfalls zur Feststellung der Orthographie des Verf. dienen, der vermuthlich in dem Baierischen Dialekt sein Werk schrieb.

Her Reinmar der Alte, einer der vorzüglichsten Minnesinger aus dem ersten Drittheile des 13ten Jahrh., dessen Tod Walther von der Vogelweide, I. 105., beklagt. (Vergl. der von Hagenowe.) Die Man. Saml. I. 61—83. hat uns 262, die Vatikan. Handschrift, Adel. I. 91., 63 Strophen von ihm anfbehalten. — 7 Strophen aus dem Weingartener Kod. stehen in der Müll. Saml. III. 48. Über seine Lieder in dem Würzburger Kod. s. nächstens unsere Anzeige dieses MS. — Der Reimar, der in dem Kriege zu Wartburg erscheint, heißt dort S. 2. ausdrücklich Reimar von Zweter. — Herman Damen, Str. 33. singt »uns tut her Reymar kunt, der vrouwen lob sy reinez leben«. Vielleicht ist auch hier der folgende gemeint.

Her Reinmar von Zweter, Zwetel, Römer von Zwicke in den späteren Korrupzionen, am Rheine zu Hause, hielt sich meistens in Österreich und Böhmen

auf. Seine Gedichte, außer dem, was der Kolmar. Kod. von ihm enthält, finden sich in der Man. Saml. II. 122—155., worunter S. 124. ein Blatt fehlt. Die meisten dieser Gedichte sind in »vron Eren done«, der auch auf der letzten Seite genannt wird. Der Minnen Schule, S. 142. »Alle schule ist gar —« steht auch in einer Handschrift der Leipziger Rathsbibliothek [45]). — Gegen ihn ist die Strophe des Marners, II. 169., gerichtet.

*Reimar der junge; ob etwa mit dem Vorigen oder dem Folgenden derselbe, weiß ich nicht. Zwei daktyl. Strophen stehen von ihm in der Vat. Handschrift. Adel. I. 97.

Her Reinmar der Vidiller, ein Meistersinger, von dem ein moralisches Tagelied und 2 Strophen in der Man. Saml. II. 110. stehen. Unter den 12 Strophen in der Vat. Handschrift, Adel. I. 94., sollen nur die 6 ersten dort sich befinden.

Reynolt von der Lippe; wir besitzen von ihm ein Gebet und ein Weihnachtslied im Jen. Kod. s. Müll. Saml. II. b. Iwain. S. 67. Gelegentlich wollen wir hier bemerken, daß die sämmtlichen in dem Jenaischen Kod. vorkommenden Dichter, den refingirten Krieg zu Wartburg ausgenommen, durch einen Zeitraum von ungefähr 40 Jahren (von 1270—1210.) begränzt sind; wo also keine näheren Fingerzeige über das Zeitalter jener Dichter sich darbieten, können wir jene Dezennien als die muthmaßliche Periode ihrer Singekunst ansehen.

---

[45]) Unter der Überschrift Reymarus befinden sich auch in den Möserschen Bruchstücken von ihm 4½ Strophe, worunter die in der Man. Saml. II. 152. „Heten frowen ꝛc. (v. d. H.)

*Richart, völlig unbekannt; bloß in der Vatikan. Handschrift, Adel. I. 104., finden sich unter diesem Namen 18 Strophen.

Der Burggrave von Rietenburg; die Man. Saml. I. 96. enthält von ihm 3, wie es scheint, unvollständige Strophen und 1 Minnelied.

Her Hesso von Rinach, aus einer ehemaligen freiherrlichen Familie im Aargau. Zwei Lieder von ihm stehen in der Man. Saml. I. 90.

Johans von Ringgenberg, aus einer freiherrlichen Familie in der Schweiz. Die Man. Saml. I. 186—89 enthält von ihm 17 Strophen, fast alle gnomischen Inhaltes.

Robin, wol schwerlich derselbe mit dem Minnesinger Her Rubin, aber vielleicht der Robyn, den Herm. Damen in einem Liede zwischen Walther und Nythart nennt? Der Jen. Kod. Müll. Saml. II. MS. S. 5. enthält nur 2 Strophen von ihm. Die letzten Worte »er het zync rc. geben zu raten.

Hans von Rosenplut, der Schnepperer, aus Nürnberg gebürtig, reimte um die Mitte des 15ten Jahrh. Sechs seiner Fastnachtsspiele stehen in Gottscheds Vorrath. II. 43. ff. abgedruckt; vergl. I. 13. ff. Ähnliche unsaubere Stücke (Schnepperer genannt) enthält die Handschrift des Hrn. Diak. Roth, wo auch ein Schwank »von der Tinte« von ihm vorkommt. Über seine übrigen Erzählungen s. die Angaben bei Koch. I. 127. und einen Aufsatz von Eschenburg im N. Lit. Anz. 1807. S. 130. Hiezu gehört noch der Lobspruch auf Nürnberg; s. Panzers Supplem. zu den Annalen. S. 18. [46])

---

[46]) Eine Handschrift seiner Gedichte befindet sich auch zu

Rost Kilchherre ze Sarne (Sarnen im Kanton Unterwalden). Die Man. Saml. II. 90—92. hat uns von ihm 9 Minnelieder, jedes in 3 Strophen, aufbehalten.

Johann Rote, ein Priester zu Eisenach, dessen Thüringische Kronik, bis z. J. 1440., bekannt genug ist. Wie Kinderling gezeigt hat, ist auch das Leben der H. Elisabeth im II. Bd. von Menkens Scriptt. rer. germ. von ihm. Derselbe Gelehrte hat ein zweites moral. Gedicht von ihm »von der Keuschheit« zuerst in Adel. Magazin. II. St. 4. S. 108. beschrieben.

Her Rudolph von Rotenburg, vermuthlich von der gräflichen Familie dieses Namens im Aargau, welche unter Friedrich II. blühte. Der von Gliers nennt ihn unter anderen schon verstorbenen Dichtern. Die Man. Saml. I. 32—35. enthält verschiedene Minnelieder von ihm; ein paar Strophen darunter stehen auch in den Liedern des von Hohenburg, 5 andere im Würzburger Kod. unter Walthers Gedichten Nr. 9. — Die Vat. Handschrift, Adel. I. 106., enthält 8 Strophen von ihm; S. 109. 5 Strophen unter dem Namen Rudolf Offenburg, und S. 119. unter der Rubrik »der Marggrave von Rotenburg« 3 Str., wovon die 2 ersten unter den Gedichten des Hiltbolt von Swanegoei stehen. — Philander von Sittewald führt im Weiberlob einige Verse von »Rudolf Freiherr von Rottenburg an, der bei Keyser Philipsen am Hoff gewesen«.

Dresden, Fol. Nr. 49., woraus eine Erzählung abgedruckt im Deutschen Mus. 1782. Oktbr., und zwei andere in Meißners Quartalschrift, Jahrg. 1. St. 1. u. Jahrg. 3. St. 2. Noch andere Gedichte von ihm stehen in einer Weimarischen Handschrift. (v.d.H.) Bei Meißner, a. a. O. J. 1. St. 1. S. 51. ff. steht auch eine Untersuchung über seinen Namen, und die Überschriften der 46 Stücke des Dresdener Kod. (B.)

Der Rotter, ein sonst unbekannter Poet, von dem sich in einer Handschrift von 1346. ein kurzes geistliches Gedicht findet, »daz sint die sieben freude, ain liet daz der Rotter sang«.

Her Rubin, vermuthlich aus Tyrol, wo der Rittersitz Rubein noch vorhanden ist (vergl. Robin). In der Man. Saml. I. 166—172. (68 Str.) stehen von ihm mehre Minnelieder; hiezu kommt in der Müll. Saml. III. 47. 1 Str. Die Vat. Handschrift, Adelung I. 100., enthält von ihm 26 Strophen. Ihm gehören auch die das. S. 127. unter Nr. 39. 40. 41. 42. angedeuteten Verse.

Rubin von Ruedeger, vielleicht mit dem Vorhergehenden derselbe? In der Man. Saml. II. 208. von ihm 4 Strophen, die dritte auch unter Eschenbachs Liedern, und in der Vat. Handschrift, Adel. I. 103., unter Gedruts Namen.

Meister Rudinger; im Jen. Kod. (Müll. Saml. II. b. Trist. v. Briberc. S. 55.) findet sich ein Weihnachtslied von ihm in 3 Strophen.

Meister Ruediger von Hindihofen (Hinkofen in Baiern?), Verfasser des Wittich von dem Jordan, etwa mit dem vorigen nur eine Person? Jenes Gedicht findet sich handschriftlich zu Gotha, — vormals vielleicht in der Münchener Bibliothek, aus der Sammlung des Püterich von Reicherzhausen, der uns den Namen dieses Dichters aufbehalten hat, wenn er nicht irgendwo in der Aventüre selbst vorkommt [47]).

---

[47]) Im Gedichte selbst kommt er nicht vor, und auch keine einzige Anspielung auf andere Werke oder Fabeln jener Zeit. Eine eigenhändige Abschrift der Gothaer Handschrift ist in meinem Besitz. (B.)

Rudolph von Emse (Hohenems) Dienstmann zu Montfort. Die Periode, in der er dichtete, geht von ungefähr 1220—1254. Seine Werke, so weit wir diese kennen, sind folgende: 1) Von dem guten Gerhard; es befand sich mit dem folgenden in der nämlichen Handschrift unter den literarischen Schätzen zu Hohenems [48]), deren nachheriges Schicksal uns noch immer unbekannt geblieben ist. 2) Die große Legende von Barlaam und Josaphat, zur Zeit des Abt Wido von Capelle gedichtet. In Leu's helvet. Lexikon erscheint in der Reihe dieser Äbte von 1220—1223. Abt Guido, daher das Jahr 1270. in Bodmers Vorrede zu Chriemhilden Rache wol nur ein Druckfehler ist. Über die Handschriften und einzelnen gedruckten Fragmente s. Koch. I. 101. II. 222. 3) Eine dritte Legende von Sant Eustachius, nur aus des Verf. Anführung in seiner 4) Alexandreis bekannt. Über diesen Roman von Alexander dem Großen, von dem die Münchener Bibliothek die einzige noch vorhandene Handschrift besitzt, wird ein besonderer Aufsatz folgen. 5) Wilhelm von Orlienz, nach einem Französischen Originale; bekannt durch die Anzeigen Casparsons und Fr. Adelungs. I. 41. Die von beiden mitgetheilte literarische Stelle steht am richtigsten in den Miscellan. II. 149. abgedruckt. Das Ganze werde ich in der das. I.

---

[48]) Dies ist ein Irrthum. Bodmer, der in der Vorrede zu Chriemhilden Rache rc. S. XI. von dieser Handschrift des Barlaam handelt, und innerhalb Stellen daraus abdrukken lassen, erwähnt des Gedichtes vom guten Gerhart nur als eines von Rudolph in jenen Stellen sich selber beigelegten, sagt aber nichts von einer Handschrift desselben, dergleichen auch bis jezo noch nirgends bekannt ist. (v.d.H.)

253. angedeuteten Sammlung aus einer vorzüglichen alten Handschrift herausgeben. 6) Die Bearbeitung der Universalkronik des Gottfried von Viterbo, zuerst auf Begehren des Landgrafen Heinrich von Thüringen, der 1247. starb, unternommen. Wo der Dichter diese Arbeit abgebrochen habe, läßt sich aus den vorhandenen Notizen nicht bestimmen; die meisten Handschriften sind durch eingeschobene Stellen aus der Kronik des J. Enenkel so entstellt und verwirrt, daß sich von hieraus keine Aufklärung erwarten läßt. Nach dem Tode des Landgrafen änderte der Dichter die Einleitung u. s. w., und führte das Ganze, welches nun dem Röm. Könige Conr. IV. (1250—1254.) gewidmet wurde, bis auf den Tod des K. Salomo (zu Ende des II. B. der Könige) fort; denn hier unterbrach der Tod sein Leben und sein Gedicht; er starb »in Welschen Reichen«, wie der Kontinuator Heinrich von München berichtet; vermuthlich befand er sich damals im Gefolge des jungen Königs in Italien. Über die Handschriften dieser beiden Rezensionen s. Adelungs Magazin. B. I. St. 2. S. 141. B. II. St. 3. S. 50., Koch. I. 43., Denis Catal. I. p. 376. II. p. 379. u. s. w. II. p. 373. eine prosaische Auflösung der ersten Rezension; Adel. II. 175. Miscellan. II. 31—53.; das. S. 303. äußerte ich zuerst meine Überzeugung, daß diese beiden, sonst ganz von einander verschieden geglaubten, Bearbeitungen im Grunde nur ein und dasselbe Werk seien. Diese Identität, da sie noch durch keine bestimmtere Darlegung erwiesen ist, muß auch hier noch vorläufig von uns postulirt werden.

Rudolph der Schriber; von ihm befinden sich in der Man. Saml. II. 181. 3 Minnelieder; in dem er-

sten folgen die Reime nach den Vokalen, wie bei dem von Singenberg, I. 157. Man vermuthet, er möchte etwa mit dem Vorigen eine und dieselbe Person sein.

*Der von Rugge; von ihm hat sich ein schöner Leich von dem Heiligen Grabe erhalten, der bald nach 1190. gedichtet worden. Der folgende lebte wahrscheinlich später.

Her Heinrich von Rugge, vermuthlich von den Rucken im Thurgau, welche das Schloß Thannek besaßen. Mehre Lieder von ihm enthält die Man. Saml. I. 97—100., worunter viele schon früher unter den Reinmars des Alten vorkamen: die 5 ersten Strophen stehen S. 77.; 13—16 Str. S. 78.; 18—25 Str. S. 78.; 29 Str. S. 79. In der Vat. Handschrift, Adel. I. 107., hieß er Heinrich der Riche, und hat dort nur 4 Str.; gleich darauf folgt »Heinrich von Rueche« mit 4 Str.

Meister Rumslant, Rumelant, gleichzeitig mit dem Mysner, Conrad von Würzburg, dem Hellevíur u. s. w. Aus einem Gedichte an den Marner, Jen. Kod. Nr. 25., möchte man beinahe schließen, daß er ein Sachse gewesen. Die Man. Saml. II. 223—226. enthält von ihm ein Gedicht von Maria in 5, Nabuchodonosors Traum in 3 Gesätzen, 3 Lieder und 8 Str. Eine größere Reihe seiner Gedichte hat uns die Jen. Handschrift (Müll. Saml. II. MS. S. 7—19.) aufbewahrt. S. 15. ist überdieß noch ein Bl. ausgefallen, welches keinen neuen Namen enthalten konnte, da dasselbe Metrum auch nach jener Lücke sich fortsetzt. Die 4 ersten hier befindlichen Strophen haben in der Man. Saml. II. 134. sich unter die Gedichte des Walther von der Vogelweide verirrt. Die Zahl der hier abgedruckten

Strophen ist 88. — In dem Meisterstreit unter Frauenlobs Gedichten, in eben dieser Handschrift, ist Rumelants Name, von gleichzeitiger Hand, am Rande geschrieben [49]).

Rumelant von Swaben, ein Meistersinger aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh., von dem 4 Str. sich in dem Jen. Kod., Müll. Saml. II. MS. S. 19., erhalten haben, die, ihrem Styl nach zu urtheilen, wol auch von dem genannten Meister Rumslant herrühren könnten.

*Der Rupherman, vielleicht ein Fränkischer Dichter, vor 1346., von dem zu Ende der Lieder Walthers von der Vogelweide im Würzburger Kodex, ein nicht näher bestimmtes Gedichte geschrieben war.

*Ruprecht, ein Würzburger, Verfasser einer Erzählung »von zwein Kaufmann« handschriftlich in einer Sammlung Fabliaux, die W. Grimm besitzt.

S.

Der von Sachsendorf; die Man. Saml. I. 158 —160. enthält von ihm 6 Lieder und 1 Strophe.

Herman von Sachsenheim; dieser Ritter, der 1458. starb, verfertigte 1453. das Gedicht »die Mörin«, welches 1512. u. f. f. gedruckt worden. Vergl. Koch. I. 106. [50])

*Johan Sasse, aus dem 15ten Jahrh., kommt in der Liedersammlung des H. Brentano vor. Einmal

---

[49]) Auch die Kolmarische Handschrift hat Gedichte von Rumslant. (v.d.H.)

[50]) Von einem anderen Gedichte, wahrscheinlich des H. v. Sachsenheim, vgl. die allgem. literar. Einleitung zu unserer Samml. S. XXXII. (v.d.H.)

nennt er sich selbst: »der vns dis nuwe lytgene sanck Johann Sasse ist er genannt Er hat vns wol gesungen«. Die Orthographie dieser Handschrift ist ein bischen abscheulich.

Bruder Eberhart von Sax ein Bredier (Prediger Ordens), ohne Zweifel mit dem folgenden aus derselben Familie. Er scheint um 1260. gelebt zu haben. Die Man. Saml. I. 28. hat uns von ihm einen Lobgesang auf die Jungfrau Maria in 20 Strophen aufbehalten. Das Versmaß findet sich auch in dem letzten Liede des Ulrich von Lichtenstein.

Her Heinrich von Sax, aus dem Hause Hohensax in Rhätien, lebte mit seinen beiden Brüdern Albrecht und Ulrich um 1254. In der Man. Saml. I. 35—37. stehen von ihm 5 Minnelieder.

Von Scharpfenberg; ein Schloß dieses Namens liegt an der Elbe bei Meissen. Die Man. Saml. I. 194. hat uns zwei Lieder von ihm aufbehalten, die zu späte Warnung der Mutter und die drei liebenden Mädchen. Vergl. übrigens Albrecht von Scharfenberg.

Theodorius Schernberck, ein Meßpfaffe, schrieb um 1448. ein »Spiel von Frau Jutten, welche Pabst zu Rom gewesen« u. s. w. Abgedruckt in Gottscheds Vorrath. B. II. S. 81—142. Vergl. das. S. 221.

*Peter Schmiecher, reimte, wie es scheint, in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. Einige seiner Spruchgedichte sind noch handschriftlich vorhanden.

[51]) *Kunz Schneider [52]), ein Meistersänger des

---

[51]) Heinrich Schmier, lebte zur Zeit des Hans Folz. Von ihm befindet sich in der, bei dem letzten angegebenen

15ten Jahrh., der, nach dem Ausdrucke des H. Folz, nebst Kunz Zorn »über gemeine laiische Art dichtete«.

Niclas Schradin von Lucern »schrieb im J. 1499. ein Gedicht von dem Kriege der Eidgenossen mit Kaiser Maximilian, welches 1500. zu Sursee gedruckt wurde. S. Waldkirchs Geschichte der Eidgenossen. I. 250.« Koch.

(Der Shynnenberger: s. der Hynnenberger.)

(Der tugenthafte Schriber: s. Her Heinrich von Rispach.)

°Der Schweizer. Hr. Prof. Veesenmeyer zeigt in den Nürnb, Lit. Blättern. 1804 S. 310., daß unter diesem Namen, den Koch. I. 150. dem Joh. von Morsheim zulegt, ein besonderer Dichter zu verstehen sei. Auch Spangenberg im Adelsspiegel gedenkt eines Dichters, Namens »Schweizer«. Vermuthlich dichtete er um 1500.

°Schwinberger. Ein Lied von ihm »O hilfa hilf, die zeit ist da« steht in der Handschrift des Hrn. Cl. Brentano.

Segehart von Babenberg (Baubenberg ist wol eine korrumpirte Schreibweise); von diesem sonst unbekannten Dichter findet sich in der Vatikan. Bibl., Bd. II. 73., ein Gedicht von Tristan, welches ich in den Miscellan. II. 133. vielleicht zu voreilig eine Ilias post Homerum genannt habe. Es wäre ja möglich, daß

Sammlung, in der Ebnerischen Bibliothek, ein Gedicht: Eins frommen Wolffs klag, gedruckt bei Endres Schwammarüssel zu Nürenberg. (B.)

[52]) Hans Schneider, lebte zur Zeit des Hans Folz. In der bei diesem angegebenen Gedichtsammlung, befinden sich ein paar von ihm. (B.)

der Verf. noch vor Mr. Gottfried von Straßburg geschrieben hätte.

*Johann Selitz, vor 1462., hatte ein satyrisches Gedichte auf die Bücherliebhaberei des Jacob Püterich von Reicherzhausen verfertigt; s. Adelungs Ausg. S. 25.

*Seyfrid, Verfasser eines Gedichtes von den Thaten Alexanders des Großen, vom J. 1352. [53]), wie am Schlusse gesagt wird. Einen Österreichischen Dichter dieses Namens aus jenem Zeitalter, erinnere ich mich dunkel, in einer gedruckten historischen Sammlung angetroffen zu haben.

Her Luitolt von Sewen; es kommen mehre Familien dieses Namens in Tyrol, in Baiern und besonders im Zürichgau vor, deren letzten Stumpf gedenkt. Die Man. Saml. I. 162. enthält nur 3 Lieder von ihm; bei Adel. I. 121. werden 47 Strophen angeführt. Daselbst S. 95. findet sich ein satyrisches Lied auf ihn.

Meister Sigeher, lebte zur Zeit des großen Interregnums; vielleicht der Sither bei Val. Vogt? Die Man. Saml. II. 219—222. enthält ein Lied auf Maria und 18 Str. von ihm.

*Johannes Simon, lebte in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh.; Verfasser eines langen Gedichtes von dem Leben Johannes II. Bischofs von Würzburg, der 1440. starb. Stellen daraus s. bei Lor. Frieß, ed. Ludwig. p. 702—727. ff.

Von Singenberg, Truchsezze zu Sankt Gallen, aus dem Thurgau, lebte um 1245. Nach seinem To-

---

[53]) Eine Handschrift dieses Gedichtes, auf Pap., befindet sich in der Vatikan. Bibl. Nr. 347. 152 Bl. in Fol.

de ohne Erben, fiel das Schloß Singenberg dem Stifte S. Gallen anheim. Er beklagt in einem Gedichte den Tod des Walther von der Vogelweide, den er I. 154. der Man. Saml. seinen Meister nennt. Hier befindet sich I. 149—158. eine ansehnliche Reihe seiner Minnelieder, 105 Strophen; eben so in der Vatikan. Handschrift. Adel. I. 99., wo er »der Truchsze von Gallen,« heißt, und die Zahl der Strophen 116 ist.

Meister Singof, zu Ende des 13ten Jahrh. In der Jen. Handschrift Müll. Saml. II. b. Tristan, S. 152. stehen von ihm 6 Strophen, wovon die letzte die Antwort eines anderen Meisters auf das Räthsel Nr. 3. ist; auch findet sich schon bei der 5ten Str. der Name Rumelants, von dem Singof ebenfalls wegen jenes Räthsels in einem anderen Liede (das. MS. S. 17. Nr. 71.) verspottet wurde.

Spervogil, ein Meistersinger, gegen das Ende des 13ten Jahrh., von dem sich 64 Strophen, meist gnomischen Inhalts, in der Man. Saml. II. 226—230., und 13 Str. in dem Jen. Kod. Müll. Saml. II. MS. S. 5—6. befinden. Die Vat. Handschrift, Adel. I. 105., wo er, S. 106., auch der junge Spervogel heißt, enthält 51 Strophen von ihm, die sämmtlich schon in der Man. Saml. stehen sollen.

*Der Spet, wird unter den Meistersängern des 15ten Jahrh. angeführt.

*Ernball [54]) Spiegel; Gedichte von ihm befinden sich in der Kolmar. Handschrift.

Von Stadegge, vermuthlich von der alten Öster-

---

[54]) In Oberlins Notiz heißt dieser Name Ern Bat und steht zwischen dem jungen Stoll und Walter v. d. V. (v. d. H.)

reichischen Familie dieses Namens, und etwa jener Rudolph von Stadekke in den Miscellan. II. 64? Die Man. Saml. II. 54. enthält 3 Lieder von ihm.

Von Stamhein, aus dem Thurgau, wo die Flekken O. und N. Stammheim noch bekannt sind. In der Man. Saml. II. 55. steht von ihm ein Reihenlied in 11 Strophen, in der Art der Nithartischen Lieder.

Hartman von Starkenberg, vielleicht aus Tyrol, wo es ein Schloß dieses Namens giebt. Die Maness. Saml. II. 53. enthält 2 Lieder von ihm.

Steinmar. vermuthlich von Steimur im Zürichgau, oder von Stimiro in Tyrol; wohnte, wie es scheint, 1276. der Belagerung Wiens mit bei. Vierzehn Minnelieder befinden sich von ihm in der Man. Saml. II. 105—109., worunter einige in jenem humoristischen Tone geschrieben sind, den wir in jenen ländlichen und anderen Gedichten dieser Zeit antreffen.

*Wernher Steiners Schweizerlieder, vom Jahr 1315—1330. auf der Zürichcher Bürgerbibliothek Nr. 523. befindlich, führt Haller in seiner Bibliothek B. IV. an.

*Stephan, Verfasser eines Plattdeutschen moralischen Gedichtes über das Schachspiel, s. Panzers Zusätze zu den Annalen, S. 24.

Meister Stolle; ich finde diesen Namen nur zweimal bei den alten Dichtern angeführt; Walther von der Vogelweide, I. 131., sagt: »Singe ich minen hoeveschen sang, so klagent sis Stollen«; Robyn nennt »Stollen den boc mit sange« unter den schon verstorbenen Poeten. — Adelung führt in seinem Verzeichniß Nr. 19. den älteren Stolle und Nr. 129. Meister Stolle den jüngeren an; von diesem Letzteren, der von 1256—

1280.

1280. reimte, sind die 36 Strophen in der Jen. Handschrift, Müll. Saml. II. bei Tristan. S. 146—150, nebst 4 Randstrophen, wovon eine in den Miscellan. I. 99. steht. Unter Stolle's Namen finden wir hier, die 5 letzten Strophen des tugendhaften Schribers in der Man. Saml., die 1te, 2te und 6te Str. unter des Harseggers Gedichten, und die erste Strophe II. 235., in der Reihe der Verse Boppo's [55]).

Her Heinrich von Stretlingen, aus dem Aargau, wo das Stammschloß dieser ehedem berühmten freiherrlichen Familie am Thuner See noch bekannt ist. Heinrich kommt mit seinem Bruder Rudolph um 1254. und 1258. vor. Die Man. Saml. I. 45. enthält von ihm 5 Lieder.

Der Striker, ein Zeitgenosse Rudolphs von Montfort, von dessen Vaterlande wir übrigens nichts wissen. Handschriften von seinem Daniel von Blumenthal finden sich zu Koppenhagen, Dresden und München; der Anfang dieser Abentüre steht in den Symb. ad Lit. teut. ant. zu Ende. Seine erneuerte Bearbeitung des Gedichtes von Karl d. Gr. Kriege gegen die Sarazenen, abgedruckt in Schilters Thesaur. T. II. Unter den noch vorhandenen Handschriften (Koch. I. 103.) ist wol die Vatikan., Ad. II. 69., die vorzüglichste. — Außerdem finden sich mehre Erzählungen und Moralitäten von ihm, vier davon sind in den Miscellan. I. II. enthalten; diese und noch einige andere stehen in einer alten Handschrift der Bliblothek zu Mölk (Apogr. zu Dresden), daher sie von Adelung, Nr. 222. und Anderen einem

[55]) Auch die Kolmarische Handschrift enthält Gedichte von dem alten und dem jungen Stoll. (v.d.H.)

»ungenannten Benediktiner zu Mölk« beigelegt werden [56]). Placidus Anve wollte schon 1745. diese moralischen Gedichte nebst 5 anderen Altdeutschen Denkmälern (Rudolphs Kronik, Eschenbachs Trojan. Krieg u. s. w.) herausgeben; s. H. Pez'ens Vorrede zu seinem Glossar über Ottocar von Hornek. — Als Verfasser mehrer Erzählungen, wie es scheint von den Wunderwerken der H. Maria, erscheint der Striker in einer Vatikan. Handschrift, Ad. II. 275.

Hieronymus Schenk von Sumauwe; da Koch. II. 12. von ihm zwei geistliche Lieder von 1503. und 1504. anführt, so mag er leichtlich schon zu Ende des 15ten Jahrh. gedichtet haben. Eins dieser Werkchen erinnere ich mich in der Münchener Bibliothek gesehen zu haben; beide sind zu Würzburg gedruckt. Was den Namen betrifft, so wird vermuthlich »von Sumerauwe« zu lesen sein.

Peter der Suchenwirt, ein Österreichischer Dichter zu Ende des 14ten Jahrh., von dem uns einige Spruchgedichte (sein Loblied (?) auf die Liebe führt Koch. II. 73. an) bekannt sind. Bei Ad. II. 248. der Krieg der Liebe und Schönheit, und S. 305. ein moralisches Gedicht.

Süskint der Jude von Trimberg, ein Meistersinger, und nicht ein »der Arzenei Beflissener«, wie man sich hat überreden wollen. Der Beisatz »der Jude« möchte etwa aus der vorletzten Strophe zu erklären sein. In der Man. Saml. II. 177—179. befinden sich 12 gnomische Strophen von ihm.

---

[56]) Hienach ist S. XXX. unserer Einleitung zu der Samml. zu berichtigen. (v.d.H.)

Von Suonegge, — in Kärnthen liegt ein Schloß Sonneck, welches ehedem der Parzifal Thurm hieß. Die Man. Saml. I. 194. hat uns 3 Lieder von ihm aufbehalten.

•Halb Suter, Verfasser eines Liedes von der Sempacher Schlacht im J. 1386. bei Tschudi. I. 529., welches er zu Lucern dichtete, »als er ab der Schlacht ist ko'n«. Modernisirt steht es im Wunderhorn, I. S. 349—53.

T.

Der Taler, ein Zeitgenosse des Nifers; Thaler oder von Thale gab es in der Schweiz, in Österreich und Steiermark. Die Man. Saml. II. 99—101. hat uns 5 Lieder von ihm aufbehalten.

Der Tanhuser, gehörte muthmaßlich zu den Freiherrn von Thannhausen in Salzburg und Baiern, und lebte an dem Hofe der Herzoge Friedrich von Österreich (st. 1246.) und Otto's oder Heinrichs von Baiern. Seine Gedichte in der Man. Saml. II. 58—70. sind größtentheils Tanzlieder. — Ob dieser Tanhuser mit dem Tanhuser in der Jen. Handschrift, Müll. Saml. II. MS. S. 1., von dem dort 4 geistliche Lieder stehen, so wie auch mit dem Danhüser in dem Kolmar. Kod. die nämliche Person sei, können wir nicht entscheiden. In einer Wiener Handschrift (s. Bragur. VI. A. 1. S. 142.) befindet sich »des Tanhusers Gedicht und ist ein gut Hofzucht.«

•Der Teichner, ein Spruchdichter aus dem 14ten Jahrh., dessen Vorname Heinrich war, und der meistens zu Wien lebte. S. über ihn den Artikel in Gottscheds Handlexikon der schönen Wissenschaften, und Mis-

cellan. II. 228., woselbst als Probe 3 seiner Spruchgedichte abgedruckt sind. — Drei Handschriften Teichnerischer Gedichte beschreibt Denis, Catal. II. p. 1671—1682. Die erste aus dem 14ten Jahrh. enthält 245, die zweite jüngere 303 Gedichte, die dritte Vieles, was vermuthlich nicht dem Teichner angehört.

Meister Heinrich Teschler; die Man. Saml. II. 86—90. enthält von ihm 12—13 Minnelieder, wovon das letzte auch zu Ende der Gedichte Walthers von der Vogelweide sich befindet.

= (Kiunig Tyro von Schotten und Fridebrant sin Sun, in der Man. Saml. II. 248—251. Man s. hierüber das Verzeichniß der anonymen Gedichte.)

Grave Kraft von Toggenburg; er ist wegen seiner Händel mit dem Stifte St. Gallen in der Schweizerischen Geschichte sehr bekannt, und starb 1270. In der Man. Saml. I. 10—12. befinden sich 7 Lieder von ihm.

Tomassin von Ferrere, Tirkelere, und wie der Name sonst noch geschrieben wird, aus Friaul gebürtig; dichtete im J. 1215., vor dem dreißigsten Jahre seines Alters, den Wälschen Gast, worüber sich in Eschenburgs Denkmälern, Nr. V. ein eigener Aufsatz befindet. Unter den noch vorhandenen Handschriften ist die zu Gotha von 1311; oder vielmehr die Vatikan., Ad. II. 128., die älteste und vorzüglichste.

Von Trosberg, hielt sich zur Zeit Meister Hadloubs (II. 196.) zu Zürich auf. Die Man. Saml. II. 51—53. enthält von ihm 6 Lieder, worunter das letzte auch unter den Strophen des von Buochein angeführt wird.

Her Wernher von Tuifen, aus einer freiherrlichen

Familie im Thurgau. Die Man. Saml. I. 44. hat uns 5 Lieder von ihm aufbehalten.

Her Otto von Turne, vermuthlich aus der freiherrlichen Familie dieses Namens in der Schweiz. Die Man. Saml. I. 190—192. hat uns 5 Lieder von ihm aufbehalten, das erste in dem Versmaß des Titurel. — Das Carmen de Venatione, woraus in dem Scherz-Oberlinischen Glossar mehre Stellen angeführt werden, ist in eben diesem Metrum gedichtet, und scheint mit dem Style unseres Dichters einige Ähnlichkeit zu haben (Der Turner, s. der Diurner und Winli.)

*Hans Eberhart Tüsch, Verfasser eines Gedichtes von Karl des Kühnen von Burgund letzten Feldzügen, vom J. 1477. s. Panzers Zusätze zu den Annalen, S. 37. Der Zuname Tüsch ist etwas zweifelhaft, da er an der Stelle, wo er vorkommt, wol auch »tüsch« statt »tütsch« bedeuten könnte.

U.

Ulrich von Eschenbach (b. Püterich, S. 17. Erssenbach), Verfasser eines Gedichtes von Alexander dem Großen in 12 Büchern, aus dem 13ten oder Anfange des 14ten Jahrh., handschriftlich zu Wolfenbüttel. Zu Ende des 10 B. sagt der Verf., daß er dieses Werk zu Dienste des »edeln Rifenburgers, Gorse der Ander« gedichtet habe. S. Koch. I. 104. (Der von Rifenberc kommt bei Rumelant von Swaben und Friedrich von Sunnenburc vor.) — Ob die Vatik. Handschrift, Ad. II. 47., eben dieses Werk enthalte, ist aus dem dort Angeführten nicht klar. Das Original ist hier die bekannte Alexandreis des Gualtherus von Castiglione.

Ulrich von Turheim, oder »der Turheimere«, aus

dem südlichen Schwaben, ein Freund des Rudolph von Montfort, setzte auf Begehren des Conrad von Winterstetten den Tristan des Gottfried von Straßburg fort, s. Miscellan. II. 300. [57]), auch war er Verfasser einer nicht näher bekannten Aventüre von »Elies«, daselbst II. 154. und 304. Sein starker Rennewart, als Fortsetzung des Eschenbachischen Wilhelm von Oranse, ist noch ungedruckt und dürfte es wenigstens vorerst wol auch bleiben; die erste Hälfte dieses langen christlichen Epos findet sich in einer pergamentenen Handschrift auf der Münchener Bibliothek; zwei andere MSS. zu Cassel und Wolfenbüttel [58]).

Ulrich von dem Turlin (vergl. Heinrich von dem Turlin); so nennt sich der Verfasser Wilhelms des Heiligen von Oranse, den er zur Ergänzung des Anfanges des Eschenbachischen Romans dichtete. Herausgegeben von Casparson, 1781.; die zu Ende fehlenden Verse ergänzt ein Aufsatz in Eschenburgs Denkmälern, S. 77., nach welchem man die versetzten Stellen vor dem Lesen in dem Exemplar notiren muß. Varianten zu diesem sehr fehlerhaften Abdrucke s. in Lessings Beiträgen zur Geschichte und Literatur. St. V. — Eine alte, lückenhafte Handschrift jenes Gedichtes findet sich im Vatik., Ad. II. 77. Die Gründe, warum ich Ulrich von Türheim und den gegenwärtigen als zwei verschiedene Verfasser aufführe, sind in den Marginalien, S. 114. näher aus einander gesetzt.

*Der Ungelarte, ein Meistersinger zu Ende des

---

[57]) Eine zweite Handschrift dieses Tristans, mit der hier genannten Fortsetzung, enthält die Vat. Bibl. Nr. 154. auf Pergament, kl. 4. 154 Bl.

[58]) Jetzt zu Paris nach Eschenburgs Nachricht, wonach S. VIII. der Einl. zu unserer Samml. zu verbessern. (B.)

13ten Jahrh., der hin und wieder als solcher genannt wird. Wizlau singt, S. 28., in einer »senenden Wise des Ungelarten« [59]).

Der von Unspunnen; die Herrschaft Unspunnen und die alte Burg gleiches Namens, liegen in der Nähe von Bern. Wir kennen bloß den von Rudolph von Montfort uns überlieferten Namen dieses Dichters.

Der Unverzaghete, ein Meistersinger, von dem unter andern noch ein Epigramm auf K. Rudolph von Habsburg vorhanden ist, der dieser Leute nicht sonderlich achtete. 22 Strophen von ihm stehen in der Jen. Handschrift, Müll. Saml. b. Frigedank, S. 33—36.

Der Urenheymer; die Jen. Handschrift, Müll. Saml. II. b. Tristan v. Friberc. S. 58., enthält 3 Strophen von ihm, worunter ein Gedicht auf Graf Otto von Anhalt, der 1315 starb.

V.

Vasolt, um 1246. Rudolph von Montfort nennt ihn seinen Freund, und zählt ihn zu den Merkern »die wol gute märe kunnen merken, tichten, sagen«. Miscell. II. 155.

*Der Velschberger, aus dem 15ten Jahrh. Ad. II. 301. zeigt von ihm eine Fabel an »von einem wolfe und einem Pfaffen«, deren Verfasser in einer Handschrift des Hrn. Roth, Bl. 33. sich Stephan Vohpurk von Österreich nennt.

*Der Venis, von ihm können wir bloß anführen, daß der Marner, S. 173., seiner als eines verstorbenen Sängers erwähnt. Warum Adelung, Nr. 32., ihn

---

[59]) In dem Rüdiger'schen Meistersänger-Kodex, finde ich zwei Töne von ihm, den langen und schwarzen Ton. Dort heißt er: Hans Engelhart Unglertt. (B.)

mit Thomassin von Zerklere für eine Person hält, ist mir unbekannt.

Johann Vintler, schrieb 1411. eine große moralische Reimerei, »Buch der Tugent« genannt; gedruckt im J. 1486. S. Koch. I. 226.

Walther von der Vogelweide, aus einer adelichen Familie im obern Thurgau, dichtete schon 1190. und scheint noch nach 1230. gelebt zu haben. Seine Rolle in dem Kriege von Wartburg ist bekannt. Lieder und Gedichte von ihm enthalten die Man. Saml., der Würzburger [60]), Weingartener und Kolmar. Kod., eben so die Vat. Handschrift, Ad. I. 98., wo 147 Strophen von ihm vorkommen. Die Man. Saml. I. 101—142. hat deren 451., zu denen aus dem Weingart. Kodex, Müll. Saml. II. hinter Flore und Blanscheflur, und III. S. 46., 9 Strophen hinzukommen; die letzte steht jedoch schon unter jener größeren Reihe, S. 131. [61]). — Seine Lieder sind vielfältig versetzt; mehre sind ungewiß, da sie ihm und anderen Dichtern beigelegt werden; s. z. B., Walther von Mezze, Rumelant, Teschler. Da mehre alte Handschriften uns diese Gedichte in abweichender Folge und Zahl überliefert haben, so dürfen wir hoffen einst eine ächt kritische Ausgabe derselben zu erhalten. —

(Stephan Volhburc von Österreich, s. der Velschberger.)

*Her Volenant; Walther von der Vogelweide, I. 113. wirft ihm seinen Übermuth gegen die Weiber vor,

---

[60]) Aus dieser Handschrift stehen einige Lieder abgedruckt im IIten Heft der Astischen Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst.

[61]) Zwei Lieder unter dem Namen Walter befinden sich auch in den Möserschen Bruchstücken. (v.d.H.)

und stellt seine Muse dem schwachen Geleier dieses unbekannten Volcnants gegenüber, der vielleicht eben jener Stolle sein möchte, dessen Walther, S. 131., erwähnt?

W.

Wachsmuot von Kuinzingen; von diesem Minnesinger finden sich 6 Lieder in der Man. Saml. I. 160. (worunter die 9te Str. unvollständig ist) und 9 Strophen in der Vatikan. Handschrift., Ad. I. 109., woselbst S. 102. Gedrut seiner erwähnt, — »von Kunzechen her Wahsmvt rc.«.

Her Wachsmuot von Muilnhusen; die Man. Saml. I. 178. enthält 5 Lieder von ihm, wovon die 4 ersten hier nur aus 2 Strophen bestehen. — Dieser oder der Vorige ist der von dem Marner, II. 173. unter den schon verstorbenen Dichtern angeführte Wachsmut.

Her Walther von Mezze, bekannt durch sein weitläuftiges moralisches Gedicht, welches er in Französischer Sprache u. d. T. Mappemonde, im J. 1245. verfertigte, woraus du Fresne mehre Stellen anführt. Von seinen Deutschen Gedichten enthält die Man. Saml. I. 163—166. 9 Lieder und 1 Str. Zu der 19ten Str. gehören noch die beiden ersten Zeilen der folgenden. Zwei unter diesen Liedern (Str. 12—16. und 22—24.) werden in dem Würzburger Kod. dem Walther von der Vogelweide beigelegt. In der Vat. Handschrift, Ad. I. 110., befinden sich 17 Str. von ihm.

Meister Walther von Prisach; die Man. Saml. II. 95—97. enthält von ihm 17. meistens gnomische Strophen, und ein Tagelied, wovon das Vorbild das in den Miscellan. I. 100. befindliche zu sein scheint, so

wie das Tagelied Heinrich Teschlers, II. 88. sich als eine Variazion des alten das. I. S. 101. abgedruckten Gedichtes ankündigt.

Her Jacob von Warte, aus einem alten freiherrlichen Geschlechte im Thurgau; er kommt 1245. in Urkunden vor. Sechs Minnelieder von ihm befinden sich in der Man. Saml. I. 25—28.

Vit Weber, ein Schweizerischer Dichter in der anderen Hälfte des 15ten Jahrh., von dem Diebold Schilling in seiner Beschreibung der Burgundischen Kriege uns 5 Kriegeslieder von 1474—1476. aufbewahrt hat. Das Verzeichniß derselben s. bei Koch. II. 76.

Von Wengen, aus dem Geschlecht der Wengi oder Wangen im Thurgau. In der Man. Saml. II. 98. befinden sich von ihm 7 Strophen, die letzte wahrscheinlich unvollständig. Nach der 3ten Str. zu urtheilen, hat er mehre Lobgedichte auf die J. Maria verfertigt.

König Wenzel von Beheim, entweder der Vater — st. 1253. — oder der Sohn Ottocars, st. 1305. S. Koch. II. 54. und die Abhandlung Löhnerts in Meißners Apollo 1794. Dezemb. Die Man. Saml. hat uns zwei Minnelieder (in dem zweiten eine Anspielung auf das erste) und ein Tagelied von ihm erhalten.

Her Hug von Werbenwag, dichtete um 1250. In der Man. Saml. II. 49—50., befinden sich von ihm 5 Lieder und 1 Strophe, die in jeder Zeile ein anrührendes Wort (Anaphora) enthält. Den Scherz des Dichters, daß er über die Härte seiner Geliebten bei dem König Conrad klagen will, hat Adelung wunderlich genug so ausgelegt, »daß er den König Conrad Trotz bot, und sich auf den jungen König aus Duringen verläßt«.

Wernhere der Pfaffe, oder der Evangeliste, Verfasser eines Gedichtes von dem Leben der J. Maria in 3 Büchern, vom J. 1157. Aus der einzigen noch vorhandenen Handschrift gab Hr. Superintendent Ötter dieses Werk im J. 1802. mit 6 illuminirten Zeichnungen heraus. Ein Fragment einer anderen Handschrift steht in den Miscellan. II. 103. abgedruckt. Vergl. über dieses Gedicht das. S. 68. Das Lateinische Original möchte etwa jenes von Denis, Catal. I. p. 452. angezeigte Werkchen sein, welches ebenfalls mit der Flucht nach Aegypten schließt. — Eccard in seiner Cateches. theot. p. 112. spricht von einem alten Gedichte auf die J. Maria, und setzt hinzu — »atque in alio, itidem MS. carmine de historia Veronicae, appositisque *versibus diversi argumenti*, *qui* Wernerum Presbyterum (den Pfaffen Wernhere) auctorem habent.« Diese und ähnliche Stellen sollten uns auffordernd genug sein, wegen solcher alten Handschriften in den Bibliotheken (Helmstädt?) nachzusuchen. — Ob jene Legende von der Veronica ebenfalls Wernhern zum Verfasser habe oder nicht, läßt sich mit Zuverlässigkeit nicht entscheiden.

Bruder Wernher oder Wirner, ein Meistersinger um 1235—1265. von dem die Man. Saml. II. 159—166. 38 Strophen, die Jen. Handschrift, Müll. Saml. MS. S. 1—5. deren, nebst den Randstrophen, 65 enthält, wovon zwei in den Miscellan. I. 99. abgedruckt sind. Nur 7 Strophen der Man. Saml. befinden sich nicht unter denen im Jen. Kod. — Die Vat. Handschrift., Ad. I. 121., enthält nur 3 Str. von ihm.

Reinhart Herr von Westerburg, um 1340; seinen Namen und den Anfang eines Liedes von ihm hat

die Limburger Kronik uns aufbehalten; s. diese Stelle bei Koch. II. 69.

*Her Wetzel, ein Freund des Rudolph von Montfort, der seines Gedichtes von »St. Margarethen Leben« in der Alexandreis mit Lobe erwähnt.

Der von Wildonie; vermuthlich jener Hertnid von Wildon, dessen Ottocar von Horneck oft erwähnt; sonst kommt Herrand von Wildonia in Steiermärkischen Urkunden von 1181—1217. vor. Die Man. Saml. I. 193. enthält von dem unserigen 3 Lieder.

Her Willeheln von Heinzenburg, vermuthlich ein Schweizer, von dem die Man. Saml. I. 161—162. uns 5 Lieder aufbehalten hat.

Winli; von ihm stehen in der Man. Saml. II. 21—24. sieben Lieder, der Anfang eines Tageliedes und ein Leich. Vergl. der Diurner.

Der Winsbeke — die Winsbekin; eine adeliche Familie dieses Namens soll es zu Friedrich I. Zeiten in Baiern gegeben haben. Da Hugo von Trimberg unter den älteren Dichtern den von Windesbeke bestimmt anführt, so glauben wir diesen Namen nicht übergehen zu dürfen. — Die Lehre des Vaters und die zu Ende leider defekte Lehre der Mutter, zwei Gedichte, unter der Rubrik »der Winsbeke, die Winsbekin«, stehen in der Man. Saml. II. 251—257. und 257—260., nachdem sie früher schon von Goldast in den Paraenet vett. und von Schilter herausgegeben waren. Beide sind von einem Verfasser, und aus demselben Zeitalter, in welchem ein ähnliches Gedicht« Kiunig Tyro von Schotten und Fridebrant sin Sun« verfertigt worden.

Schenke Uolrich von Winterstetten; eines Ge-

schlechtes mit den Truchsessen von Waldburg. Er und sein Bruder Conrad sind von 1250—1260. aus ihren Kriegen mit den Stiftern Costnitz und St. Gallen bekannt. Vergl. die Stellen in der Einleitung zu den Proben der Schwäbischen Poesie. Die Man. Saml. I. 59—61., enthält von dem unserigen verschiedene, zuweilen unvollständige, Minnelieder.

Von Wissenlo; in der Man. Saml. II. 97., befinden sich von ihm 3 Tagelieder, doch nur Fragmente. Dergleichen fragmentarische Anfänge kommen nicht selten in diesem Abdrucke vor, z. B. bei Singenberg 152. oben.

*Wizlau der junge, wahrscheinlich Wizlau III. »der junge Helt in Ruyelande«, wie er in dem Gedichte des Goldeners, Miscellan. I. 98., heißt (bei Frauenlob, das. II. 283. »der junge von Rivien her Wizlau«, wo offenbar Rigien, d. i. Rügen zu lesen ist). Er lebte zu Ausgange des 13ten und zu Anfange des 14ten Jahrh. Einen Theil seiner Lieder hat die Jen. Handschrift uns aufbewahrt; sie folgen in der Müll. Saml. II. MS. unmittelbar den Gedichten des Friedrich von Sunnenburc, S. 26. Nr. 47—92. Es zeigen sich in der Handschrift einige Lücken, auch steht von einigen Liedern nur die erste Strophe da.

*Oswald von Wolkenstein, der Wolkensteiner, aus Tyrol, lebte in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. In einer Handschrift von 1425., die Denis, Catal. II. p. 1691. beschreibt, finden sich über hundert, mit Noten versehene Gedichte von ihm, zu deren Herausgabe durch H. Leon uns einst in Bragur Hofnung gemacht wurde. Zwei Lieder daraus: »dein poschatz mündlin Freuden pringt« und »Es ist ein altgesprochen

rat«, stehen mit ihren Noten abgedruckt in Forkels Geschichte der Musik. Lpz. 1801. II. 763—67. Andere in dem Tyroler Almanach u. s. w.

3.

Her Ulrich von Zachichoven oder Zezinchoven, — vielleicht Satzenhoven, eine adeliche Familie in Baiern; s. Wigul. Hund, der aus späteren Zeiten einen Ulrich anführt. Sonst giebt es in Baiern auch einen Ort Zatzkofen. — Er bearbeitete um 1192—1194. die Aventüre von Lanzelot vom See (nach Arnaud Daniel?) handschriftlich zu Wien (Ambras 422. auf Pergam. 58 Bl. in kl. Fol. und vermuthlich auch im Vatikan. Nr. 371. S. Hamburg. Unterhaltungen. B. VIII.

*Fritz Zorn; Vogt nennt ihn unter den 12 Meistern aus Nürnberg. Kunz Zorn war zu Hans Folz'ens Zeiten in Nürnberg berühmt.

*Hans Zukunft, aus dem 14—15ten Jahrh.; Verfasser eines Spruchgedichtes »das Guldin iar«, Ad. II. 288., Anf. »Der werde got den hochsten tron«.

*Peter Zwinger, ein Meistersinger des 14—15ten Jahrh., von dem ein paar Töne angeführt werden. In der Kolmar. Handschrift finden sich Gedichte von »Zwinger.«

So weit dieses Verzeichniß unserer alten Dichter, welches der Verfasser als Vorläufer eines größeren literarischen Handbuches zu betrachten bittet. — Wir haben überall gesucht, nur das Nothwendigste und weniger Bekannte anzuführen; hätten wir auf alle übrigen, schon oft wiederholten falschen und wahren Notizen

Rücksicht nehmen wollen, so würde dieser Versuch vielleicht um die Hälfte stärker ausgefallen sein, ohne daß dem Leser, der nur ein wenig mit dem Studium unserer alten Literatur vertraut ist, ein sonderlicher Vortheil dadurch zu Theil geworden wäre. So kann nach unserer Meinung nichts überflüssiger sein, als in einem Verzeichniß dieser Art den Inhalt der Gedichte unserer alten Meistersänger anzuführen, wie Wiedeburg in der Beschreibung der Jenaischen Handschrift sich die Mühe gegeben hat [62]). Die wenige Ausführlichkeit anderer Artikel hat ihren Grund in den unvollständigen Nachrichten, den fehlerhaften Abdrücken, und zum Theil auch darin, daß die Werke mehrer Dichter Stoff zu besonderen literarischen Aufsätzen darbieten (wie z. B. Walther von der Vogelweide, Hugo von Trimberg u. A.), den wir in der gedrängten Form dieser Artikel auf jeden Fall nur kärglich und verkümmert dargelegt haben könnten. Einige Namen sind ganz übergangen, weil sie uns falsch geschrieben zu sein schienen, oder sonst nichts darboten, was wir auch nur für den geringsten Nutzen daran hätten anknüpfen können.

Unserem Versprechen gemäß folgt nun die Übersicht der bisher verzeichneten Dichter, über deren Zweck wir uns in der Einleitung erklärt haben. Die erste Kolumne enthält die Nachweisungen auf Adelungs kronologisches Verzeichniß; die Nummern desselben sind nach folgendem

---

[62]) Dagegen werden in dem größeren Handbuche alle dem Begriff eines wohlgeordneten literarischen Apperats entsprechenden Besonderheiten, das Zeitalter, die Person des Dichters, die von ihm mit einiger Vorliebe, oder sonst vorzüglich behandelten Gegenstände u. s. w. betreffend, in möglichster Vollständigkeit angeführt werden.

Schema in sechs Zeitlängen, jede von 25 Jahren, vertheilt:

I.	Nr. 1	bis 8	J. 1130	— 1200.
II.	— 9	— 46	— 1201	— 1225.
III.	— 47	— 91	— 1226	— 1250.
IV.	— 92	— 152	— 1251	— 1275.
V.	— 153	— 210	— 1276	— 1300.
VI.	— 211	— 222	— 1301	— 1325.

Die zweite Kolumne bezieht sich auf Kochs Kompendium der Deutschen Literaturgeschichte, I. II. Bd. dessen Fortsetzung nun seit vielen Jahren schon von uns mehr gewünscht, als gehofft wird.

Synoptische Tafel der Altdeutschen Dichter.

A.	Adlg.	Koch.
Von Absalone	—	b. 224
*Albertus	—	—
Gr. Albrecht von Heigerlou .	189	b. 66
Albrecht von Johansdorf . .	39	b. 53
*Albrecht Lesch	—	—
Hinrik von Alkmar	—	57
Der wilde Alexander . . .	197	b. 7. 66
*Meister Altschwert	—	—
*Cunrat von Ammenhusen , .	—	—
Herzoge von Anhalt	52	b. 55
*Peter von Arberg	—	—
B.		
*Segehart von Babenberg .	—	—
*Der von Beringen	—	—
*Bernkopf	—	—
Bernge von Horhein	101	b. 59
Biterolf	24	35. 122
Bonerius	12	246
Boppo	122	b. 4. 61
Herzog Johans von Brabant .	68	b. 56
*Von Brunecke	—	—
Bruno von Hornberg	111	b. 60
Brunwart von Oughein . . .	114	b. 60
Von Buochein	46	b. 54
*Büchenlin	—	—
*Der Büheler	—	—
Burkart von Hohenvels . . .	53	b. 55
Von Buwenburg	199	b. 66

C. K.	Adlg.	Koch.
Der Chanzler	187	b. 7. 66
Meister Kelin	119	b. 4
Albrecht von Kemenat	—	b. 229
*Everhardus Cerlne	—	—
Ern. von Kirchberg	—	54
Klingesor, Clinsor	16. 21	261
*Der Cluser (?)	—	—
*Clein Heinzelin von Costenz	—	—
Gr. Kraft von Toggenburg	102	b. 59
*Meister Cunrat	—	—
Kiunig Chuonrat d. j.	43	b. 53
Chunrat von Altstetten	198	b. 66
Gr. Chunrat von Kilchberg	42	b. 53
Conrad Flek	—	100. b. 226
*Conrad Harder	—	—
*Conrat Ottinger	—	—
*Kunz Schneider	—	—
Wachsmuot von Kuinzingen	130	b. 61
Der von Kuirenberg	83	b. 58
D.		
Dietmar von Ast	55	b. 55
Reinbot von Doren	79	101
Peter von Dresden	—	b. 11
Der Diuring	120	b. 61
Der Diurner	76	b. 57
E.		
Eberhart von Sax	109	b. 4
*Meister Egen	—	—
*Joh. Hollant von Eggenfelden	—	—
Goesli von Ehenheim	73	b. 57
*Jorig von Eysenhofen	—	—
Rudolph von Emse, Dienstmann zu Montfort	101	43. b. 222. 227
Endilhart von Adelburg	61	b. 56
*Der Erenbote	—	—
*Hans Erhart Tüsch (?)	—	—
*Ernball (?) Spiegel	—	—

	Adlg.	Koch.
Ulrich von Eschenbach	—	104
*Der Esse		—
Der Schulmeister von Esselingen	151	b. 63
F.		
*Felix Fabri	—	—
Hans Folz	—	b. 309
Johan von Frankenstein	207	—
Fridank, Vrigedank	164	224
Friderich von Husen	37	b. 53
Friderich der Knecht	169	b. 64
*Fritz Kettner	—	—
Gr. Friderich von Liningen	183	b. 65
G.		
Eberhart Domh. zu Gandersheim	33	39. b. 344
*Gast	—	—
*Gedrut	—	—
Geltar	179	b. 65
Meister Gervelin	181	b. 7
Der von Gliers	162	b. 64
Goeli	124	b. 170
Der Goldener	163	b. 356
Gotfrid Hagen	145	42
Gotfrid von Nifen	48	b. 54
*Gregort Hayden	—	—
Alram von Gresten	175	b. 65
*Gunzburg	—	—
*Der Gutere	205	b. 8
H.		
Johan von Habsburg	—	b. 11
*Hadamar von Laber	—	—
*Der von Hagenovwe	—	—
*Dangbrotsheim von Hagenau	—	—
*Gotfrid von Hagenau	—	—
Albrecht von Halberstadt	7	97. b. 306
Kristan von Hamle	125	b. 61
Der Hardegger	67	b. 2

	Adlg.	Koch.
Hartman von Starkenberg	139	b. 62
Hawart	106	b. 4. 60
Keiser Heinrich	47	b. 54
Henricus	47	b. 54
Heinrich von Frowenberg	112	b. 60
*Heinrich Frowenlop	181	47
*Heinrich Kaufringer	—	—
Heinrich von Morunge	88	b. 58
*Heinrich von Muglin	—	55
Heinrich von Rugge	107	b. 60
Heinrich von Sax	104	b. 59
Heinrich von Stretlingen	105	b. 59
Heinrich Teschler	141	b. 62
Willeheln von Heinzenburg	128	b. 61
Der Helleviur	161	b. 126
*Conrad von Helmsdorf	201	—
*Cunrat von Hennesfurt	—	—
*Berchtold von Herbolzheim	—	—
Herman der Damen	206	b. 8
*Herman Fressant	—	—
Herman von Sachsenheim	—	106. b. 229
*Der Hesenloher	—	—
Hesso von Rinach	49	b. 55
Hieronymus Schenk von Sumauwe	—	b. 12
Ruediger von Hindihofen	—	b. 228
Der Hynnenberger	110	323. b. 4
Eylhart von Hobergen	143	102
Der Marggrave von Hohenburg	38	b. 53
Gotfrid von Hohenloh	—	101
*Abbick von Hohenstein	—	b. 229
Ottocar von Hornek	194	48. 49
Hug von Werbenwag	64	b. 56
*Der Hulzing	—	—
J. Y.		
*Jacob Appet	—	—
Jacob von Warte	75	b. 57
*Der von Yfunde	—	—
*Johannes Duro	—	—

	Adlg.	Koch.
Jans Enenkel	35	36. 40
Johans Hadloub	213	b. 67
*Hans Raininger	—	—
Johans von Ringenberg . . .	11	b. 127
Hans von Rosenplut	—	127. 262 b. 12
Johann Rote	—	227
*Johan Sasse	—	—
*Johann Selitz	—	—
*Johannes Simon	—	—
Johann Vintler	—	226
*Hans Zukunft	—	—
L.		
*Lamprecht	—	—
Chunrat der Schenke von Landegge	153	b. 63
Elies von der Leyne	217	b. 8
*Leonhard Pewger	—	—
Der Schenke von Limburg . .	135	b. 62
Gerlach edler Her zu Limburg .	—	69
Heinrich von Linouwe . . .	—	b. 229
Reynolt von der Lippe . . .	—	b. 8
Der Litschower	212	b. 8
Der Burggrave von Liunz . ,	85	b. 58
*Heinrich von Louffenberg . .	—	—
Niclas Schradin von Lucern .	—	b. 310
Kristan von Lupin ein Diuring .	170	b. 64
*Liupolt Hornburg von Rotenburg	—	—
Liutolt von Seven	137	b. 62
*Lutwin	—	—
M.		
*Maienschein	—	—
Der Marner	168	b. 5. 64
*Ludwig von Medlitz	72	—
*Meffrid	—	—
*Cunrad von Megenberch . .	—	54
Herzog Johan von Meklenburg	89	—
Merbort	86	124

	Adlg.	Koch.
Walther von Mezze	62	213. b. 56
Michael Beheim	—	b. 308
Der Mysnere	—	—
Der alt Misner	167	125. b. 5
Der jung Misner	202	125. b. 67
Marggrave Heinrich von Misen	77	b. 57
*Hugo von Mulndorf . . .	—	—
Wachsmuot von Muilnhusen .	113	b. 60
Heinrich von München . . .	94	44
Von Munegiur	177	b. 65
*Heinrich von der Mure . . .	—	—
*Muscablut	—	—
N.		
Nicolaus Jeroschin	220	53. b. 307
Nithart	36	b. 53. 170. 316
Niuniu	133	b. 62
Der Kol von Niussen	149	b. 63
*Johann von Nürnberg . . .	—	—
Heinrich von Nüvenstat . . .	—	126. b. 229 309
O.		
Von Obernburg	146	b. 63
Heinrich von Ofterdingen . .	15	98. b. 221
*Oswald von Wolkenstein . .	—	—
*Der Kunig von Otenwalde .	—	—
Otfrid	—	26. b. 305
*Otte	—	—
*Otto der Bogener	—	—
Gr. Otto von Bottenloube . .	54	b. 55
Marggr. Otte von Brandenburg	178	b. 65
Otto von Turne	44	b. 54
Hartman von Duwe	5	97. 121. b. 51. 224
P.		
*Peterlein	—	—
*Peter von Sassen	—	—

	Adlg.	Koch.
*Peter Schmiecher	—	—
Peter der Suchenwirt	—	b. 73
*Peter Zwinger	—	—
Her Pfeffel	58	b. 55
*Bruder Philipp	—	—
*Der Pleier	—	—
Herzog Heinrich von Pressela .	118	b. 61
Walther von Prisach	152	b. 5. 63
Der Puiller	155	b. 64
Q.		
Conrad von Queinfurt . . .	—	b. 9
R.		
Albrecht Marschal v. Raprechtswile	92	b. 59
Ratpertus d. ä.	—	b. 222
Von Raute	115	b. 60
°Regenbog	185	—
°Der Regenspurger	—	—
Der Burggrave vooRegensburg	121	b. 61
*Peter von Reichenbach . .	—	—
Jacob Püterich v. Reichertshausen	—	37
Reinhart, Herr zu Wersterburg	—	b. 69
Reinman von Brennenberg . .	70	b. 56
Reinmar der alte	25	b. 52. 125
*Reimar der junge	—	—
Reinmar der Vidiller	147	b. 63
Ecke von Repkov	29	41
*Richart	—	—
Der Burggrave von Rietenburg	14	b. 127
*Robin	74	b. 57
Chunze von Rosenhein . . .	150	b. 63
*Der Rotter	—	—
Rubin	74	b. 57
Rubin von Ruedeger	209	b. 67
Meister Ruediger	208	b. 8
Gr. Rudolph von Nuiwenburg	131	b. 62
Rudolph von Rotenburg . . .	103	b. 59
Rudolph der Schriber . . .	182	b. 65

	Adlg.	Koch.
*Der von Rugge	—	—
Rumelant	180	b. 6. 65
Rumelant von Swaben	180	b. 6
*Der Rupherman	—	—
S.		
Der von Sachsendorf	98	b. 59
*Münch von Salzburg	—	—
Rost Kilchherre ze Sarne	190	b. 66
Von Scharpfenberg	134	b. 62
*Albrecht von Scharpfenberg	—	—
Bron von Schonbeke	—	b. 66
Heinrich der tugenthafte Schriber	10	b. 51
*Der Schweizer	—	228
*Schwinberger	—	—
Sebastian Brant	—	148
*Seyfrid	—	—
Milon von Sevelingan	136	b. 62
Dietmar der Sezzer	200	b. 7
Sigeher	65	—
Von Singenberg	63	b. 56
Singof	157	b. 126
Sixt Buchsbaum	—	b. 11
Spervogil	195	b. 7
*Der Spet	—	—
Von Stadegge	126	b. 61
Von Stamhein	138	b. 171
Bligge von Steinach	71	b. 125
Steinmar	154	b. 64
*Stephan	—	—
Meister Stolle	19 127	145. b. 4. 126
Gotfrid von Straßburg	80	101. b. 3. 58. 226
Hesse von Straßburg	—	b. 229
Der Striker	184	103
Von Suonegge	140	b. 62
Friderich von Sunnenburc	172	b. 6. 65

	Adlg.	Koch.
*Halb Suter	—	—
Hiltbolt von Swanegoei . .	57	b. 55
T.		
Der Taler	50	b. 55
Der Tanhuser	132	b. 5. 62. 126
*Der Teichner	—	—
Heinrich von Tettingen . . .	142	b. 62
Theodorikus Schernberk . .	—	262
Tomassin von Tirkellere . . .	32	223
Hugo von Trimberg	204	145
Süskint der Jude von Trimberg	192	b. 7
Von Trosberg	215	b. 67
Ulrich von Turheim	27	100. b. 225
*Heinrich von dem Turline . .	—	—
*Ulrich von dem Turlin . . .	—	—
U.		
*Ulrich Fürterer	—	—
Uolrich von Guotenburg . . .	82	b. 58
Ulrich von Liechtenstein . . .	84	b. 58. 125
Schenk Ulrich von Wintersteten .	108	b. 60
Ulrich von Zazinchoven . . .	6	97. b. 219
*Der Ungelarte	—	—
Der von Unspunnen	—	b. 229
Der Unverzaghete	176	b. 6
Der Urenheymer	193	b. 7
V.		
*Vasolt	—	—
Heinrich von Veldig	4	69. b. 51. 224
*Der Velschberger	—	—
*Der Venis	32	—
Vit Weber	—	b. 76
Volcnant	18	—
Giunther von dem Vorste . .	144	b. 62
Heinrich von Vriberc	81	101

W.	Adlg.	Koch.
Walther von Klingen	69	b. 56
Walther von der Vogelweide .	20	145. b. 1. 52. 125
*Isenhofer von Walzhut . .	—	—
Von Wengen	166	b. 64
Kiunig Wenzel von Beheim . .	45	b. 54
*Bruder Wernher	51	b. 2
Wernher der Evangeliste . . .	51	122
Gr. Wernher von Honberg . .	203	b. 67
*Wernher Steiner	—	—
Wernher von Tuifen	59	b. 56
*Wetzel	—	—
Der von Wildonie	60	b. 56
Winli	159	b. 64
*Von Windesbeke	8	222
Wirin von Gravenberg . . .	28	100.b.219
*Heinrich Graf zu Wirtemberg .	—	—
Von Wissenlo	165	b. 64
Heinrich Hetzbolt von Wissense .	188	b. 66
*Wizlau	—	b. 67
Wolfram von Eschenbach . .	9	97. b. 51. 219. 224
Chunrat, Kunze von Würzburg	160	46.ff.b.5
Johan von Würzburg . . .	221	104.b.228
*Ruprecht von Würzburg . .	—	—
Z.		
*Kunz (Fritz) Zorn	—	—
Reinmar von Zweter	100	135.b.3. 59. 64

B. J. Docen.

Nachtrag.

Noch will ich einige in vorstehendem Dichterverzeichniß übergangene Namen hinzufügen:

Amker, steht in der Kolmarischen Handschrift, zwischen Rumslant und Suchensin; nach der von dem sel. Oberlin mir mitgetheilten Nachricht des Rektors Billing zu Kolmar, auf welche sich alle diesen Kodex betreffende Angaben gründen.

Heckel von Kemenat, zur Zeit Kaiser Rudolphs II., Verf. eines Gedichtes von der Schöpfung, dem Paradies, Sündenfall und der Erlösung; handschriftlich zu Wien. Vergl. die Einl. zu den D. Ged. des Mittel. S. XXXVI.

Der Criger, kommt vor in dem Verzeichniß der Goldastischen Abschrift eines Theiles der Manessischen Sammlung (wovon mehr in der eben erwähnten Einl. S. XXXVIII.) hinter Conrad von Würzburg, fehlt aber in der letzten. S. Eccardi hist. stud. etym. p. 169.

Der Grave von Fänis: seine Gedichte stehen in der Weingartener Handschrift gleich hinter denen des Kaisers Heinrich, und er ist wahrscheinlich der angeführte Venis, dessen der Marner zugleich mit Walther von der Vogelweide, dem von Rugge, den beiden Reimar, Heinrich dem Veldeggere, Wahsmuot, Rubin und Nithart gedenkt.

Seifried Helblinch, zur Zeit Albrechts II., verf.

den Lucidarius; handschriftlich zu Wien und Wolfenbüttel. Vergl. a. a. O. S. XXXVI.

Der Hufferer, nennt sich in der Dresdener Handschrift von Erzählungen (Vergl. a. a. O. S. XXVI.), Bl. 16. b. und 17. a. als Verf. von Nr. 11. »von dem ritter mit dem kotzen.«

Wer ere oder gůt haut,
Das ist dez Huffereres raut,
Der geb den chinden in der måsz ꝛc.

und ferner:

Daz ist dez Huffereres raut,
Dez volg mir, der gůt haut ꝛc.

Herr Albrecht von Janscorn, steht in der Weingartener Handschrift zwischen Hartmann von Duwe und Heinrich von Ruche. (Auch die Angaben aus dieser Handschrift gründen sich auf eine Mittheilung des sel. Oberlin.) — Vielleicht Albr. v. Johansdorf.

Johann von Arguel (wohl Erguel in der Schweiz), dichtete den Märtyrertod des H. Pantaleon; handschriftlich zu Wien. S. die Einl. zu den Deutschen Gedichten. S. XXIV. Zusätze.

Johann von Sost (wohl Soest); über sein Gedicht von der unbefleckten Empfängniß, handschriftlich zu Hamburg, s. a. a. O. S. XXIII.

Ulrich Pistriezer, Ordensbruder des St. Marienhospitals zu Jerusalem, bearbeitete die Sittensprüche des Kato; handschriftlich zu Wien. S. a. a. O. S. XXXIV.

Caspar von der Roen, aus Münerstat in Franken, wol von dem noch daselbst blühenden Geschlecht dieses Namens, ist ohne Zweifel Umarbeiter und Dichter mehrer Stücke des Heldenbuches in der Dresdener

Handschrift desselben. Vergl. Adelung. II. Vor. XXVII —VIII.

Rüdiger der Hinighüser, scheint Verfasser der Erzählung Nr. 16. der Dresdener Handschrift (Vergl. oben bei dem Hufferer) Bl. 24. a. »von dem schlegel.« Die Stelle lautet so:

Man hört, der ez vernemen wil,
Wunderlicher ding uil,
Der ich ew ains wil verjechen,
Růdiger vnd Hinighůser,
Ez ist ein tugenthaftes mer.

Hier ist wohl der für vnd zu lesen: und vielleicht ist es Rüdiger von Hindihofen.

Suchensin, in der Kolmarischen Handschrift, zwischen Amker und Hans Lusth von Straßburg 1554, mit welchem letzten wohl in diesem Kodex die eigentlichen Meistersänger beginnen.

Würgendrüssel, in derselben Handschrift, zwischen Zwinger und Regenbogen.

Dr. F. H. v. d. Hagen.

VI.

Beitrag

zur Geschichte und Literatur der Deutschen Volksbücher.

Mit Übergehung der allgemeinen Betrachtungen bei der neulichen Erscheinung des bekannten Buches von Görres über diesen Gegenstand, die zu erfreulich ist, als daß sie sich nicht jedem freundlichen Leser von selber darbieten sollten, will ich lieber etwas zur Vervollständigung und Berichtigung desselben beitragen; indem es, zu rechter Zeit kommend, wohl geeignet ist, daß alles dazu Gehörige sich ihm anfüge. Besonders bedarf solches der literarische Theil dieses Buches, welchen der Verfasser am wenigsten ausgeführt hat; was wohl der gelegentlichen Entstehung desselben zuzuschreiben ist, da es erst auf eine kleinere Abhandlung für eine Zeitschrift angelegt wurde (S. 307.), so wie auch des Verfassers Studien ursprünglich wohl nicht auf diesen Gegenstand, in seinem ganzen Umfange, gerichtet waren. Überhaupt ist dies zu bemerken, daß Görres mehr nur auf den Sinn und die Bedeutung der Deutschen Volksbücher ausgeht und sie darzustellen strebt. Und so wahr und treffend dies in einzelnen Zügen der Einleitung und Nachschrift, so wie bei den verschiedenen Büchern geschehen: so ist doch im Ganzen die Art und Weise, wie hier über diese Werke gesprochen wird, nicht zu

loben. Sie ist, wie in den übrigen Schriften des Verfassers, und hat in der Darstellung voll (Bilder-) Sturm und Drang etwas Krampfhaftes, Unbehagliches; dies letzte hier um so mehr, da sie an so schlichte einfältige Gegenstände, wie diese Volksbücher, gewendet ist, und öfters mit dem mäßigeren Bericht von und aus ihnen und den literarischen Notizen darüber hart absticht. Auch als poetische, oder vielmehr dythyrambische Ergießung über diese Art und Kunst ist sie doch gar zu überschwenglich. Wenn man auch nicht in Abrede sein will, daß diese Schreibart, welche wir in mehren Büchern wiederfinden, nicht bloß nachgeahmt, sondern den verschiedenen Verfassern auf verschiedene Weise eigenthümlich und natürlich sei: so wird man dabei doch nicht minder an gewisse frühere Vorbilder erinnert; so wie die Familienähnlichkeit untereinander unläugbar ist. Überall aber trägt diese Manier, die jetzo so verbreitet ist, den nicht erfreulichen Stempel der Zeit, der sich hier auch selbst in der Art ausdrückt, wie dieses Buch aufgewachsen ist: vergleichbar einer Pflanze, aus der Wurzel des alten Stammes lustig und wucherlich emporgeschossen, und ihn neu umgrünend, zwar mit eigenem Laube.

Der poetische Prolog an Clemens Brentano ist, wie es scheint, in einem gesuchten Rhythmus, so daß man immer Verse zu lesen glaubt; was sehr unangenehm ist. Die Dichtung an sich ist zwar nicht übel, doch auch nicht rund und gemüthlich. Die Selbstkarakteristik der Helden ist nicht überall treffend. Wenn Wolfdietrich von dem fetten Klee des Rosengartens spricht, so ist wohl Dietrich von Bern, sein Enkel, gemeint; der aber wohl etwas Bedeutenderes sagen

könnte, da er, der Hauptheld des Deutschen Heldenbuches, in seiner Zauderniß und Scheu, bei überall unfehlbar siegender und endender Kraft, der recht eigentlich Deutsche Heldenkarakter ist.

Bei folgenden Zusätzen und Berichtigungen der einzelnen Nummern ist billig mit auf des Verfassers eigenen Nachtrag und Ausführung derselben in der Zeitung für Einsiedler (Nr. 5. 8. 12. 21.) und den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur (1808. St. XI. S. 410—27.) Rücksicht genommen. Dennoch wird hier kein Anspruch auf Vollständigkeit gemacht, vielmehr hoffen wir noch öfter auf dies Buch zurückzukommen [1]). Zugleich erlaube ich mir bei manchen dieser Romane, welche mit älteren poetischen Bearbeitungen zusammenhangen, auf die Einleitungen zu den Abdrücken derselben in der begonnenen Sammlung Deutscher Gedichte des Mittelalters, so wie auf die allgemeine literarische Einleitung vor derselben zu verweisen, zwar ihre gelegentliche Vervollständigung hier nicht verschmähend. Mehr werden wir auch in dem ebendaselbst angekündigten Buch der Liebe, bestimmt zur Erneuung der bedeutendsten dieser Volksromane aus ihren ächten alten Quellen, ausführen können. Gänzlich enthalte ich mich noch der Hinzufügung neuer Nummern, obgleich diese leicht beträchtlich vermehrt werden könnten; zumal wenn man auch solche Bücher, die gerade nicht mehr

---

[1]) Um alles, was uns jetzt, zu Zusätzen gebrauchbar, bekannt worden ist, zusammen zu fassen, folge ich gern der erhaltenen Aufforderung, meine gesammelten Bemerkungen den Noten einzuverleiben, und sind dieselben mit einem B. bezeichnet. Büsching.

mehr in den Händen unseres Volkes sind, aber es waren, oder es noch bei anderen Völkern sind, oder überall es zu sein verdienten, mit in diesen Kreis zieht. Hiezu kann bei einer vollständigen Übersicht dieses Feldes der Deutschen Literatur, etwa zum Schluß des genannten Buches der Liebe, Rath werden.

Schon Reichard machte in einem Anhange zum 20sten Bde. seiner Romanenbibliothek »den Versuch eines Verzeichnisses einer Bibliotheque bleue, oder Volksbibliothek Deutscher Nation«, das aber von Druckfehlern ganz entstellt und fast unlesbar ist. Demnächst handelte Koch im 2ten Theil seines Grundrisses diese Literatur ab, und andere, besonders Panzer, in den Annalen, und Lessing in der Übersicht der Deutschen Literatur von den Minnesingern bis auf Luthern (aus seinem Nachlaß in s. Leben. Th. 3. S. 67—141.), gaben einzelne Beiträge dazu. Wie aber durch diese Literatur besonders die Europäischen Völker zusammenhangen, erhellet aus ihrer Gleichartigkeit und Gemeinschaft bei denselben. Schon bei den alten Isländern, und überhaupt in dem Skandinavischen Norden, finden wir unter den Saga's in Halfdani, Einari (fil.) Sciagraphia hist. literar. Islandicae (Havn. 1777. 8.) einen großen Theil dieser Romane [2]). Von den wohl zum Theil daraus hergeflossenen noch gangbaren Dänischen Volksbüchern gab Nyerup, in der Dänischen Monatsschrift Iris, 1795. März bis Juni, Verzeich-

[2]) Fast alle die von Halfdan aufgezeichneten befinden sich, wie er selber (p. 106.) sagt, handschriftlich in der Kopenhagener Universitätsbibliothek. Die mit einem * bemerkten sind zugleich auch in poetischer Bearbeitung (Rimur) vorhanden.

niß und Auszüge, welche er anfangs unter dem Titel: Kritische Nachrichten von den Volksbüchern der Dänen, mit einem Anhange, worin von den vor der Reformation Lutheri in Dänemark gebräuchlichen Schulbüchern gehandelt wird rc. in Deutscher Sprache weiter ausführen (s. Bragur. IV. 1. S. 189—91.), nachher aber in derselben Monatschrift, 1796. Februar, nur fortsetzen wollte. In Kopenhagen findet man alle diese Bücher bei der Buchhändlerin Wieland, wie bei uns in der Endterischen Buchhandlung zu Nürnberg, bei Solbrig in Leipzig, und hier in Berlin bei Zürngibel und Littfas. Eben so sind in Holland und den Niederlanden, Rotterdam und Antwerpen die Stapelorte dieser Bücher; weniger Amsterdam und Brüssel: so wie in Frankreich mehr Troyes, als Paris. In Schweden, England, Spanien und Italien wird es nicht anders sein; man hat sich nur noch zu wenig darum bekümmert. — Wie diese Europäische Volksliteratur sogar in die anderer Welttheile, zumal des Orients, hinüberreicht, zeigt unter andern besonders die bekannte Sammlung der Tausend und einen Nacht, welche jetzo sogar zu einem Deutschen Volksbuche geworden ist. — Bei uns Deutschen aber ist ein Theil dieser Dichtungen, sammt anderen, sonst verschollenen, auch durch dramatische Bearbeitungen eines Hans Sachs, Jakob Ayrer, und Anderer, popular geworden, und hat sich durch das ungedruckte Marionettentheater noch bis jetzo lebendig erhalten. — Auf alles dieses und noch anderes, so weit die Kenntniß reichte, ist hier Rücksicht genommen.

1. Das Volksbuch nach Albertus Magnus ist, wie auch Görres (Heidelb. Jahrb. S. 412.) hinzusetzt, ein Auszug von Konrads von Megenberg Bearbeitung

seines Werkes von der Natur der Dinge, über welche man die Einleitung zu unseren Deutschen Gedichten des Mittelalters. S. XXXIV. und Docens vorstehendes Dichterverzeichniß sehe [3]). Von der am ersten Ort erwähnten Handschrift der Abtei Banz giebt Koch folgende handschriftliche Nachricht. Sie ist in Folio auf Papier, und beginnt: »Dis ist das buch daz maister Cunrat von megenberg zu tutsch hat braht vnd sagt vns von der natur aller ding vnd sind acht stuck.« Am Ende der Vorrede: »Also trug ich ein buch von Latin in Dutsche wort; daz hat Alberthus meisterlich gesamnet von den alten.« Der Schluß des ganzen Werkes: »An dem puch zu Latin hat ain maister gearbait funfczehen iar, vnd hat es gesampt von der schrift der hohen maister, dy haissent Aristoteles, Plynius, Ysidorus, Augustinus, maister Jacobus, der ein puch hat gemacht von etlichen wunderlichen dingen in den landen vber mer, daz hat er geheissen zu Latin orientalis hystoriam. Er hat auch gevolgt den maistern, die haissent Galyenus physiologus vnd hat gevolgt dem puch von den dingen, das ze Latin haist liber rerum, vnd hat gevolgt den maistern,

---

[3]) Vergl. Fabric. bibl. lat. med. et inf. aetat. Vol. I. L. 1. p. 1172—74., wo er Conrad de Maydenberg oder de monte puellarum genannt wird. In Jöchers Gelehrtenlexikon steht er unter dem Namen Conrad Alemann, und daß er von Magdeburg gewesen, woher er jenen Beinamen führe; welchem Fabriz. widersprochen hatte. Keiner von beiden führt dieses sein Werk an. In Joh. Jac. Frisii vermehrtem Auszug der Bibliothek Conr. Gesners steht, S. 170. Conrad. Medenberger, dessen Deutsches Buch der Natur angeführt wird, als verschieden von dem kurz vorher erwähnten Conrad. de monte puellarum. Er nennt sich in dem Buche selbst einen Priester, und sagt, daß er es i. J. 1349 geschrieben habe.

dy haissent Adelynus phylosophus, vnd dem puch, daz haisset der alten vätter sag, vnd haist ze Latin veterum narratio, vnd hat gevolgt dem puch ains maystern in der Judischait von den edeln stainen, der hyß Chivil.

Das ist daz Tutsch von Megenberg:
Wer das ein ris vnd nit ein zwerk,
Vnd wer es aller selden vol,
Dez gund ich minen frunden wol ꝛc.

Wahrscheinlich ist das Werk selber schon ursprünglich prosaisch, wie es alle die verschiedenen alten Drucke davon sind, und es steht demnach mit Unrecht in unserer literarischen Überschrift der Altdeutschen Poesie, in welche der Verfasser nur wegen des von

---

*) Eine Handschrift finde ich noch in einem Verzeichniß von Büchern, welche in Frankfurt a. M. am 15ten August 1808 versteigert worden sind, und woher ich eine Handschrift in Prosa, Gleichnisse enthaltend, bekommen habe, von der ich in einem der nächsten Stücke sprechen werde. Dort heißt es S. 2. „Das puch genant der Megenperger, schreibt: von der beschaffung des menschen und seiner gelider; von allerlai thieren; von allerlai gefügel; von allerlai pawmen; von allerlai Kreuttern; von den edln stainen; von silber, golt u. s. w.; von manigerlai slangen; von etlichen Prunnen. (Eine Beschreibung der Natur, mit mehren gezeichneten Figuren, geschrieben auf Papier 1434.) Am Ende lieset man: An dem puech ze latein hat ein mayster gearbait 15 Jar, und hat es gemacht aus der geschrift der houchn maister, die haissent Areles, Plynius, Solnius, Ambrosius, der grouß Basilius, Ysiderus, Auguus, mayster Jacobus von viatico, der ain puech hat gemacht von ettlichen wunderlichen dingen in den Landen, das hat er gehaissen orientalem historiam ꝛc. Fol. Hornbd. mit eisernen Schrauben. — Zu Anfange scheinen etliche Blätter zu fehlen. Es finden sich darin 74 kleine, mit der Feder gezeichnete und illuminirte Abbildungen naturhistor. Gegenstände (bes. vierfüssiger Thiere), wovon manche recht gut gerathen sind.“ (B.)

Docen mitgetheilten Gedichtes gehört. Zu den dort angeführten Handschriften, läßt sich noch eine Wolfenbütteler vom Jahr 1474 (nach Lessing a. a. O.) hinzufügen; eine andere etwa vom Jahr 1434. hatte Görres vor sich (Heidelb. Jahrb. a. a. O.) [4]). Die verschiedenen alten Drucke sind: Im Schwartzischen Katal. II. 55. wird eine in 4. o. J. u. O. angeführt. Vom J. 1475. Augspurg, durch Hans Bänder; 291 Bl. kl. Fol. Panzer, I. 83., hält diese Ausg., die sich in der Schwarzischen Bibl. zu Altorf und der Univ. Bibl. zu Ingolstadt befindet, für die erste, und bringt hier mehres über den Verf. bei. Wiederhohlt ebend. 1478. Fol. (zu Wolfenbüttel. Lessing und Panzer unter diesem J.) Desgleichen 1481. Fol. 188 Bl., in der Schwarzischen Bibl. (Panzer. I. 119.). Ebend. 1482. durch Hans Schönsperger, Fol. 227 Bl., besaß Panzer (I. 126.). Ebend. in demselben Jahre, durch Anthon. Sorg; kl. Fol. (Panzer a. a. O.). Wiederhohlt 1483. Fol. (Baumgartens Nachr. v. merkw. Büch. Bd. 2. S. 181: vielleicht mit der vorigen eins). Ebend. 1499. durch H. Schönsperger, Fol.; in der Trewischen Bibl. zu Altorf. (Panzer. I. 240.). [5])

3. Von diesem Buche führt Reichard (S. 300.) noch eine Ausgabe an, welche zugleich den Verfasser angiebt:

---

[5]) In dem Verzeichniß der bis 1520 gedruckten, auf der öffentlichen Bibliothek zu Lübeck befindlichen Schriften (von Geßner). Lübeck 1782—83. finde ich im zweiten Theile S. 87. Albertus Magnus das Buch der Versammlung, oder das Buch der Heimlichkeiten Magni Alberti, von Arznei und Tugenden der Kräuter und Edelgestein, und von etlichen wohlbekannten Thieren, in 4. Strasburg durch Martin Flach, nach Christi Geburt 1519. (B.)

Bauren practica oder Wetterbüchlein, samt einen Bauren-Compaß, durch Henricum von Uech. Nürnberg, bei Mich. Endter. 1659. 8.

6—9. Zu diesen Gewerksbüchern vergleiche man die Sprüche und Lieder der verschiedenen Handwerker, von welchen ein Verzeichniß und Auszüge in Bragur. III. 215—25.

10. Die Literatur der Quellen des Montevilla, dergleichen besonders die fabelhafte Geschichte Alexander des Großen und die Reise des Marko Polo, übergehe ich; nur von der letzten erwähne ich folgende alte, gedruckte Übersetzung, welche Koch, nach einer handschriftlichen Anzeige, in der Solger'schen Bibliothek zu Nürnberg fand: »Hie hebt sich an das buch des edlen ritters vnd landtfarers Marcho Polo in dem er schreibt die grossen wunderbarlichen ding diser welt sunderlichen von den grossen kunigen vnd keisern die da herrschen in denselbigen landen vnd von irem volck vnd seiner gewohnheyt daselbs.« Am Ende: »Hie endet sich hertzog Wilhalm von Oesterreich vnd das buch des edeln ritters vnd landtfarers Marcho Polo ꝛc. diß hat gedruckt Anthonius Sorg zu Augspurg nach Xsti gepurt tausent vier hundert vnd im lxxxj jare.« [6]). — Hienach scheint der Herzog Wilhelm von Österreich, vielleicht eine prosaische Auflösung von dem in der mehrerwähnten Einleitung, S. XVI. angeführten Gedicht des Hans von Würzburg, ein ähnliches Werk voll Reiseabentheuer

[6]) Einen älteren Druck v. J. 1477, Nürnberg, durch Fricz Creußner; 57 Bl. Fol. erwähnt Panzer, I. 99, wo, nebst Lessings Beitr. II, 261., die meisten Nachrichten über diese Reise stehen.

zu sein [7]). — Von dem Zusammenhange der verschiedenen alten Reisebücher, habe ich in der Einleitung zum Herzog Ernst, S. V. VI. gesprochen. Außer den erwähnten Reisen des Heiligen Brandanus, Wolfdietrich, Herzog Ernst und Heinrich des Löwen, gehört auch selbst der Fortunat hieher. Spätere ähnliche Werke sind der Schildberger, Breidenbach u. a. Von einigen derselben wird unten noch mehr vorkommen. Man vergleiche aber über diesen ganzen Gegenstand Beckmanns Literatur der älteren Reisebeschreibungen, und Heerens Preisschrift über die Folgen der Kreuzzüge, S. 423—31. — Johann von Montevilla oder Mandeville, ein Englischer Ritter und Doktor der Arzneikunde zu St. Alban, reiste, wie er selber zu Anfange seines Werkes sagt, im Jahr 1322 aus und blieb 34 Jahr unterweges; er starb 1372, am 7ten Nov. zu Lüttich. Er schrieb, wie Jöcher angiebt, seine Reise in Lateinischer, Englischer und Französischer Sprache. Panzer (I. 130.), nimmt an, daß er sie anfänglich in Französischer, nachmals in Lateinischer und Italiänischer Sprache beschrieben habe; wovon die verschiedenen Ausgaben bei Fabricius, Vogt und Freitag angezeigt werden. Es ist dies um so wahrscheinlicher, da Montevilla selber, Bl. 60. a. der Gothaer Handschrift, sagt. »Caldeen hat gute vorstende sprache in dem lande, vnnd ist dy hobischte sprache, alz in Welschen landen Piccardien sprache kegen ander Welsche sprache da zcu lande.« Otto von Diemeringen, Domherr zu Metz in Lothringen, sagt auch zu Anfange seiner Übersetzung, daß er

[7]) Vergl. oben S. 181. — Einer Geschichte von der Reise des Herzogs Wilhelm zu Sachsen (1461.) gedenkt Spangenberg in der Sächs. Kron. S. 563.

das Buch aus dem Wälschen und Lateinischen gewandelt habe. Reichard (S. 287.) giebt an, die vollständigste und klassischste Ausgabe sei nach einer Handschrift der Cottonischen Bibliothek, mit einem Glossar der Altengl. Wörter: The voyage and travel of Sr. John Maundewille. Kt. Lond. 1727. 8. Englisch steht diese Reise ferner in Hakluyts, Französisch und Holländisch in Peters v. d. Aa Sammlungen; und so findet man sie fast in allen Europäischen Sprachen übersetzt. Übrigens erwähnt ihrer auch das Volksbuch vom Finkenritter, gleich zu Anfange. In's Deutsche ist sie nach Panzer, a. a. O., wenigstens dreimal übersetzt worden. Eine Übersetzung von Michelfeld, oder, wie er sich selber in dem Kapitel von dem Vogel Stuckokles nennt, Michelfelser, führt an Gemeiner, in s. Nachrichten, S. 107: ohne Titel und Seitenzahlen, mit Holzschnitten, gedr. zu Augsburg durch Hans Schönsperger, 1482. Fol. Panzer vermuthet, daß dies dieselbe Übersetzung sei, von welcher sich auf der Nürnberger Stadtbibliothek eine sehr alte Handschrift befinde. Wahrscheinlich ist es auch dieselbe, wovon Panzer (S. 449.) noch eine ältere Ausgabe v. 1481, Augspurg, durch Anthon Sorg, Fol. aus der Stiftsbibl. zu Tegernsee beibringt. Eine andere Übersetzung, vermuthet er, enthalte eine alte Handschrift, die er selber besitze. Ohne Zweifel ist dies Nr. 5. der in der Bibl. Panzer. P. I. verzeichneten Handschriften, worin des Montevilla Reisebeschreibung, 42 Blätter in Fol., zusammensteht mit einer Weltkronik bis auf Karl d. Gr., den Geschichten von Troja, Alexander d. Gr., den drei Königen, Schildbergers Reisen, und der Weissagung vom Pabstthum, von 1349. Von Otto's von Diemeringen Übersetzung erwähnt Pan-

zer (S. 152.) eine Ausg. v. 1484. zu Straßburg durch Joh. Prussz; Fol. 91 Bl. mit Holzschnitten; in der Feuerleinischen Bibl. befindlich. Eine neuere Ausgabe bemerkt Reichard (S. 287.): 1499., Straßburg, Fol. mit Bildern, welche ebend. 1501. und nachher mehrmalen wiederhohlt worden, und sich von dem noch gangbaren Volksbuche nur in Wortfügung uud Rechtschreibung gar wenig unterscheide. Die Ausg. v. 1501. durch Math. Hupfuff, mit Holzschn., führt auch an Panzer (S. 255.) aus der Bibl. des Klosters Rottenbuch; desgleichen (S. 285.) eine spätere Straßburger, v. 1507. durch Joh. Knoblauch, Fol. mit Holzschn., aus des Raths Heidegger Bibl. zu Zürich. Noch spätere Ausgaben nennt Panzer (S. 131.): Frankf. 1580. und 1608. 8.; Köln, 1608. 8., und einen Nachdruck der letzten, ohne Ort, 1696. 8.; giebt aber nicht an, von welcher der verschiedenen Übersetzungen. Aus dem letzten ist jedoch das noch gangbare, zu Nürnberg gedruckte Volksbuch hergeflossen, dessen Titel wörtlich, obwohl nicht buchstäblich, mit dem von Görres angegebenen übereinstimmt, aber noch den Zusatz hat: »Von Ihme selbst in Latein- und Französischer Sprache beschrieben; Nunmehr aber allen Teutschen, so Reiß und vieler Länder, auch ihrer Sitten und Maniren, Liebhaber sind, zu gut ins Teutsche übersetzt. Ehemals gedruckt zu Cölln, Jetzt von neuem auferlegt, vermehrt und verbessert, auch mit Registern versehen. Gedruckt in diesem Jahr.« 15 Bogen, 8. In der Überschrift des 1sten Buches wird gesagt, daß Montevilla vor 376 Jahren diese Reise verrichtet und beschrieben habe, und dann, daß er 1320 ausgefahren sei: woraus sich ergiebt, daß hier die letztgedachte Ausgabe v. 1696. die Quel-

le ist. Und da das Volksbuch ursprünglich Otto's von Diemeringen Arbeit wiederhohlt, so sind die zuletzt aufgeführten Ausgaben ohne Zweifel auch Abdrücke derselben. — Lessing erwähnt (S. 123.) eine, wahrscheinlich Wolfenbütteler Handschrift dieser Übersetzung, vom Jahr 1473. MS. 14. 10. 4. Eine andere fand ich erst neulich hinter der Gothaer Handschrift von Veldecks Äneis: 108 Blätter, Fol. Papier, von derselben alten Hand, und gewiß noch aus dem 15ten Jahrhundert. Die Vergleichung mit dem Volksbuche ergiebt, daß dieses im Grunde dasselbe ist, größtentheils wörtlich übereinstimmend, aber, wie der Titel angiebt, erneut in Sprache und Ausdruck, hie und da vermehrt, oder verkürzt, wiewohl nirgends verbessert, vielmehr mannigfaltig enstellt. Diese Gothaer Handschrift ist ohne Titel, in Spalten, und beginnt: »Ich Otto von Diemeringen, Thumherre zcu Mencz (Metz) in Lotringen habe ich dicz buch gewandelt vs Welsch vnnd vs Latin yn Duczsch, vff das die Duc(z)schen ouch darynne mogen gelesin von manichen wunderlichen sachen, die darynne geschrebin sint, von fremden landen, von fremden thiren vnnd von fremden leuten, vnnd von irem gelouben vnnd wesen, vnnd von iren cleydern, vnnd von vil andern wundern werken, als hirnoch geschreben steet in allen capitteln, als diczh buch geteylt ist yn funff teil.« Dann folgt der kurze Inhalt der 5 Bücher, ganz so, wie auf der Kehrseite des Titelblattes im Volksbuche, darauf aber noch eine längere Inhaltsanzeige auch der einzelnen Kapitel (bis Bl. 5. b.), welche in dem Werke selber zwar abgesetzt, aber nicht überschrieben sind. Die Nachricht des Übersetzers von sich selber fehlt in dem Volksbuche, welches dagegen zum Eingan-

ge noch eine Lobpreisung des gelobten Landes, als des eigentlichen Zieles der Reise, Ermahnung zu Wallfahrten dahin, und fromme Wünsche zur Wiedereroberung desselben, enthält. Die von Görres (S. 68—70.) dieser Übersetzung gemachten Beschuldigungen sind überhaupt zu stark ausgedrückt, fallen aber auch gar nicht einmal alle dem Verfasser, sondern den späteren Kopien, unter denen Görres nur das Reißbuch des heiligen Landes, von 1609. erwähnt, zur Last. In der Gothaer Handschrift steht immer: der große Can, nie Magnus canis; Bulgerland, nicht Balgerland; und Andrinopel, nicht Napoli, oder wie im Nürnberger Druck steht, »der andern Nappole.« Cypion, in der Handschrift Cipian, kann kein Fehler für Cypern sein, da es eine Hauptstadt in Ungerland genannt wird, nördlich von dem Schlosse Meysemburg, wo man sich auf die Donau einschifft: gerade wie in den Nibelungen. V. 5513.; woraus hervorgeht, daß die Lesart des Volksbuches Weysenburg, welche wahrscheinlich Stuhl-Weissenburg im Sinne hat, falsch ist, da dieses weit südlich unter der Donau liegt. In den beiden von Görres verglichenen Stellen sehe ich eben keinen Vorzug der Niederdeutschen Übersetzung. Die 5 Provinzen Egyptens werden in der Goth. Handschrift Bl. 22. 23. nur mit Erzbisthümern verglichen und richtiger genannt: Nahit, Mesir, Mosich, Allexandrie und Danriette. Sonst sind freilich auch in dieser Handschrift viele Namen fehlerhaft, die meisten aber doch kenntlich und leicht herzustellen, manche vielleicht auch nur alte Formen, z. B. Nortwenden für Norwegen, Care f. Cairo, Kaliffer f. Kalif, Cecilie f. Cilicien, Benith f. Beruth (wie auch einmal, Bl. 54.

b. richtig steht) Dyapolla und Lyb f. Diospolis und Lidda, gerfan f. Giraffe u. s. w. Da Montevilla's Buch eines der wichtigsten und umfassendsten über die mittlere Erd- und Völkerkunde ist, so wäre es allerdings ein verdienstliches Unternehmen, ihn gründlich und ausführlich zu bearbeiten, alle seine Namen und Angaben aus den angedeuteten älteren Quellen, so wie aus den späteren Erfahrungen und Berichten, bis auf die neueste Zeit, herzustellen, zu berichtigen und zu bestätigen, und er dürfte für die neueste Preisfrage der Göttinger Gelehrtengesellschaft, eine ähnliche Untersuchung der mit ihm verwandten Reisen des Marco Polo u. a. betreffend (Götting. Anz. 1808. S. 1919), nicht unberücksichtigt bleiben. Zu einer solchen Untersuchung gehörte freilich besonders auch eine kritische Vergleichung der vielen Ausgaben und Übersetzungen, so wie der verschiedenen Exemplare, Handschriften und Drucke davon. Dadurch erst würde man zu einer genaueren Bestimmung des Verhältnisses dieser Übersetzungen zu der eigentlichen Urschrift, so wie derselben zu einander, gelangen. Sämmtlich haben sie wohl mehr oder minder Veränderungen, Zusätze, Auslassungen, Mißverständnisse und Fehler, wodurch Montevilla wohl mit in so übelen Ruf gekommen und das Urtheil über seine Glaubwürdigkeit erschwert ist. So ist auch das meinige durch Otto's von Diemeringen Übersetzung in der Gothaer Handschrift und dem Nürnberger Volksbuche bedingt; wiewohl man im Ganzen und in den Hauptsachen wohl allgemeine Übereinstimmung annehmen kann. Montevilla war sonst wegen Lügen und Fabelei weniger untersucht, als verrufen, und wurde deshalb wohl ganz weggeworfen; wie noch Panzer (S. 131.)

dem Niceron (Memoir. T. XXV. p. 250.) nachthut. Doch hat ihn schon Gr. Walder Ralecyh, und jetzo auch Görres sehr gut vertheidigt. Montevilla bemerkt gewöhnlich ausdrücklich, was er selber gesehen und erfahren habe, und ist dann selten übertrieben oder fabelhaft; bis etwa auf die zwanzigfüßigen Riesen und das dunkle Höllenthal mit dem furchtbaren Teufelshaupt. Besonders ist er über die heiligen Örter im gelobten Lande glaubwürdig, welche er, als ein gläubiger Wallfahrer, wohl alle selber betreten hat, da er, wie er Bl. 38. angiebt, durch Erlaubnißbriefe des Soldans, in dessen Diensten er war, ungehindert überall zugelassen wurde. Dagegen verhehlt er nicht, was er nur aus Erzählungen, Überlieferungen und Büchern hat, z. B. das schöne Mährchen von der in einen Lindwurm verwandelten Königstochter auf der Insel Langor, die Geschichte des Priesters Johann; oder er giebt es stillschweigend durch ein bloßes Berichten zu erkennen, z. B. bei den häufig eingeflochtenen Feldzügen Alexanders d. Gr., und überall in den Ländern um und hinter dem Priester Johann, in dem eigentlichen Indien, dem Lande der Wunder und Mährchen. Über die hier auch vorkommenden fabelhaften Völker und Naturwunder habe ich in der Einleitung zu Veldecks Herzog Ernst ausführlich gehandelt, und werde auch unten bei dem Volksbuche noch darauf zurückkommen. Es ist hier aber nicht der Ort, alle merkwürdige Nachrichten Montevilla's zu prüfen oder auch nur anzuführen, sondern ich werde zu den schon von Görres angedeuteten nur noch einige hinzufügen und vorzüglich solche ausheben, die auf unsere alten poetischen Denkmäler einiges Licht werfen,

oder damit in gewisser Beziehung stehen, und auch wohl gegenseitig von diesen wieder erklärt werden.

Das eherne Bild vor der Stephanskirche zu Konstantinopel, dessen aufgehobene Hand allen Völkern drohet, die dem Lande übelwollen, erinnert an die ähnlichen Bilder in der neunten Erzählung zu den sieben weisen Meistern, und in einem Gedichte des Marner [8]) (Man. Saml. II. 171.); desgleichen an den Spiegel im Titurel. Kap. 40. (Str. 6313.). — In derselben Kirche hat man ein Grab mit einem Leichnam und dabei eine goldene Tafel gefunden, worauf in Hebräisch die Geburt Christi 2000 Jahre vorher verkündigt gestanden, und

---

[8]) Hiermit sind auch die Gesta Romanorum zu vergleichen. Aus eigener Anschauung kenne ich sie nicht, sondern nur durch Warton's history of english poetry. T. III., aus der Dissertation on the gesta Romanorum, die einen Auszug daraus enthält. Dort heißt es, p. XXV.: Chap. LVII. The enchanter Virgil places a magical image in the middle of Rome, which communicates to the emperor Titus all the secret offences committed every day in the city. (In the Cento Novelle Antiche. No. VII.) This story is in the old black-lettered history of the necromancer Virgil, in Mr. Garrick's collection. Vincent of Beauvais relates many wonderful things *mirabiliter actitata*, done by the poet Virgil, whom he represents as a magician. Among others, he says, that Virgil fabricated those brazen statues at Rome, called Salvacio Romae, which were the gods of the Provinces conquered by the Romans. Every one of these statues held in its hand a bell framed by magic; and when any province was meditating a revolt, the statue, or idol, of that country struck his bell; (Specul. Histor. Lib. IV. cap. 61. F. 66. a.). This fiction is mentioned by the old anonymous author of the Mirabilia Romae, written in the thirteenth century, and printed by Montfaucon; (Diar. Ital. cap. XX. p. 288. edit. 1702.). Mehr hievon in der Einleitung zu den sieben weisen Meistern, im zweiten Bande unserer Deutschen Gedichte des Mittelalters. (B.)

solches für ein Werk des weisen Hermes gehalten. Eine solche Prophezeihung des Babyloniers Zabulon kommt vor im Krieg auf Wartburg (Man. Saml. II. 13.). — Die H. Helena, deren Kreuzesfindung erzählt wird, heißt eine Tochter des Engeländischen Königs Toyel. (Vergl. die Einl. zum König Rother. S. VI.) — Der Arm des Meeres bei Konstantinopel, der Hellespont, wird hier auch (Bl. 10. b. 13. a. 53. b.) Sant Gorgen Arm genannt; desgleichen wird (Bl. 52. 53.) die Stadt Beruth am Meer, wo Georg die Königstochter und das Land von dem Lindwurm befreite, und seine Kirche bei Ramme (Bl. 53. b. auch Ramma,) und Diospolis, sonst Lidda, zwischen Jerusalem und dem Hafen Jaffa, als an der Stelle, wo er enthauptet worden, erwähnt. (Vergl. die Einleitung zu Reinbots H. Georg. S. VII. X. XII.) — Über Babylon, das todte und rothe Meer, verweise ich auf die Anmerkungen zum Volksbuche vom H. Ernst. — Die Turkie ist jenseits Konstantinopel in Vorderasien (vergl. die Klage. V. 351.), und dem Soldan von Egypten unterthan (Bl. 19. a.). — Folgende Sage, die an mancherlei ähnliche, neue und alte, erinnert, mag Montevilla selber erzählen. Bl. 14. 15. »Der von Rode kegen Cypren vert durch eynes meres stram, der heysset gulff, das ist der slund, von Sathaluen, — das stucke meres pflag eyne gute insel vnnd eyn gut land zcu siend, vnnd die houbtstadt in derselben inseln, die hies Sathalien; vnnd das landt vnnd dye selbe stadt vorsunken ist in die erde vnnd das meer, das darvmb geet, flos darin alz eyn gros abegrunt. Vnnd man meynet, es were vmmb eyns jungen mannes vngehüre vbiltat, der eyner (im Volksb. steht noch: heiligen) jungfrauwen

holt was genczlichen; vnnd die starp. Der iunge man von grosser liebe, die her zcu ir hatte, brach das grap uff, da sy jnne lag, vnnd tet ir das ding. Dornoch vbir ix monden horte her eyne stymme, die sprach: Louff zcu grabe vnnd thu es vff, du salt die frucht, die von dir kommen ist, sehn. Nicht süme dich, es kumpt an dirs obil. Da her das grab uffgebrach, do sprang darvs eyn greselich houbt, vnnd das houbt vbirsach die insel vnnd die stadt zcu male, vnnd von stund an vorsang es alle mit eynander; vnnd noch heute dicz tagis ist es gar sorglich vnnd gar grusentlichen zcu farende.« — Bl. 18. finden sich einige merkwürdige Synchronismen: Richard von England und Saladin; Ludewig von Frankreich und Molechsala; Andefart (Eduard?) von England und Moleth. — Bl. 21. a. 34. a. wird, wie in den alten Gedichten, Machmet der Heiden Gott genannt, obwohl am Schlusse des Buches sich schon die richtige Vorstellung von demselben als heidnischem Propheten und Gesetzgeber findet. — Bl. 27. b. 78. b. Das lignum aloe wächst im Paradiese und kommt auf dem Nil daher geschwommen, und ist eine treffliche Arzenei. (Vergl. Man. Saml. II. 13.). — Bl. 29. Wenn in dem Katharinenkloster auf dem Berge Sinai einer der Prälaten stirbt, so erlischt seine Lampe, und der Messe singende Priester findet den Namen des neu zu wählenden auf dem Altar geschrieben: auf gleiche Weise werden die zum Gral Erwählten an demselben gelesen. S. Eschenbachs Titurel und Parzifal. — Bl. 33. steht ein schöner orientalischer Mythus von der Entstehung der Rose: »Vnnd czwischen der kirchen (die sehr prächtig beschrieben wird) vnnd der stad (Betlehem) liet eyn plan, der heysset campus floridus, das ist gesprochen

das

das bluende felt, vnnd ist genant von eyme wunder, das do geschach. Eyne jungfrauwe wart geczegen, sye hette ire kuscheyt vorlorn, vnnd darvmmb solde man sy vorbrant haben, vnnd was da fuer in dy dorner *) gestossen. Vnnd alzo das füer entbrant was vnnd dy dorner branten, do bat sy vnsern herren Got, das her ir hulffe, das man ir vnrecht thete, vnnd ire vnschult erzegen welde vor dem volke; vnnd gingk da mittene in das füer. Me, es vorlaschs von stund, vnnd dy dorner vorbranten, worden vil rothe rosen, dy darvs bluetin, vnnd dy ander dorner, dy nicht entpranten, dy wuschen zcu rosen bowmen vnnd vol wysser rosen: das weren dy irsten rosen, dy man ye hatte gesehen. Alzo wart dy jungfrawe irlost, vnnd das velt Campus floridus genant.« Nahe dabei ist die Geburtsstätte Christi. Der heilige Mythus von den Rosen von Jericho ist bekannt. — Bl. 36. b. Das Grab des Heiligen Gottfried und anderer Christlichen Fürsten ist auf der Schädelstätte. — Bl. 43. a. Das Thal Josaphat hat seinen Namen von einem heidnischen Könige, der durch einen Einsiedler (Barlaam) bekehrt wurde: die bekannte Legende Rudolphs von Montfort besagt nichts davon. — Simon, den Christus vom Aussatz heilte, in der Taufe Julien genannt, wird als Heiliger um gute Herberge angebetet, weil er Christum herbergete. (Vergl. Neue Volksmährchen der Deutschen 1ter Bd. und Boccaccio's Decamer. Gior. 2. Nov. 2.) — Montevilla scheint über den Wendekreis hinausgekommen zu sein, wenn er, Bl. 54., bemerkt, daß man in Libyen, um Mittag gegen Osten gekehrt, den Schatten zu seiner Rechten sehe.

*) Wol das alte übliche Verbrennen auf der Hurt, Hürde.

— Bl. 56. b. Die Erzählung von der Sperberburg in Armenien findet sich auch in der Melusina, gegen das Ende; aber es folgt darum noch nicht, wie Reichard (S. 268.) angiebt, daß sie daraus genommen sei, da das Wälsche Original, nach dessen eigener Anzeige zu Anfang (in der pros. Ausg. v. 1587. Lyon. 4.), erst im J. 1387. angefangen worden. Zwar bezieht sich dieses wieder auf frühere Urkunden; aber wir kennen dermalen diese noch nicht, um über ihr Alter zu urtheilen. Merkwürdig ist dabei, daß in der eben angeführten Ausgabe zwar anfangs die Beziehung auf die Sperberburg, aber die Geschichte selbst nicht enthalten ist (mehr davon unten bei der Melusina). Man kann also wohl annehmen, daß zu Montevilla's Zeit diese Sage noch lebendig war, so daß er sie vielleicht gar an Ort und Stelle vernahm. Er sagt auch nicht, daß die Jungfrau in der Burg, Meliura, Melusina's Schwester, und der Armenische König, Gyß, Guyots Sohn und Melusina's Enkel, gewesen; setzt dagegen hinzu, daß nach demselben, auch ein armer Jüngling den Sperber bewacht, sich großes Kaufmannsglück erbeten und erhalten habe; endlich daß auf gleiche Weise einem Tempelherren ein immer voller Säckel gewährt, seitdem aber der Orden überall in Verfall gerathen sei. Ganz eben so, und offenbar nach Montevilla, steht diese Sage in des Schildtbergers Reise (nach der Ausg. v. 1549. Frkft. a. M. 4. S. 68. 69.) [10]. — Bl. 57. b. Die Arche Noah's steht auf dem Berge Aral(r)ath, aber durch ein ewiges himmlisches Feuer umher unzugäng-

---

[10]) Schon Lessing (S. 111.) bemerkte diese Wiederholung der Sperberburg, und setzt noch hinzu daß sie auch zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis diene.

lich; nur durch einen Engel geleitet kam einer hinauf, und brachte ein Brett davon mit, daß in dem Kloster unten aufbewahrt wird. Auf diesen Mythus bezieht sich auch der Tyturel, nur daß der Ararat mit dem Sinai verwechselt ist. Kap. 23. (Str. 3045.)

Sein schilt auß Aspinday,
Daz holtz hat kraft so starcke,
Daz auf Monte Sinay
Noch heute vnuerdorben stet die arcke,
Die Noe von dem selben holtze worchte:
Jn wasser vnd in feüre
Hat es brunstes vnd faulens kaine vorchte. —

Bl. 62. b. 63. a. In der dritten oder minderen India ist es so kalt, daß das Eis zu Stein wird, welches die Cristalle sind, worin die lautersten Diamanten gefunden werden. Diese Vorstellung findet sich auch im Titurel, gleich zu Anfange, Str. 37. 38. (vergl. Fr. Adelungs Nachr. von den Vatikan. Handschrift. II. 6.):

Er (Gott) machet auß dem wasser liecht cristallen,
Darinn ain feür sich funcket,
Vnd můß durch ander tugende wol gefallen.
Wie wasser sich cristallet?
Daz tůt Got in sollicher weise:
Vil tieffe sich verfallet
In hoher velsen clamme [11]) last von eise,
Hitze, winde, wassers gar verainet.
Vnd leit alda die lenge:
Sust wird es liecht cristallen klar gestainet.

So wie Eschenbach vorher von der mystischen Kraft des Wassers in der Taufe rc. begonnen, so fährt er hierauf auch fort diese Cristallisirung christlich zu deuten. — Bl. 64. a. In dem Pfefferlande ist der

---

11) So liest die Vatik. Handschrift, offenbar richtiger, als der alte Druck: clain.

Jungelborn, welcher ursprünglich aus dem Paradiese fließt, alle, die davon trinken, heilt oder jung und gesund erhält; und welchen Montevilla selber viel gekostet und bewährt gefunden haben will. Diese, auch in den Erzählungen der 1001 Nacht befindliche Dichtung kommt ebenfalls vor im Titurel. Kap. 7. (Str. 764.).

Die süsse (Sigune) in kindes weise
Sprach vil wol versunnen:
Pfligt sy (die Minne) der wunschelreise,
Und hat gebadet sich in dem jungbrunnen,
Das sy wesen kan ain fraw, ain herre?
Magst du (Tschionatulander) mir das beweren,
So gefriesch ich nye so grosses wunder mere.

Ebend. K. 30. (Str. 4575.)

Jungbrunnen, balsamflüsse
Möcht er (Tschionatulander) mit wirdikeit wol han besessen.

Ebend. K. 39. (Str. 6008.)

Der berg (des irrdischen Paradieses) zur andern seiten
Ein wasser hat zu gebene,
Daz teil(t) sich auch vil weiten,
Und geit gesündheit vil der welt zu lebene:
Mit welcher siechheit yeman ist gemeilet,
Und badt er sich darinne,
Er wirt von aller siechheit gar geheilet.

Ebend. (Str. 6015), wo vom Berg Olimpius im Pfefferlande, drei Tagereisen vom Paradiese, die Rede ist:

Auß dem berge flüsset
Gen Orient ein brunne,
Wer des zum Meyen nüsset,
Des morgens ee das in beschint die sunne,
E das er icht esse, mit schöner zuchte,
Und trincket so des brunnen,
Der ist dreissig iar frey vor aller süchte.

Vnd scheynet in der iugende
Recht als in iaren drissig.
Der brunne hat die tugende,
Daz er do fürbaß nit wirt abeschlissig
Dye weile im Got des lebens ist veriehende:
Gedecht er hundert iare,
Man wer doch nit wann drissig an im sehende.

Dann heißt es weiter, daß aus diesem Brunnen die Adelaare Steine hohlen, deren Kraft ihren Jungen den Glanz der Sonne ertragen macht, und jedem, der sie in der Hand trägt und anschaut, das Gesicht stärken und verjüngen (vergl. K. Rother. V. 3143. ꝛc.)[12]. In der ersten Stelle ist dem Jungbrunnen auch die Kraft beigelegt, das Geschlecht zu verändern, ähnlich dem Bade, wodurch der Hermaphrodit seine Bedeutung erhielt (Ovid. Metam. IV. 285.). Bloß verjüngend ist er im

12) Auch Hans Sachs, in dem ersten Buche seiner Gedichte, Theil 4. Fol. 348. b., hat eine Erzählung: der Jungbrunn, in welcher er angiebt, daß in seinem zwei und sechzigsten Jahre ihm geträumt habe, daß er zum Jungbrunnen käme, den er so beschreibt:

Mir traumbt, wie ich kem wolbesunnen
Zu einem grossen runden Brunnen,
Von Merbelstein palieret klar,
Darein das Wasser rinnen war,
Warm vnd kalt, wol auß zwölff Rörn,
Gleich eim Wildbat.

Indem er hineinsteigen will, um sich zu verjüngen, erwacht er, und tröstet sich damit:

Meins verjüngens ich selber lacht;
Dacht mir, ich muß nun bey mein tagen
Die alten Haut mein lebtag tragen,
Weil kein kraut auff Erd ist gewachsen
Heut zu verjüngen mich, H. Sachsen.

An einem anderen Orte wird Gelegenheit sein das Ganze mitzutheilen. (B.)

hier auch als Augenzeuge, da er durch den Soldan in des Cans Dienste gekommen war, und diesem im Kriege gegen den Kaiser von Manthis oder Manchis (Mantschu's?) half. Merkwürdig ist die Stelle von des Cans Unterhaltung bei Tafel: »Vor dem tische steen dy hochsten fursten zcu dynende, vnnd farende leute; vnnd ist keyner, der eyn wort rede, es sy denn, das der Can zcu em rede, ane dy varende leute, dy da nuwe getichte machen, adir nuwe mere brengen, adir spilleute.« — Der Can achtet der Pracht und des Reichthumes auch nur an öffentlichen Orten und Gelegenheiten; er leidet in seinem Lande keine andere als papierene oder lederne Münze (Bl. 82. b.). — Bl. 85. b. Durch das Land der Comans, das nördlich von Cathay, sich bis an »Prüssen« hinzieht, fließt der Fluß Ethel, einer der größten Ströme, der alle Winter fest zufriert, so daß die Christen mit den Heiden oft darauf streiten, und der sich in das todte Meer ergießt, da es heißt Oceanus. Ohne Zweifel ist dies die Wolga, welche von den Tartaren auch Etzel genannt wird, und von welcher Etzel (Attila) eigentlich seinen Namen haben soll. (Vergl. Joh. v. Müllers Schweizergesch. N. A. I. 89.) In dem Italiänischen Ritterroman von den Feldzügen Attila's (La guerra d' Atila flagello di Dio, tratta dallo Archivo dei Prencipi d' Esti. Ferrara. 1568. 4. L. 1.) wird auch ausdrücklich gesagt, daß er in seiner Sprache Ethele genannt worden. Mit dem todten Meere ist demnach das Kaspische gemeint, welches Montevilla auch bald darauf wirklich nennt. — Von den Völkern Gog und Magog findet sich schon im Titurel. K. 39. (Str. 6024—30.) Folgendes, nachdem das fürchterliche und unbefahrbare Sandmeer am Berg Olimpius (s. oben S. 260.) beschrieben ist:

Dreyer tagweid lenge
Man grosse berge vindet
Von disem mer so strenge,
Der berge hoch (Höhe) die roten Juden bindet,
Daz si nit alle reiche seint durchfarende,
Das ist von der berge höhe:
Der regenbog ist vil ir höhe sparende.
Gog und Magog suß hiessen
Zwû dyet, nach den benennet
Seint dise berg, die schliessen
Komment (Konnent) wol die Juden also bekennet,
Schnel vnd wild ir menge vber all die welte;
Cristen vnd auch heiden
Wer gen in czû nicht an widergelte.
Von den bergen ein rünsse
Get weit vnd groß von steinen;
Ein starcker wagen der dünsse,
Ich meyne bey dem Reine, kum ir einen;
Kein vart darvber ward noch nye besinnet;
In diß mer von sande
Durch das land gar ane zucht es rinnet.
Die Juden es beschlüsset,
Vnd auch die berg all vmbe;
Ein ander wasser flüsset
Durch die wüste von den bergen krumbe,
Von wasser lauter, rein, gebirge wilde,
Von gymm vnd von gesteine
Des leit darinne wunder vnd vnbilde.

Die Fabel erscheint hier als ein sinnreiches Gegenbild zu der eben so bedeutenden von dem ewigen Juden. — Sollte sie sich nicht auf die Geschichte von den 10 unter Jerobeam vom Reiche Juda geschiedenen und seitdem verschollenen Stämmen Israels gründen? Diese verloren sich nordöstlich gegen Persien hin (wo sich, so wie im Koran, auch schon die Sage von den Völkern Gog und Magog findet), und auf dem Kaukasus sollen

Heldenbuch, der Ausg. v. 1590. Bl. 74. a., da Wolfdietrich die ihm erschienene rauhe Els nicht minnen will:

Sie fuhrte so getrade
Den Fürsten lobesan
In ein gar schön Kemnate
Hett sie ein Jungbrunnen stahn;
Die ein Seit war gar kalte,
Die ander Seit war warm,
Darinn sprang sie gar balde;
Sie bat sich Gott bewahren.
Rauch Elß die Königinne
In dem Tauff ward genannt
Frauwe Sigeminne,
Die schönst vber alle Landt:
Da in deß Brunnen wage
Hett sie die Haut gelahn;
Es sah auch nie kein Auge
Kein Weib so wol gethan. —
Sie sprach zu dem Jünglinge:
„Wöllt jr so schöne wesen,
So waschen euch geringe,
So seynd jr auch genesen,
Vnd als jr sicherliche
Warent vor manchem jar
Schön vnd auch minnigliche;
Das sag ich euch fürwar."
Da sprang er frölich nider
Wol in den Brunnen dan;
Als er nun kam herwider,
Da war er wunnesan.
Mit senfften süssem sinne
Er an ein Beth da lag,
Mit Frawe Sigeminne
Er da viel freuden pflag.

— Bl. 65. b. In dem Lande Lamori sieht man nicht mehr den Polus Septentrionalis (nördlichen Polarstern) und den Wagen oder Bär, sondern die Schiffer richten

sich daselbst »nach den ander sternen, dy uff der ander syeten gegen dissen an deme hymmel alletzit uff eyner stadt steen, vnd heysset Polus Antarcticus.« Auch im Titurel. Kap. 33. (Str. 4849.) heißt es von Alexanders Zügen:

— ertzwungen het er (Alexander) iens vnd ditze
Darumb, vnd ander künige reiche,
Darzů die welt mit alle,
Bitz das er sach Artanticum geleiche;
An den daz firmamente
Sein achse vmberidet,
Wider gen Oriente,
Noch Occident: die bede art vermydet
Artanticus, so gen Meridiane
Stet er der erden vnder:
Die rede get hie nit auß troumes wane.
Wer an der erden ende
So tieffe sich geneyget,
Der syhet sunder wende,
Das er Antarticum wol vingerzeyget;
Anders so kan ich nymmer aug erfinden:
Nun wolt auch Allexander,
Vntz er in sech, vrlöges nit erwinden.

Hierauf folgt noch die Erzählung von Alexanders Fahrt in das Meer und mit Greifen in die Lüfte. Vergl. auch den Krieg auf Wartburg (Man. Saml. II. 10.). — Falsch ist aber die Bemerkung ebend., daß, um zu beweisen, daß Jerusalem, wie den Alten der Olymp und Delphi, mitten auf der Erde liege, daselbst zur Zeit der Nachtgleiche die Sonne senkrecht über dem Kopfe stehe und gar keinen Schatten werfe: selbst, wenn die Sonne im Wendepunkte steht, kann dies nicht statt finden. — Die Beschreibung von des großen Cans Hofhaltung, Bl. 76. b., erinnert öfters an des Priskus Gesandtschaftsreise zum Attila. Montevilla erzählt

noch die Überbleibsel von ihnen sein. Vergl. Rommel, über die Völker des Kaukasus, in dem Allgem. Archiv f. Ethnograph. und Linguistik, h. v. Bertuch und Vater. Bd. 1. St. 1. S. 118—21. [13]). — Ameisen, Mäu-

---

[13]) Die Völker Gog, Magog und Kolck (ich glaube, Colchis ist darunter gemeint), spielen eine sehr bedeutende Rolle im Appolonius von Tyrus. König Paldein von Warcilone schickt Gesandte gen Tyrus und ruft den Appolonius mit seinen Mannen zur Hülfe gegen die genannten Völker auf. Die Gesandten beschreiben dies Volk so (S. 44. der Gothaer Handschrift):

Wye das volck ist gestalt,
Das wirt ew yetz gezalt.
Der mensch ist newn fusse langk
Vnd hatt ainen starcken gangk,
Ir pain langk wol sechs fuessz.
Ir gstalt ist gar vngesusz;
Zwen füesz haben dy seitten.
Sy enmügen nicht wol gereitten,
Sy mussen gar zu fussen gan.
Sein leib ist vbelgetan,
Hoferott sind sy hinden vnd vor;
Dy achselen stend jn enpor, (enpär, in d. Hdsch.)
Sein antlutz recht als ein hundt;
Weyt vnd dunn ist jn der mund,
Ane part so ist sein vel,
Vnder den augen gruen vnd gel,
Dy augen tyeff, die pra langk,
Ausz seinem munde get gestanck
Recht als ausz ainem prifat;
Lewenhewt ist ir watt.
Sein har jst langk vnd rauch,
Dunn, schmal ist jm der pauch.
Des selben volckes stymme
Jst vnsuess vnd grymme,
Ze gleicher weisz als ain wolff.
Jr kunig haisset Lolff.
Jr arme seind drey elen langk,
An allen tugenden sind sy kranck.

se und andere Thiere scharren in des Priesters Johann Land Gold aus (Bl. 93. a.). Desgleichen sind

---

Jr harnasch der ist hurnein,
Davor stend dicke schenbelein,
Geschlagen auff dy lederuell, S. 44. b.
Sy seind zu fussen also schnell,
Das jn kain rosz gefolgen mag,
Es laufft nacht vnd tag
Das es nymer mude wirt.
Sein natur jm das riett,
Das sy wolff vnd hund
Vnd leuttflaisch zu aller stund
Essent, fur güete speyse;
Es ist wild vnd vnweyse.
Sy trincken rosseme milch,
Payde, kald vnd wilich.
Er tregt ainen horenpogen,
Wen der wirt auffgezogen,
So ist er dreyer elenn weytt.
Der pfeyl der darane leyt,
Der ist wol vier ellen langk;
Sy nahent manigem leib krangk,
Sy durchelent harnasch vnd platten.
Jr pfeil kumen schir watten
Durch das flaisch vnd durch das weich.

. . . .

Das jr helm solt sein,
Das ist ain haupt eysnein
Mit nasen vnd mit mund.
Geleich ainem hund
Redent dy posen schrantzen.
Sy schissent mit den lantzenn;
Mit sper vnd mit gobelot
Tuent sy manigen den dot.
Jr ist mit zal also uil,
Das dy zal ist vber zill
Vnd vns vor jn grausent;
Jr sind wol hunderttausent.

Der Herrscher derselben, will Klaren, die Tochter des Paldein, zur Gemahlin haben. Zwanzigtausend Mann (V. 3078.) werden auf zwanzig Kielen eingeschifft (V. 3127.). Nach einem Kampfe und Abentheuer auf der See kommt Appolonius mit seinem, ihm noch übrig gebliebenem Heere zu Warcilone an. (Unter Warcilona, vermuthe ich, ist die Spanische Stadt Barcelona gemeint, worauf auch die Folge zu deuten scheint, wo in der Nähe von Barcelona die Provinz Galicida (Gallizien) vorkommt.) Der König Paldein spricht, V. 3563. u. ff. zum Appolonius und dem Prinzen Antiochus (S. 53.):

Helfft mir, das ich werd erloszt
Von disem vngehewrem dietz
Auff erden lebt pöser nitt.
Sy haben mein gut land verhertt;
Ich hab mich kawm vntz her ernertt.
Lolff oder Galolff haiszt jr kayser,
Er ist hoferot vnd k(h)ayser,
Vnd als aines storcken ist sein gangk,
Sein pain sind vier elen langk;
Quer vnd langk ist sein kragen, u. s. w.

Fernerhin tritt eine Verschiedenheit des Namens ein, indem es von V. 3692. an heißt:

Dem kaiser (des Volks Gog und M.) zehant
Ward ain lagel gesant
Des pestenn weines, der do was
Des danckte kayser Ejectas.

Und so heißt er dann auch ferner. Durch eine List, ersonnen und ausgeführt durch Appolonius, wird dies unermeßliche Heer geschlagen, von dem es noch Vers 3650. heißt:

Desz vndiet was so uil,
Vber masz vnd vber zil
Das ich jr nit gezelen kan.
Si hetten hundert hauptmann,
Das ist ein grosses wunder,
Yeglicher hett pesunder
Tausent man an ainer schar,
Dj seiner panier namen war.

res und des Ozeans (Bl. 101. b.). — In der letzten Gegend richtet man sich nach dem Meisterstern Canopos. — Das irrdische Paradies, jenseit des finsteren Landes hinter dem des Priesters Johann, auf einem Berge, der bis an den Mond reicht, Bl. 102., kommt, außer in den Romanen von Alexander, auch in der 1001 Nacht öfters vor. Dieselbe Vorstellung liegt auch dem Purgatorio des Dante zum Grunde. Dies Paradies wird aber hier weder im Volksbuche noch in der Gothaer Handschrift so genau beschrieben, als Görres (S. 60.) angiebt, und welches, fast wörtlich mit dem Roman von Alexander stimmend, daraus genommen sein soll: vielmehr wird hier gesagt, daß Alexander nur bis an die Mauer des Paradieses gekommen sei und da seine Säulen aufgerichtet habe. — An den aus dem Paradiese kommenden 4 bekannten Strömen wohnen Leute, die von dem Geräusch der herabstürzenden Wasser taub sind (Bl. 103. a.); wie die Katadupen des Plinius (H. N. V. 9. VI. 29. Cic. somn. Scip. 5.) — Zuletzt (Bl. 107.) rühmt Montevilla noch die Kunde der Heiden von den Christen; daß der Soldan wohl von ihren Angelegenheiten unterrichtet sei, und Wälsch, Deutsch, Griechisch und andere Sprachen verstehe.

Eins habe ich bei diesen Anmerkungen absichtlich übergangen, nämlich die häufige Einflechtung von des bekannten Helden Ogier Thaten in dem Orient, da es

---

Von drein landen drew volck,
Gock, Magock vnd Kolck,
Dem ainenn kayser dienten sy, 3660
Paide, dort vnd hie.

V. 3810. heißen diese Völker auch Jr vngenemen Saracein. (B.)

unwahrscheinlich, wenigstens zweifelhaft ist, daß sie von Montevilla selber herrührt. Görres, der sie wohl in seiner Niederdeutschen Übersetzung nicht fand, erklärt sie durchaus für einen Zusatz Otto's von Diemeringen. Ich will dem vor Einsicht der Urschrift nicht widersprechen; auffallend ist aber, daß diese Geschichten so genau mit dem Übrigen verknüpft und wiederhohlt auf Überlieferungen, Urkunden und Bilder im Orient selbst bezogen werden, so daß man an eine Verwechselung mit irgend einem großen orientalischen Eroberer denken möchte. Aber wahrscheinlicher ist am Ende doch, daß diese Geschichten aus den Romanen von Karl dem Großen und seinen Helden, und insbesondere aus dem vom Ogier hergenommen sind. Von diesem giebt es außer der, eingeständlich nach dem Wälschen gemachten, Deutschen poetischen Bearbeitung (vergl. die allgem. Einleit. vor uns. Ged. des Mittelalt. S. VIII., wo nur noch hinzuzufügen, daß die Vatik. Handschrift aus 2 Gedichten von diesem Helden besteht, von denen noch zu untersuchen ist, ob sie zusammenhangen und von einem Verfasser oder Bearbeiter herrühren, da das erste schon im Jahre 1315. geschrieben zu sein scheint), auch eine alte Isländische, poetische und prosaische (Halfdan. p. 113: • Holgeiri Dani historia); welche sich vielleicht ebenso zu der, ebenfalls poetisch und prosaisch vorhandenen, Saga von Karl dem Großen und seinen Helden (Halfdan. p. 101: • Caroli M. hist. Huc pertinent historiae de Otuele, Rolando, Oddgeiro, S. Holgero Dano, Aglando rege etc.) verhält, wie unsere Deutschen Gedichte von Karl d. Gr. zu denen von Ogier. Und vermuthlich ist sie die Quelle des prosaischen Dänischen Volksbuches (Nyerup. Nr. 3: Olger Danskes Krö-

nike), das diesen von dort abgestammten Helden wahrscheinlich ganz einheimisch gemacht, und auch wohl die Veranlassung des neuern Dänischen Dramas: Holger Danske, gegeben hat. Dem, so die nähere Vergleichung dieser Werke verstattet ist, wird sich leicht ergeben, ob die Erzählungen unserer Reisebeschreibung vom Ogier daherfließen; welche auf alle Fälle hier wohl einer kurzen Zusammenstellung werth sind. Gleich Bl. 31. a. heißt es, man spreche zu Egypten: Es sei einst ein frommer Ritter Ogier von Dänemark, Herzog in Frankreich, über Meer gekommen, habe das eine Mal 15 und das andere Mal 16 Königreiche erobert, auch die Araber der Wüste überwunden. — Damit hängt wol zusammen, daß, nach Blatt 39. a., Karl der Große mit den Herzogen von Baiern (in den Altdeutschen Gedichten, von Karl d. Gr. heißt dieser immer Naymis), Ogier von Dänemark, Roland und Alibier (Olivier) und vielen anderen Fürsten in Pilgrims Weise zu dem Heiligen Grabe gezogen sei, wo ihm in dem Tempel ein Engel unseres Herren Beschneidung gebracht, die er mit sich in U. L. Fr. Kapelle von Acha gebracht habe. — Ferner, Bl. 47. a., Ogier habe unter den 27 Königreichen auch die Samariter überwunden, und wieder bekehrt. Derselbe sei, wie in ihren Büchern geschrieben stehe, einer der 12 Ritter und Fürsten von Frankreich gewesen, habe sich Gottes Kämpfer genannt und alle heidnischen Länder bekriegt und erobert. Mehr werde noch bei Indien von ihm gesagt, wo man ihn für einen der frommesten halte, der je geboren worden. — Dies geschieht denn auch fast bei allen Indischen Ländern, die Ogier durchzogen und erobert haben soll. — Bl. 64. a. In der großen India sind Kirchen, daneben in

dem Pfefferlande zwei Städte von Ogier erbaut, die eine genannt Flandrine, nach seines Vaters Gottfrides Mutter, und Tochter Doyelins von Metze (Doolins von Mainz), die andere Floranse, nach seiner Mutter Bierpse Mutter, Gemahlin Johannis Willibrons von Ungern, Tochter des Kaisers Sampson, genannt der Leue, und Schwester von Ulzen, die den König Karl gebar. — Bl. 67. Auf der Insel Jaua, neben Synobar (Sumatra?), wo Ingwer, Zimmt, Nägelein, Muskatennüsse rc. wachsen, in dem prächtigen Pallast des Königs im obersten Saale, stehn auf den mit Gold und Silber überzogenen Wänden Ogiers Geschichten und seine Kriege meisterlich gewirkt: wie er aus Frankreich gezogen, alle Länder von Romo (?) bis Indien gewonnen, eine Fee ihn bezaubert, daß er nicht sterben mögen, und wie er so nach 200 Jahren aus Indien wieder nach Frankreich gekommen, wähnend, daß er nur ein Jahr entfernt gewesen, dort alles verändert gefunden und ihn niemand mehr erkannt habe. Auch habe da gestanden, daß Hektor, Herkules, Alexander, Cäsar und Karl nicht so große Thaten verrichtet, als Ogier, der alle damaligen Heiden vom Aufgang bis zum Niedergang überwunden, so daß seine Nachkommen noch die Indischen Länder beherrschten. Noch lese man in dem Saale, daß Ogier lange König Karls Gefangener gewesen, bis der König Ysere oder Ysore in Frankreich eingefallen, da man ihn losgelassen diesen zu bestreiten, wie er ihn auch vor Laen erschlagen, und darauf, sein in der Gefangenschaft gethanes Gelübde zu erfüllen, in die Heidenschaft gezogen, alle Ungläubigen zu bekriegen. Als Ysore's Vater, der König Orether, erfahren, daß Ogier in sein Land gekommen, habe er die Tempelherren

ren bewogen, daß sie ihn verrathen und gefangen gegeben, was, nach Bl. 108. a., zu Moch (Mekka) geschahe, sein Heer aber habe ihn wieder befreit und er darauf die ganze Heidenschaft unterjocht; und er habe sich Christus Kämpfer genannt, weil er nicht um Land und Herrschaft, sondern für den Glauben gefochten; und meinten manche, er solle noch wiederkommen und alle Lande zum rechten Bunde und Ordnung bringen. — Bl. 72. b. Auch das Königreich von Manchi oder Manthi eroberte Ogier, und sind daselbst noch viele christliche Kirchen und Einwohner. — Bl. 76. b. Die schon oben angeführte Stelle von den Sängern vor der Tafel des großen Cans, wo es dann weiter heißt, daß derselbe gern von Ogiers großen Seegefechten und Kriegen höre, da er selber von dessen Geschlecht abzustammen meine. — Bl. 94. a. Desgleichen, der Priester Johannes, da Ogier im Jahr 816. ausgezogen und auch Cathay und ganz Indien gewonnen, und die Länder unter seinen Freunden und Gefährten vertheilt habe, von welchen dort noch der Adel und die herrschenden Geschlechter abstammen; unter jenen sei seines Oheimes, König Gedeboles von Friesen [14]) Sohn, genannt Johannes, so fromm und gottesfürchtig gewesen, daß man ihn nur den Priester Johannes genannt, er aber habe diesen Namen im Ernst beibehalten, als ihm Ogier die Länder von Penterorien und Indien verliehen, welches noch seine Erben unter demselben Namen beherrschen.

---

[14]) In Strickers Gedicht von Karl d. Gr. bei Schilter, p. 99., heißt der Herzog der Friesen Josserans und Joterans, und erhellt nichts von seiner Verwandtschaft mit dem ebend. vorkommenden Oygier von Tenemarcke.

Der Verfasser sagt, daß er solches in der dortigen Kronik der Stadt Nyse [15]) in einer Kirche U. L. Fr. gelesen; sonst habe er wohl etwann gehört, es sei ein frommer Indischer König, Namens Johannes, gewesen, der sich mit einem christlichen Ritter aufgemacht habe die Christenheit zu schauen, die damals über die Türkei, Arabien, Jerusalem, Egypten, und alles Land des Soldans bestanden, und da er in dem letzten die Weihung von Priestern durch einen Bischof gesehen und darüber belehrt worden, habe er sich auch zum Priester weihen lassen, sei als ein guter Christ heimgekehrt und habe diesen Namen auf seine Nachfolger vererbt. Doch, setzt der Verf. hinzu, glaube er die erste Erzählung baß, da er sie dort in einem namhaftigen Buche gelesen habe [16]). — Nach Bl. 101. a. glaubt man dort, daß

---

[15]) Mehr von dieser unten beim H. Ernst.

[16]) Noch einer anderen Sage folgt das Gedicht vom H. Brandan. V. 1001 ꝛc.

Do kerten se to lande
Boven dem lutteren sande
In en lant, dat was Cristen;
Got wolde se vortan vristen:
Gotlike werk me dar beghink;
De heren me dar goitliken entfenk,
Me dede one rechte gotlik;
Se loveden Godde van himmelrik.
Do sprak en hillich man,
Des name was Johann:
„Ek was en heidensch konning rike,
Ek wart verdreven van den Greken,
Ek kam kume van dan,
Mit sestich myner man;
Wolde ek myn lif erneren,
Ek moste wiken up dat mer;
Vel grot wunder dat was,

Ogier von den Bäumen der Sonne und des Mondes gegessen, welche Balsam geben (vergl. die oben S. 260. angeführte Stelle des Titurel), und durch heilige Pfaffen des Priesters Johann, die 4—500 Jahr leben, gehütet werden, und daß Ogier noch lebe und einst wiederkommen werde. — So erscheint hier Ogier ganz wie ein christlicher Alexander und heroischer Messias. — Das selige Land und die goldene Zeit der Neueren ist bei den reinen, unsträflichen Urchristen, unfern dem irrdischen Paradiese, unter dem frommen König und Prie-

---

Dat unser en genas;
Mit groter not keme we an lant; —
Sprak de gude wigant —
We kemen up dem wege
Up ene borch, de het Luprie;
Dar worden we entfangen gemeyne
Leflikęn van enem manne reyne,
He het uns willekome sin
Unde dede uns sine hulpe schin,
He kussede uns alle uppe de hant;
He dofte my sulven myt der hant
Unde nomede my Johannes.
Des vil guden mannes
Gedenke Got to aller tit.
Er wan ek van ome sched,
Begavede he my mit dussem stade.
Verwar ek ot gik secht have."
Alse dut vornam Brandan,
Dat ome sede de hilge man,
He sprak: „De di dofte un makede van sunden reyne,
Der sulven bin ek ene.
Got van himmelrike
Het uns gesammet wunderliken."
Darna scheden se van dan rc.

Ohne Zweifel ist hier der Priester Johann gemeint, der auch im Titurel eine bedeutende Person ist.

ster Johann; wohin auch der heilige Gral, als das Verderben um ihn im westlichen Europa überhand nahm, seinen Pfleger und seine Massenie entführte, und schon von den Rittern der Tafelrunde nicht mehr konnte wiedergefunden werden.

11. Die älteste Ausgabe des Fortunat ist vom Jahr 1509. Augsburg, durch »Johannßen Heybler Appotegker«, 108 Bl. 4. (Panzer. S. 315.) Spätere: von 1551. Frankf. a. M. 8. mit Bildern (Catal. Bibl. Schwabii. P. II. p. 268.); von 1677. Nürnberg. 8. (Reichard. S. 292.) — Neben der alten Isländischen, poetischen und prosaischen Bearbeitung dieses Romans (Halfdan. p. 102: *Fortunati hist.), ist er auch noch als Dänisches Volksbuch vorhanden (Nyerup. Nr. 23: Fortunati Pung og Önskehat) [17]. Des Musäus Mähr-

[17]) S. Spangenberg, der in s. Adelsp. II. 172. b. eine Menge alter Gedichte und Romane, untermischt mit Dichternamen, herzählt, nennt dort auch den Fortunat. — Vor mir liegt noch eine alte Ausgabe in 8. unter folgendem Titel: Der Fortunatus, Von Seinem Seckel vnd Wünschhütlein, Leben vnd Wandel, Glück und Vnglück, Jetzunder von Neuem Mit vielen schönen vnd lustigen Figuren zugericht vnd vermehret: Sehr anmühtig vnd kurtzweilig zu lesen. Gedruckt zu Basel, Im Jahr 1699. Mit Holzschnitten, unpaginirt und unfoliirt. 111 Blätter. Die meisten Holzschnitte sind eigends zum Fortunat geschnitten, andere indessen aus den sieben weisen Meistern, und dem Oktavian entlehnt. (Beiläufig bemerke ich noch, daß die meisten derjenigen Holzschnitte, welche in dem alten Druck von Engelhart und Engeldrut auf der Wolfenbüteler Bibliothek vorkommen, aus dem Fortunat entlehnt sind, desgleichen mehre in den Feierabendschen Ausg. des Heldenbuchs und im Buch der Liebe.) Im Ganzen stimmet es völlig mit dem Volksbuche überein, einige Veränderungen der Sprache abgerechnet, verwandelte Konstrukzionen, erneute und vertauschte Wörter, und dergl. Zu bemerken ist noch eine Abweichung des alten

chen von den drei Rolandsknappen (in den Volksmährchen), das jetzt auch zum Volksbuch geworden, beruht

Druckes, wo es im dritten Kapitel heißt: „so schleußt man das Thor, Fenestra Vacca, das ist, das Kühfenster am früheſten auff.“ Das Volksbuch hat: „da schleuß man das Thor Porta di Vacca, das ist, die Kuhpforte, am frühesten auf.“ Vergl. hiebei Görres. S. 75. Eine weitere Vergleichung würde unzweckmäßig sein.

Unsere Vorfahren hielten den im Fortunatus enthaltenen Stoff für geeignet, zu einem Schauspiele verarbeitet zu werden, und es giebt daher einige Schauspiele dieses Namens, noch sogar in dem 18ten Jahrhundert. Nur eines davon, die Arbeit des Hans Sachs, ist mir bekannt, von dieser will ich daher auch hier etwas ausführlicher sprechen, von den übrigen aber die Titel aus dem Nöthigen Vorrath zur Geschichte der Deutschen dramatischen Dichtkunst von Gottsched erwähnen. Im dritten Bande der Hans Sachsischen Werke, Theil 2. Bl. 38—46. (der Ausgabe, Nürnberg. 1591.) findet sich: Tragedia. Mit XXII. Personen, der Fortunatus mit dem Wunschseckel, vnd hat V. Actus. Der Personen sind zwei und zwanzig. Ehrnholdt. Maximus, König in Zippern. Fortus, der Vatter Fortunati. Fortunatus der Glückselig. Ampedo, Andolosia; die zwen Sön Fortunati. Lupold der alt Edelman. Soldan zu Alexandria. Admirald sein Statthalter. Ammaluck. Fraw Glück. Königin auß England. Agripina der Königin Tochter. Irmeldraut, die Kammerfraw. Einsidel. Wilhelm, Ruprecht; zwen ghreisig Knecht. Graf Theodorus, Graf von Limosi; die zwen Mörder. Der Diebswirt zu Constantinopel. Der Postbot. Der Hencker. Verfertigt ward das Stück am 4ten März 1553. Der Inhalt ist kürzlich:

Ehrnhold, der Prologus der neueren Zeit, tritt ein, ermahnt die Zuschauer zur Ruhe, und deutet kurz den Inhalt des Stückes an. Fortus klagt sich selber an, daß er sein Gut verschwendet habe und seinem Sohne nichts zu hinterlassen im Stande sei, aber dieser tröstet ihn, indem er ihm sagt: er wolle mit einem Grafen aus Flandern Zipern verlassen und sein Heil in der Welt versuchen. Sein Vater segnet und entläßt ihn. Die beiden Knechte, Wilhelm und Ruprecht, klagen über die große Gunst welche Fortunat (den sie den „Walhen“

auf eine ähnliche Volkssage, wobei merkwürdig ist, daß sie ebenfalls nach Spanien hinweiset. Daß aber

---

nennen), bei ihrem Herrn genießet und Ruprecht giebt die Versicherung, er wolle einen Plan ersinnen den Fortunat in seiner Gunst zu stürzen. Fortunat selbst freut sich über das Glück das ihm geworden, Kämmerling des Grafen zu sein, als Ruprecht zu ihm tritt, ihn benachrichtigend: daß der Graf beschlossen habe, ihn und alle die Kämmerlinge, welche dem Frauenzimmer bedient wären, zu Verschnittenen machen zu lassen. Fortunat entflieht, und die Freude der Knechte beschließt den Akt. — Im zweiten Akt tritt Fortunat als ein Wanderer in einem Walde auf, klagt über sein verlorenes Glück, seitdem er das Haus des Grafen verlassen, daß er die Lehre seines Vaters vergessen und sein Geld mit schönen Frauen verthan habe. In England sei er, „zu Lunden", im Dienste eines Herrn gewesen, in dessen Hause ein heimlicher Mord geschehen, worauf Herr und Knechte unschuldig gehängt, und nur er von der Todesstrafe befreit, aber aus dem Lande verwiesen worden. Frau Glück erscheint und sagt ihm, wie im Volksbuche, durch Einfluß der 7 Planeten (das V. B. hat die Zahl nicht) sei sie im Stande ihm von sechs Dingen eines zu geben. Fort. wählt Reichthum, und sie giebt ihm den Seckel; eben so die drei Lehren. Fort. allein, probt die Kraft des Seckels, findet ihn bewährt und miethet sogleich den Leupold. — Akt 3. F. in Constantinopel; der ungetreue Wirth, der alle die Seckel stiehlt. Verzweiflung Fortunats; listige Angabe des Wechselbriefes; Leupold findet daß er den Wirth getödtet, wobei F. sehr ruhig und gefaßt ist; er will in Venedig Kleinodien kaufen. Der Soldan und Admiral gehen ein; Szene: Alexandrien. F. läßt sich als Kaufmann melden, schenkt dem Soldan einige Kleinodien, dieser zeigt ihm seine Schätze und zuletzt den Hut, der, wenn er ihn aufsetzt, augenblicklich durch die Luft dahin führt, wo er hin will. Er selbst setzt dem F. den Hut auf, und dieser wünscht sich nach Zipern. Die Verzweiflung des Soldans endet den Akt. — Akt 4. F. geht mit seinen beiden Söhnen ein, beklagt den Tod seiner Gemalin Casandra, vermacht seinen Söhnen die beiden Kleinodien und läßt sich von ihnen hinausführen. Beide kommen sogleich wieder und sprechen mit einander, daß ihr Vater todt sei. Ampedo bleibt in Famagusta,

Musäus den Stoff seiner Mährchen wirklich aus dem Munde des Volkes nahm, erhellet aus seinem durch

---

behält den Wunschhut und zwei eiserne Truhen voll Dukaten. Andolosia reiset. Die Königin von England mit ihrer Tochter und Kammerfrau Irmeldraut sprechen über den Reichthum Andolosia's. Die Tochter der Königin sagt: sie wisse, woher er sein großes Gut erhalte und erzählt die Kraft des Seckels, die ihr Andolosia vertraut; erwähnt auch seiner Thaten in Spanien, eben so:

Daß er offt kochen lest vnd praten
Ob Zimmetrörn vnd Muscaten.

Man beschließt einen Schlaftrunk, giebt ihm denselben, und nimmt ihm den Beutel, (ohne einen andern an die Stelle zu nähen, wie im V. B.). Andolosia in Verzweiflung beschließt nach Hause zu reisen. — Ampedo geht ein, und spricht über die lange Entfernung seines Bruders; dieser erscheint und will sich erstechen; Ampedo fällt ihm in den Arm, verweigert aber das Hütlein, das Andolosia endlich nur zu sehen wünscht. Ampedo giebt es ihm, und jener will nun, wie im V. B., Kleinodien in Genua, Florenz und Venedig kaufen, sich als Krämer, mit einer falschen Nase verstellen und sehn, den Seckel wiederzuerlangen. Entfernt sich. Ampedo klagt, als er wieder kommt, über den Verlust beider Kleinodien. — Akt. 5. Andolosia in London, legt seine Kleinodien aus. Agripina läßt ihn durch Irmeldraut rufen. Der Ehrenhold spricht über diese hierauf und sagt: er glaube, seine Prinzessin wolle heirathen, da sie so viel kaufe. Irmeldrauts Verzweiflung und Erzählung, die Prinzessin sei mit dem Krämer durch ein Fenster verschwunden. Im Walde; wie im V. B.; Andolosia's Verzweiflung; er ißt von den Äpfeln und bekommt Hörner. Der Einsiedler erscheint und sagt ihm: er sei hundert Meilen von England, in Hibernien, nicht weit von S. Patritzen Fegfeuer. Durch die Körner des Granatapfels verliert er die Hörner. And. meint, wie im V. B., man würde ihn für ein Meerwunder gehalten haben, und befragt den Einsiedel um den Weg, den ihn derselbe, abweichend vom Volksbuch, so beschreibt:

So geh schlecht für dich, kehr nit vmb,
Stracks gegen der Sonn nidergang,
Vnd laß nit nach zu gehn so lang,
Biß du kommest auß disem Wald,

Kotzebue herausgegebenen Nachlaß. — Ich selber erinnere mich noch aus meiner Jugend ähnlicher

---

Zu einem hohen Thurn bald.
Daran stembt von dem Meer ein flut,
Da wart biß sie ablauffen thut,
Ganz trucken, denn geh nůber mit eyl,
Eh dich ergreiff die flut die weil;
Da findst ein Dorff, nach dem ein Statt,
Da findest speiß vnd tranck mit rath,
Da magst auch auff das Meer zu hand
Sitzen vnd fahren in Engeland.

Akt. 6. Andolosia auf dem Markt mit seinen Äpfeln. Agripina läßt ihn darum befragen und er antwortet wie im V. B. — Agripina mit Hörnern sendet die Irmeldraut zu einem Arzte aus. And. als Arzt, verspricht Vertreibung der Hörner. Der Postbote tritt auf und spricht von den neuen Mähren, das Unglück der jungen Königin betreffend. Irmeldraut kommt zu ihm und klagt die Entführung der Prinzeß durch den Arzt. — Andolosia im Walde mit Agrip. nimmt ihr den Seckel und verspricht, auf ihr Bitten, sie in ein Frauenkloster zu bringen. — Ampedo wundert sich wieder über das lange Ausbleiben seines Bruders, als der Postbote seine Ankunft meldet. Das Gespräch wie im V. B. — Akt. 7. Graf Theodorus und Graf von Limosi, neidisch über das Glück Andolosia's, beschließen seinen Untergang. — Der Postbote meldet Ampedo'n daß sein Bruder im Walde beraubt und gefangen sei, worauf er aus Furcht, den Wunschhut zerhackt. — Die beiden Grafen sprechen mit einander über das Glück ihrer Unternehmung, gerathen in Streit über den Besitz des Seckels, greifen sich mit ihren Schwertern an und werden verhaftet. Der König von Zipern hält Gericht; da sie die Ermordung eingestanden, verurtheilt er sie zum Rade; beide bitten Gnade von ihm, aber der Henker führt sie ab. Der König erzählt nun dasjenige, was er im V. B. thut, und erwähnt dabei den Tod Ampedo's. Der Ehrenhold beschleußt mit Betrachtung des wankelmüthigen Glückes.

Ich habe bei diesem Auszuge weitläuftiger sein müssen, als es sich für eine Note geziemt, aber ich wünschte zu zeigen, wie theils H. S. dem V. B. genau folgte, theils aber auch

Mährchen von einem Tischtuch, das auf die Worte: Tischtuch decke dich! sich selber mit Speisen bedeckte, von einem verunsichtbarenden Däumling rc. Die Tarn- oder Nebelkappe in den Nibelungen und dem Heldenbuche, und der noch bekannte Heckthaler gehören ebenfalls hieher.

---

diesem verwickelten Stoffe, auch als Drama, Interesse zu verschaffen wußte. Es bleibt mir nun nur übrig, fernere Bearbeitungen, bloß in liter. Hinsicht, beizubringen. In den Englischen Comedien und Tragedien u. s. w. 1618. Thl. 1. ist Nr. 3. Comödia von Fortunato vnnd seinem Seckel vnd Wünschhütlein, darinnen erstlich drey verstorbene Seelen als Geister, darnach die Tugend vnd schande eingeführt werden. (Gottscheds nöth. Vor. I. 183.) Schaubühne englischer und französischer Comödianten. 1670. Frankfurt. Im zweiten Bande, Nr. 4. Von Fortunato seinem Wünschhütlein und Seckel. (Gottsched a. a. O. I. 227.) Tragödia von des Fortunati Wunschhute und Säckel, mit dem Intermedio von dem alten Proculo. 1678. als Oper zu Dresden vorgestellt, aber nur auszugsweise gedruckt. (Gottsched a. a. O. I. 241.) Die neueste Zeit hat, so viel mir bekannt, diesen Stoff noch nicht dramatisch benutzt. — Fortunatus mit seinen Seckel und Wunschhütlein. Eine alte Geschichte für neue Zeiten. Mit einer Vor- und Nachrede und jedem Theile angehängten wichtigen Anmerkungen. Erster Theil. Frankfurt und Leipzig. 1787. Folgt zwar im Ganzen der alten Geschichte, aber verbrämt sie (gleich Kindleben in seinem gehörnten Siegfried) mit soviel Digressionen, Späßen, Kreuz- und Quersprüngen, daß man kaum das Alte wieder erkennt. Bekennen muß ich, daß es mir nicht möglich gewesen, das Büchlein durchzulesen. Ob ein zweiter Theil vorhanden ist, weiß ich nicht; der erste endet damit, daß F. den Seckel und das Wünschhütlein empfängt. Man kann daher denken, welch ein Schwall von Worten auf den 157 Seiten, denn so stark ist der erste Band, sich vorfindet. In den neuesten Zeiten finden wir wieder eine Bearbeitung dieser Fabel in einer eigenen Erzählung, in dem Journal Phöbus. 1808. Heft 6. S. 8—17. (B.)

12. Über den Herzog Ernst vergleiche man meine Einleitung zu Veldecks Gedicht, zu welcher ich hier nur einige Zusätze gebe. — Görres bemerkt in den Heidelb, Jahrb. S. 411., daß der Ernst, den er für die historische Person dieses Helden erklärt, als Zeuge in der Urkunde des berühmten, zwischen Karl, Ludwig und Lothar zu Koblenz in der Kirche St. Kastor geschlossenen Vertrages stehe, mit seiner Gemalin Fridburgis die heilige Reginsvindis erzeugt, und unter Ludwigs des Frommen, besonders aber dessen Sohnes Ludwigs Regierung, mehrmalen das Heer der Baiern gen Böhmen geführt habe: nach Eccard, Franc. Or. T. II. ad a. 837.; welcher aber nur seine Gemalin Frideburg erwähnt und darüber auf Act. Regiswind. verweist. Er setzt noch hinzu, daß Ernst ein Baier von Geburt gewesen, von Ludwigen, Laufavilla zum Geschenk erhalten, und daß er sich mit seinen Verwandten Üdo, Berengar und dem Abt Waldo auf seine Güter zurückgezogen habe. — Daß aber nicht sowohl dieser als ein anderer Herzog Ernst gemeint sei, habe ich in der Einleitung dargethan. Doch kann es sein, daß der Name Irmengard sich auf eine andere Frau bezieht, von welcher Bruschius, Enzelt, Reineccius und andere über den Ursprung der Welfen, folgende Sage erzählen [17]).

Graf Isenbard von Altorf, zu Ende des 8ten Jahrhunderts, war mit Irmengard, der Kaiserin Hildegard Schwester, vermählt. Irmengard erfährt, daß eine Frau Drillinge geboren, glaubt, daß dies nur durch

---

[17]) C. F. Pauli's allgem. preuß. Staats-Geschichte. Bd. 2. S. 7—10.

Ehebruch geschehen können, und bewegt ihren Gemahl, daß er sie ersäufen läßt. Isenbard, einer der Feldherren Karl des Großen, zieht aus und hinterläßt seine Gemalin schwanger. Sie gebiert, ein Jahr nach jenem strengen Urtheil, zwölf Knaben auf einmal [18]). In der Angst hierüber giebt sie elf davon einem alten Weibe zu ersäufen. Isenbard aber hatte von Karln Urlaub erhalten, zwar unwillig und mit den Worten: er solle nur hinreisen und sehen, was für einen jungen Hund oder Wolf er bekommen habe. Er begegnet der Alten und fragt sie, was sie trage; sie antwortet: junge Hunde, die ersäuft werden sollen. Er will sie sehen, und die Alte gesteht alles. Der Graf befiehlt ihr, seine Gemalin glauben zu machen, daß es geschehen sei, und läßt die elf Kinder bei einem Müller erziehen. Nach sechs Jahren stellt er ein großes Gastmal an, und läßt die elf Knaben hereintreten; alle bewundern ihre Ähnlichkeit mit dem zwölften. Isenbard frägt, was eine Mutter verdiene, die ihre elf Kinder habe umbringen wollen. Irmengard sinkt ohnmächtig ihrem Gemahl zu Füßen und fleht um Gnade. Isenbard verzeiht, und verewigt die Begebenheit dadurch, daß er seine Kinder die jungen Welfen oder Hunde benennt. Aber elf davon sterben erblos; nur der zwölfte, den die Mutter aussuchte, soll Vater der Judith, Ludwigs des Frommen zweiter Gemalin, Konrads, Stifters der Kapetinger, und Rudolphs, Stifters der Braunschweiger

---

[18]) Pauli erinnert dabei an das Becken zu Losdun in Holland, worin 365 Kinder getauft worden, die eine Gräfin von Henneberg in einem Kindbette geboren. Desgleichen brachte Jutta, Gräfin von Querfurt, zugleich 9 Söhne zur Welt.

und Hohenzollern gewesen sein. — Andere Erzähler lassen alle zwölf Söhne Stammväter der berühmtesten Deutschen Fürstenhäuser werden. — Solche genealogische Sagen finden sich in der ältesten Geschichte aller Völker. Diese hier erinnert theils an die Heymonskinder, theils an die 16 Söhne Bechtungs von Meran im Wolfdieterich. Eccard (Franc. Or. II. p. 510.) erwähnt einer mit Odo's Gedicht übereinstimmenden Deutschen Bearbeitung des Herzogs Ernst in der Wolfenbütteler (Guelfebytan.) Bibliothek. Er meint aber wahrscheinlich die Gothaer Handschrift des Veldeck, die ihm aus Tenzel, und auch sonst bekannt sein konnte. Auf die spätere strophische Bearbeitung scheint sich Fischart zu beziehen, wenn er Ernstens Abentheuer auf der Donau erwähnt, in der Geschichtklitterung ꝛc. nach d. Ausg. v. 1600. Bl. 21. a.

Wi Ernst im Tonaustrutal irten,
Wie Schår im Tonaw fil zerschirten ꝛc.

Bl. 112. a. »Ließ jhm derhalben an den Lincken Zeigfinger einen Carfunckel, so groß als ein Strausenay, wie dern einer der Hertzog Ernst mit dem Schwert auß dem Strudelberg auff der Thonaw erhiew, einfassen, fein schraf mit Seraphgold von Ophir vnd Saba.« Von dieser strophischen Bearbeitung hat Docen oben S. 119. einen andern Abdruck der (Anmerk. 89.) angeführten Romanze »in Herzog Ernstens Melodey« desgleichen S. 142., ein geistliches Lied »in Herzog Ernstes Melodey« angezeigt. Auch giebt es noch ein Heldenlied von Luther durch Val. Hebeysen (1590. 4.) »im thon des alten Berggesangs:» Ewger Vater im Himmelreich«, welches eben der Anfang des aus den Bergreihen angeführten geistlichen

Liedes ist [19]). Durch weitere Nachforschung läßt sich in den Koralbüchern vielleicht auch noch die Melodie auffinden, welche damals mit der Strophe so genau verbunden war.

Von der älteren Urschrift unseres Volksbuches ist aber wahrscheinlich die alte Isländische prosaische Bearbeitung (Halfdan. p. 102: Ernesti ducis et Wetzelii hist.) ausgegangen. So daß also die Dichtung von diesem Helden sich auch in ihren eigenen Reisen wiederhohlt.

Die darin ausgedrückte Erdkunde jener Zeit betreffend, bemerke ich im Allgemeinen noch Folgendes. Anfangs in der alten Zeit war die Gegend der Naturwunder im Nordwesten Europa's, hauptsächlich durch den damaligen Weg des Handels, obwohl auch durch wirklich auffallende Erscheinungen daselbst, so wie durch Heldenzüge veranlaßt und mythisch ausgebildet. Später wurde schon von den Alten selbst, bei mehrer Auslichtung des Westens, diese Wundergegend weiter nach Norden geschoben, noch mehr nach Südosten durch die Griechische Kolonisirung, den neuen Handelsweg

---

[19]) Der Dichter Daniel Sudermann (dessen handsch. Gedichte auf der Berliner Bibl. vorhanden sind, von welchen nächstens mehr) hat, in einem Folianten, auch mehre Lieder in Herzog Ernsts Weise gedichtet. So Bl. 37. Im Ton: Ewiger Vater im Himmelreich ꝛc. O reicher Gott im höchsten Saal ꝛc. Im Hertzog Ernst Thon ꝛc. (vom Jahr 1593.) Bl. 54. b. oder wie man Herzog Ernst Lied singet. Bl. 242. v. J. 1594. ein Lied in Herzog Ernsts Ton. So auch Bl. 262. ein Lied vom J. 1590 in des Herzog Ernsts Weise; wobei steht: Ist ein Meistergesang. Das Mehre über diesen Ton beizubringen, werde ich in der Folge, in meinen Versuchen über die Töne der Meistersänger, Gelegenheit haben. (B.)

und Alexanders Zug, welchem der des Bacchus und der Argonauten vorangegangen war; so wie auch schon früher Unkunde und Fabel dort ein glückliches Sonnenland, beseligte Äthiopen und das Göttergeschlecht des Helios glaubte. Die Römische Eroberung verbreitete nach allen Seiten hin Aufklärung: im fernen Norden und vorzüglich in Osten blieben jedoch die Wunder. Noch mehr nahmen diese wieder zu, als die Germanischen Völker, wahrscheinlich durch eine ähnliche Sage von Nordischer Herrlichkeit [20]), magnetisch angezogen, und dann wieder vom südlichen Himmel verlockt, Europa erfüllten. Vollends befestigte und belebte diesen Zug der Phantasie ihre Annahme des Christenthums sammt der ganzen christlichen Mythologie, alten und neuen Testaments, die Kriege und der Verkehr mit den Orientalen in Europa, und durch die Kreuzzüge und Wallfahrten im Orient selber; woran sich vielleicht noch dunkele Erinnerungen, aus der ebendorthin gelegenen Heimat erweckten oder knüpften. Freilich thut sich hier ein Chaos von Verwirrung und Vermischung auf. Schon bei den Alten war die Vorstellung örtlich verschieden, noch mehr in der sie fortgehend wandelnden Zeit, selbst zwischen den großen Epoche machenden Entdeckungen. Auch nach diesen erhielten sich wohl hie und da noch die älteren Vorstellungen, oder wurden von

[20]) Vergl. Fr. Schlegel, über Weisheit und Sprache der Indier. Die Sage von der Herrlichkeit des Nordens geht nicht nur durch das ganze Alterthum, in der von Hyperboreern, sondern findet sich auch in den alten Liedern der Edda selbst, und noch in späteren Deutschen und Wälschen Gedichten ausgedrückt. Vielleicht hat sie auch einen physikalischen Grund.

Schriftstellern, besonders Dichtern, absichtlich beibehalten, und unter einander oder mit Neuen vermischt, auch wohl mißverstanden. Noch mehr geschah dies in der christlichen Zeit durch den Einfluß, besonders der Lateinischen, also getrübten Schriften und Überlieferungen, zu welchen sich wohl noch die der alten Eingeborenen (Gallier, Celten ꝛc.) gesellten. Auf der anderen Seite hatten die Orientalen in Asien schon früher die heidnischen und christlichen Griechen kennen gelernt, und sammt diesen, tauschten sie nun die daraus, so wie aus eigenen neuen Erfahrungen gebildeten Vorstellungen mit den ähnlich gemischten der Lateinischen und Germanischen Christen aus. Diese mannichfaltigen Amalgamazionen aus einander zu scheiden ist, je später herab, je schwieriger [21]), und bei manchen rein unmöglich, wo uns die ersten Quellen oder die nächsten Vermittelungen derselben verloren oder verborgen sind. Überdies war die dichtende Phantasie überall und zu aller Zeit geschäftig an einem Gegenstande, der ihr immer, auch jetzo noch, freien Spielraum bietet und durch sie zu ergänzen bleibt. Freilich war sie es anders im Homer, als im Dante und anderen älteren und neueren Dichtungen der Art.

Die Arabische Erzählung von Sindbads Meerfahrten ist ohne Zweifel eine solche spätere Mischung Orientalischer und Griechischer Sagen, und hier zum Theil, wenn auch nicht unmittelbar, aus der Odyssee. Denn die Sammlung der 1001 Nacht fällt, nach inneren und

[21]) Für die ältere Griechische Zeit hat Voß eine solche Scheidung trefflich vorgenommen, besonders in der alten Weltkunde, vor Bd. 2. der Jenaer Lit. Zeit. 1804., woraus ich hier, wenn ich bis dahin zurückgehen mußte, viel Belehrnng geschöpft habe.

äußeren Anzeigen, erst in das 9te bis 14te Jahrhundert: sehr viele und wohl die vorzüglichsten Geschichten darin drehen sich, wie eben diese, um den Kalifen Harun al Raschid, aus dem Stamm der Abassiden, und Karls d. Gr. Zeitgenossen. Zwar mögen wohl auch ältere, so wie jüngere, Sagen darin übergegangen sein, und manche mit den Griechischen in einer höheren Verbindung stehen. Wie aber diese Abentheuer Sindbads mit den ähnlichen unseres Herzogs Ernst zusammenhangen, ist dermalen nicht aufzuzeigen, da uns die Mittelglieder fehlen. Man darf jedoch wohl eher die Orientalische Fabel für eine Quelle der unseren ansehen, als umgekehrt. Unbewußtes Zusammentreffen läßt sich, bei so genauer Übereinstimmung, und überhaupt in Fabeln dieser Art, nicht wohl denken. Die Versetzung der Naturwunder nach Indien war in beiden natürlich. Hiebei ist aber ein merkwürdiger Umstand, der zugleich für die Vorangehung der Orientalischen Erzählung beweisen kann. Nämlich Sindbad schifft bequem von Balsora aus in die Indischen Meere: wie aber Herzog Ernst, von Konstantinopel ausfahrend? Bei Veldeck gelangt er, nach 4 Tagen glücklicher Fahrt (V. 1939.), und zweimonatlicher Verstürmung (V. 1979.), nach Grippia; Odo läßt ihn erst am 15ten Tage Sturm treffen [22]) und dann in

[22]) Vorher geht es gut, jactu *Baleari*, d. i. so schnell, als ein Balearischer Wurf; denn die Einwohner der Balearischen Inseln waren bei den Alten als Schleuderer berühmt. Liv. Daher bei Ovid. II. 727. funda Balearis. Schwerlich ist dabei an die anfängliche Richtung der Fahrt zu denken. — Noch bemerke ich hier für Ernstens vorhergehende Landreise: Der Ungarische König geleitet ihn durch altas *Wulgariae* silvas

in unbestimmter Zeit an jenes Land verschlagen, welches er ausdrücklich an den Eingang des Pontus Euxinus

---

vas (wie bei Beldeck. V. 1860.). — Der *Hebrus* ist ein durch des Orpheus Tod berühmter Thrazischer Fluß. Ovid. Met. — Für *Triachûm* populos ist offenbar *Thracûm* p. zu lesen, und der Zusatz: quorum latrat in agris Infelix quondam regina, geht auf Hekuba, welche bekanntlich, nachdem sie an dem Thrazischen König Polymnestor den Mord ihres ihm anvertrauten Sohnes Polydoros gerächt hatte, in eine Hündin verwandelt wurde (Ovid. Met. XIII. 549.). Die Rückfahrt ist etwas verworren, und scheint mehr auf einer poetischen Kompilazion, als auf einer genauen geographischen Vorstellung zu beruhen. Die ganze Stelle lautet:

(recedit) Accharon, hîcque sibi quaesita nave triremi
Epidromon pandit, visis in littoris ventis.
Et radens Paphum, Getulas . . . praeterit undas
Eoliamque domus, quam saevo turbine circum
Inclusi quatiunt aeterno carcere venti.
Massiliam legit, hinc Thetim, Stecadesque perustas,
Et fugiens Scillam, Siculas allabitur auras
Sulphure fumantes Aethnae bustoque trementes
Encheladi, qui multum exhalat faucibus ignem.
Inde per Ycareum veniens mare, morte solutum
Scenopedum tumidis sepelit gemebundus in undis.
Quadraginta dies in ponto navis habebat
Et totidem noctes, cum tandem sistitur alto
Italiae portu, positum sub littore Barum
Intrat dux etc.

Hier geht es zuerst an Paphus, auf Cypern, vorbei; dann mit einmal ganz westlich über das Gätulische Meer (hinter Getulas fehlt nichts, wie die Punkte im Abdruck anzudeuten scheinen, da das u lang ist) an die Aeolischen, jetzt Liparischen Inseln, auf der Nordküste von Sicilien, weiter hinauf in das Massilische Meer (Massiliam Thetim gehört zusammen, und muß das Komma dazwischen wegfallen) um Massilia, ietzo Marseille (denn die Massyli in Afrika können auch deshalb hier nicht gemeint sein, wie in der Einleit. gesagt ist, weil das y lang ist), nach den Stecaden, welches doch wohl die Stoechadischen, jetzt Hierischen, Marseille gegenüberliegenden Inseln sind; dann

setzt. Beide führen ihn von hier in 12 Tagen an den Magnetberg, und so fort zu den wunderbaren Ländern und Völkern, die man alle in dem äußeren Meere denken muß, da er von ihnen nach Ubia schifft, wo er den Christen gegen den König von Babilon beisteht, und über diese Stadt endlich zu Lande nach Jerusalem kommt. Veldeck bezeichnet zwar Ubien nicht weiter, als daß da Morische Christen wohnen, Odo aber bestimmt es genau: er nennt diese auch Äthiopen an den Quellen des Nils bei Syene, welches eine alte Stadt in Oberägypten am Nil ist (Plin. II. 73. Mela. I. 9. Lucan. II. 587. (und daß es ehemals Meroe (denn Meroen lese ich für Mercen) geheißen habe, welches eine den Alten bekannte Insel des Nils in Äthiopien ist (Plin. II. 79. V. 9. Ovid. Fast. IV. 570.). Ohne Zweifel ist also wohl der spätere Name Ubien das bekanntere Nubien, wo alte Christen wohnten und noch wohnen [23]). Hat man sich also nicht etwa gedacht, daß Ernst erst durch die Luft mit dem Greifen, oder auf dem unterirrdischen Strom in den Ozean gekommen, was am Ende doch nur ein Wunder für das andere giebt: so liegt bei dieser Fahrt wohl

---

zurück durch die Scylla, am Ätna vorbei, und so wieder ganz östlich in das Ikarische Meer, an der Westküste von Kleinasien; und endlich wieder zurück nach Barus, an der südöstlichen Küste von Italien. Man müßte denn annehmen, daß Ernst auf dieser vierzigtägigen Fahrt hin und her verstürmt worden, wovon jedoch nichts gesagt wird, sonst ist diese Fahrt ganz unsinnig.

[23]) Vergl. Montevilla, Bl. 22. b.: „Vnnd ist zwischen Egipten vnnd (Ethiopien) eyn land, das heysset Nubie, das ist wol xij tageuerte lang, die deserte gesildes (?). Das landt von Nubien ist Cristen. Me, sy sint rotfar swarcz, alz eyn brombeer, dy man Moh(r)en nennet."

die dunkele Vorstellung zum Grunde, daß das Mittelmeer auch eine östliche Durchfahrt habe, durch welche man dahinaus verstürmt werden konnte. Bei Veldeck scheint dies innere mit dem äußeren Meer auf eine unbestimmte Art zusammenzufliessen, wie überhaupt seine Erdkunde über Europa hinaus dunkel und unbestimmt erscheint; dagegen der gelehrte Dichter Odo noch ganz alten Fabeln genau nacherzählen mochte. Es ist auffallend, wie lange selbst den nahe wohnenden Griechen das schwarze Meer furchtbar und dunkel blieb. Zusammenschlagende Felsen (die Symplegaden) verschlossen ihnen den Eingang, und erst nach der 30sten Olympiade, bei beginnender Ansiedelung, vertauschte es den Namen des axeinischen (unwirtbaren) mit dem des euxeinischen Pontus. Noch lange aber währte es, ehe es ganz umschifft, und das Kaspische Meer und der Kaukasus genannt wurde, und immer, selbst bis in die neueste Zeit, blieb es, sammt dem einströmenden Bosphorus, den Schiffern gefährlich (vergl. Voß, alte Weltk. S. XV—VIII.). Zwar waren zu Veldecks und Odo's Zeit den Griechen und Lateinern diese Gegenden schon ganz helle, aber den fernen Deutschen mochten sie immer noch dunkel sein, und selbst bei besserer Wissenschaft konnte besonders der gelehrte Odo die älteren Fabeln vorziehen, welche vielleicht schon der, beiden gemeinschaftlichen Urkunde zum Grunde lagen; welches letzte auch bei den Reisen des Heiligen Brandanus der Fall zu sein scheint, wo sich die Wunder sogar noch mehr gegen Norden hinziehen. Odo deutet bestimmt auf eine Durchfahrt in das Kaspische Meer, wenn er den König von Grippia da hineinschiffen und ihn den Indischen König »Nisan intrare volentem« tödten läßt.

Nysa oder Nyssa war anfangs ein Berg in Arabien, der dann nach Indien rückte, wo ihn Bacchus auf seinem Zuge fand, und der selbst von einem Dichter Herodor, nach Alexander, wieder in Ägypten an den Nil gesetzt wurde (Schol. Apoll. II. 1215.); so wie diese Ländernamen damals selbst noch sehr in einander flossen (vergl. Voß, a. a. O. S. XVIII. XIX.): desgleichen hieß so eine von Bacchus (Dionysos), wahrscheinlich an diesem Berg, erbaute Stadt, die ebenso umherschwankt: wohl die oben S. 274. aus dem Montevilla erwähnte Nyse in Indien unter dem Priester Johann. Veldeck läßt den Indischen König auf einer ungenannten Insel seines Reiches umkommen; beide Dichter aber bringen durch Grippia und Indien auch hier schon die beiden Meere in Verbindung. Der Zug der Argonauten aus dem Pontus durch den Phasis in den Ozean, dann südöstlich herum bis wieder in's Mittelmeer, ist das alte berühmte Vorbild solcher Fahrt. Odo hat unter andern auch nach dem Steuermann der Argo, Tiphys, den von Ernstens Schiff benannt. — Ob das geschnäbelte Volk mit Hesiods Makrokephalen (Strab. I. 143. II. 104.), Herodots Makronen (II. 104.), in der Nachbarschaft von Kolchis, zusammenhängt, lasse ich dahingestellt; desgleichen ob in Grippia nicht wirklich Cypern steckt, welches sammt dem großen Meerbusen umher, bis nach Hesiodus noch eine wenig erhellte und von den abschreckenden Ausgeburten der Echidna und des Typhaon bewohnte Gegend blieb (vergl. Voß, S. VI. VII. XVIII.). Oder ist die Halbinsel Krimm gemeint? — Die Benennung Agrippiner, im Volksbuch, ist wohl nur eine Verwechselung des ursprünglichen Namens von Kölln, Colonia Agrippina, der auch in alten Heldengedichten

vorkommt, z. B. in Ecken Ausfahrt, gleich zu Anfang (nach der Ausg. v. 1491. 8.):

Ein land daz heyst Agripinan,
Daz was den helden vndertan
Bey heydenischen zeyten:
Mang nam hat sich verkert der land,
Zů Köln am Rein ist es yecz gnant,
Das lobt man also weyte(n).

Und so umgekehrt, z. B. Vorr. zum Heldenb. (1590. 4.) Bl. 1. b. »Das Landt zu Cölln vnd Ach, hieß etwann Grippigenlandt«. Eine ähnliche Verwechselung ist vielleicht in folgender, schon in der Einl. S. VII. angezogener Stelle der Mörin, Bl. 5. Sp. 3., welche vollständig also lautet:

Auß frembden Inseln her vnd da,
  Besunder auß der ferr India,
Do Thomas der zwolff bott inn leidt,
  Und anderhalb, zu eyner seidt,
Eyn hoch gebirg von gold so reich,
  Darauff die Greiffen stetiglich
Den schnäbeltn leuten fügen leidt.

Wenn sich dies nicht auf andere unbekannte Fabeln bezieht, so sind hier wohl die Grippier, Greifen und Pygmäen, die von den Kranichen Noth leiden, durch einander gewirrt. Das Land Agrippe, Arippe, im Orient, dessen der Titurel (Kap. 25. Str. 3548. K. 36. Str. 5368.) erwähnt, ist vielleicht dasselbe, obwohl keine nähere Bestimmung der Lage und Einwohner dabei ist. — Auch das Labermeer (H. Ernst. V. 3210.) kommt vor im Titurel. Kap. 38. (Str. 5558.):

Vnd werstu an des Lebermeres grunde,
Erwelt dich Got zům Grale,
Hey, wie gahens dich da Kundrye funde!

Ebend. Kap. 39. (Str. 5959.) fährt die, in der Einl. Anm. 49. angeführte Stelle, nachdem die Tempeleise durch den Gral vom Magnetfelsen befreit worden, also fort:

Von dann si gen dem Lebermer nun vanden,
Darinn vil manig kyele
Kyele (?) was gestarret vnd gestanden:
Das můst vor in zerfliessen
Alsam ein iß in feüre.

Ferner, im Wolfdietrich, des gedr. Heldenbuches (v. 1590.) Bl. 110. Sp. 3.

Vnd wer jhr (der Heiden) auff der Erde
Biß an das Klebermeer,
Mit viertzig Brüdern werde
So fahr ich in das Heer.

Wolfdietrich spricht hier so bei den Christen zu Ackers im gelobten Lande. Reisen des Heil. Brandan, in Bruns Altplattd. Ged. V. 226. ꝛc.

De wint den sulven kil sloch
Recht tigen dem Levermere,
Dar de gude here (Brandan)
Was na vorsegelt in not,
Dar se na weren bleven dot.
Dar sach Sunte Brandan
Mennigen kil inne stan,
De over mennigen jare
Darinne vorsegelt waren.

Krieg auf der Wartburg, in der Maness. Saml. II. 15.

Sinnels heisset ein getwerg,
Palakers ist sin eigen und lit bi dem Lebermer.

Kurz vorher heißt es:

Palakers hin gegen Endia zwelf tusent raste stat.

Reinmar von Zweter, ebendas. S. 154. a.

Ein brunne — noch breiter, danne das wilde Lebermer.

Konrad von Würzburg, ebendas. S. 207. a.

In (den Missener) fuorten ubers Lebermer der wilden
grifen zwene,
Da lerte in under wegen doene singen ein Syrene.

Bodmer erklärt es in dem Glossar zu den Proben durch: hohes Meer; und hat für sich, daß in alten Urkunden ein Theil des Vogesischen Gebirges auch Leber, Läberberg genannt wird (s. Scherz. glossar. med. aev.), welches Oberlin von Laab, lebern (gerinnen) ableitet. In dem gloss. Blasian. hinter Gerberti iter Aleman. p. 78. wird Libirmere durch mare mortuum übersetzt; wo Oberlin vermuthet, daß Klebermer zu lesen sei, welches er, mit Dietr. v. Stade (Erläuterung der vornehmsten Deutschen Wörter der Luther. Bibel. S. 382. Leber-See), von der Dickheit und Zähheit desselben erklärt, wie es in den alten Fabeln beschrieben werde. Noch will Frisch, und nach ihm Scherz, Klebermeer von Klee, Niederdeutsch Kleewer, Kleber, und zwar dem rothen, ableiten, und darunter das rothe Meer oder den Arabischen Meerbusen verstehen. Er erklärt dem gemäß die obige Stelle des Heldenbuches, und eine andere aus Stettlers Üchtländischer Kronik. I. 532.: »Sie meinen, sie seyen am Kläber-Meer.« Das ist, diß Kriegs-Volk kan man nicht von der Stelle bringen, als wann das rothe Meer vor ihnen wär, da sie nicht weiter können, wie die Kinder Israel, da sie aus Egypten zogen. — Aber so gesucht und gezwungen die Ableitung des Wortes und hier die Erklärung desselben ist, so wenig paßt solche auch auf alle obige Stellen. Freilich scheint wirklich zuweilen das rothe Meer so genannt worden zu sein. Die von Oberlin aus einer Straßburger Hand-

schrift des Barlaam und Josaphat, Bl. 104., angeführten Verse:

„Die alle sturben ane wer
In dem roten Lebermer"

lauten zwar in der Berliner Handschrift, Bl. 58. Sp. 1.

„Die alle sturben ane wer
In dem roten wilden mer";

desgleichen ebendas. Bl. 13. Sp. 4.

„Mit den sinen Pharao,
Die verdurben alle do
In dem roten wilden mere";

aber ebendas. Bl. 58. Sp. 2. steht:

„Des landes fursten mit ir schar
Und ouch der kunig Pharao,
Die verdurben alle do
Mit des riches bester wer
In dem roten Klebermer".

Dennoch scheint dieser Name hier nur eine Verwechselung und Übertragung auf dies gefährliche, klippenvolle und nach derselben Gegend hin gelegene Meer, von welchem übrigens Montevilla, der es öfters erwähnt, nichts erzählt, was auf die eigentliche Vorstellung von dem Lebermeer deutete, und auch schon sagt, daß es von dem rothen Sande des Grundes seinen Namen habe (Bl. 28. der Gothaer Handschrift). Auch wurde nach der obigen St. Blasischen Glosse das todte (wenn dafür nicht etwa rote zu lesen ist) Meer ebenfalls Lebermeer genannt, von welchem Montevilla, ebend. Bl. 45. 46. erzählt: es stehe über den versunkenen Städten Sodom und Gomorra ꝛc., die man noch auf dem Grunde sehe, werde auch das asphaltische genannt, werfe täglich Flammen aus, sein Wasser stinke, mache unfruchtbar, »unde« (woge) nicht, lasse nichts Lebendes versinken,

Eisen schwimme darauf, aber eine Feder gehe unter, und spurlos verliere sich sogleich der Jordan darin.

Aus allen Stellen zusammengenommen ist wohl kein Zweifel, daß Lebermeer und Klebermeer nur verschiedene Formen desselben Wortes sind, wie das alte leiben, beleiben und kleiben, bekleiben; worüber man die Wörterbücher vergleiche. Ferner erhellt daraus, daß es nicht eigentlich das rothe, sondern ein fabelhaftes Meer in unbestimmter Ferne gen Osten um Indien, von grundloser Tiefe ist, auf welchem die Schiffe fest bekleibten; eigentlich wegen seiner Dicke und Zähheit, worauf die obige Stelle des Titurel deutet (wie auch die Alten [24]) von einem solchen nordwestlichen, nach Plato (Timaeus und Critias p. 108. e.), von der versunkenen Atlantis verdickten Meere fabelten), dann auch wegen des darin liegenden Magnetsteines: wie dies in der angezogenen Stelle des H. Ernst ausdrücklich ge-

---

[24]) Nach Pindar. Ol. III. 79. war das Meer hinter den Säulen des Herkules wegen der Dunkelheit und des Schlammes, und nach Aristotel. meteor. II. 1. wegen der Untiefen und der Windstille unbefahrbar. Voß, S. VIII., zeigt, daß diese Fabeln von den Phönikern und Karthagern verbreitet wurden, um den Alleinhandel in jene Gegenden zu behalten, und daß gegen des, von den Massiliern dorthin geschickten Pytheas Reise (zu Alexanders Zeit), bald ein anderer Bericht des Karthagers Himilko erschien, wonach (beim Avien. or. mar. 117. 378. 380.) jenes Meer bis Albion und Jerwe (Irland) windstill, mit Schilf bewachsen, von Seeungeheuern erfüllt, gegen Norden, träge und still, sich in ewige Nacht und Dunkelheit verliere. — Vielleicht gründen sich zum Theil auf solche Überlieferungen die Reisen des H. Brandan, der von Irland ausfährt, und dessen Abentheuer und Irrfahrten unter andern auch auf dem Lebermeer, sich noch mehr nach Norden hin ziehen.

sagt wird; desgleichen in einem Gedicht Konrads von Würzburg, in der Maness. Saml. II. 200. b.

„Hilf uns von dem wage unreine
Klebender sünden zuo dem stade,
Das uns iht ir agtsteine
Ziuhe von geliukes rade";

und auch in folgenden von Hummel (in der Neuen Bibl. von seltenen Büchern, Bd. I. S. 8.) aus der alten prosaischen Deutschen Bearbeitung von den Reisen des H. Brandan (nach der Ausg. v. 1510. zu Straßburg) gezogenen Stellen: »Wan do leyt ein Stein, der zeucht alles ysen an sich, das zu ym kumen mag, und hat auch viel kiel verderbet mit Leuten und mit gut. Derselbe Stein ist genant Mangnet. — Auf diesem Meere waren so viele Leute stecken geblieben, daß die Greyffen ihrer 1400 davon führten und verzehrten, deren Seelen St. Brandan auf dem Mastbaum sitzen sah, bis sie der Teufel alle, nur drei ausgenommen, abholte.« Hier ist also ganz die aus dem H. Ernst bekannte Dichtung, nur etwas geistlich gewendet. Obwohl sie in dem Gedichte vom Heil. Brandan nicht ganz so vorkommt, wie in dem prosaischen Buche, so wird jenes doch erst durch dieses recht deutlich; wie denn auch Bruns (a. a. O. S. 163 u. 177.) eben diese richtige Erklärung des Lebermeeres daher genommen hat. — Die Fabel vom Magnetberge findet sich auch in Montevilla, und Bl. 62. b. der Goth. Hdsch. bei der Indischen Insel Orines oder Driues heißt es: »vnnd dy schiff, dy yn dem lande seyn, geturren keyne anckor haben, nach ander ding, das yscreyn ist; wenn da in dem lande vnnd in dem mehre legen vil velse vnnd gebirge, dy ytel ayt steynen sint, dy man magnes

heyst, vnnd wo ysen in eyme schiffe were, das czyen dy berge zcu sich, das schiffe vnnd leute, vnnd sy denn da vorloren werden.« Aber das Lebermeer ward hier nirgends genannt. Hier, wie auch in den angeführten Stellen des Krieges auf Wartburg ist der Ayt- oder Aitstein mit dem Magnet verwechselt; denn jener bedeutet eigentlich, noch jezo in Niedersachsen, den Bernstein. So unterscheidet beide auch folgende Stelle einer alten Leipziger Handschrift von Minneliedern, wovon gelegenlich mehr:

Di reyne vrauwe vil geslacht,
Zit der sich hatt mins herzen gier mit gierde gar geneygit,
Di zugtt mich als doyt den halm der aystein,
Vnd als der magnes doyt van art den ysinsteyn,
Der yme von siner art syet nicht in kan intwiggin.

Jenen meint auch wohl nur ein alter Dichter bei Oberlin, Glossar: »ir lage, ir ougenblicke vahent sam der agestein.« Wachter leitet ihn ab von Ach (Wasser) oder Auge, weil er, in jenes getaucht, dieses heilt; Oberlin meint, von Angen, Halme, Schnitzel, die er anzieht. Aber richtiger, und der Analogie von Bernstein (von bernen, brennen) gemäß, ist Adelungs Ableitung von aiten, αἴθειν (brennen), welches wohl mit αὐγέω, αὐγή (glänzen, Glanz), und so dann auch mit Auge zusammenhängt. Magnet aber und Agat (Achat, Gagat) haben wohl ganz andere Wurzeln. — Noch bemerke ich, daß der gelehrte Konrad v. Würzb., wie in der ersten angeführten Stelle, so auch in der zweiten die Syrenen in die Gegend des Magnetberges setzt, gleich wie in der Odyssee bei der Scylla und Charybdis; er fährt nämlich unmittelbar fort:

„Dinen Sun, den crucifixen
Heis uns leiden us dem bade

Der verlanen Wassernixen,
Das uns ir gedoene icht schade!
Ich zel dich zuo dem swanen blank,
Der an sim ende singet sank:
Din schrei verdrank
Syrenen klanc,
Der dones vanc
Ze grunde zoch der sünden kiel.“

Die Arimaspen setzten die Alten anfangs auch in Nordwesten neben die glückseligen, über dem dorther stürmenden Boreas hinaus wohnenden Hyperboreer, unfern den Inseln der Seligen (vergl. Clem. str. IV. fin.). Sie erscheinen aber gegen die stillen, frommen Hyperboreer als ein rauhes, kriegerisches Bergvolk, dabei einäugig (Aristeas beim Zezes, Chil. VII. 144. Herodot. III. 116. IV. 27. Theopomp. b. Aelian. var. hist. III. 18. Steph. Schol. Callim. Del. 291. Aeschyl. Prom. 803.), was vielleicht die Dichtung von den donnerschmiedenden Kyklopen von Titanischer Abkunft (Hesiod. Theog. 139.) veranlaßte, welche in der Folge mit den Homerischen Kyklopen verwechselt, unter dem Ätna oder einer der Liparischen Inseln ihre Werkstatt erhielten; so wie umgekehrt Einäugige oder Kyklopen in der westlichen Heimat der Arimaspen, auf den Rhipen erscheinen (Ennius b. Varr. ling. lat. 6.) Ebenso sind auch bei Odo und Veldeck beide Namen neben einander: die Cykropides bei diesem (V. 3673.) sind offenbar nur ein Schreibfehler für Cyklopes. Die alten Arimaspen aber rückten mit den Hyperboreern immer mehr nach Norden, wo sie schon Herodot (a. a. O. vgl. Strab. XI. p. 507. Festus Gram. Mela. III. 5.) fand, und endlich ganz nach Osten, wo diese Hyperboreer vielleicht mit den früheren glückseligen

Äthiopen zusammenflossen. Onesikritos, ein Gefährter Alexanders, wollte die tausendjährigen Hyperboreer seinem Indien zueignen. Aus diesen lang lebenden (vgl. Strab. XV. p. 711. Hellanic. b. Clem. strom. 1. Joseph. archaeol. I. 4.) bildete der Orphische Argonautiker (v. 1105.) im Nordwesten Europa's, zwischen Hyperboreern und Kimmeriern, die, viele Weltjahre hindurch, jedes zu 12 Monaten von 100000 gemeinen Jahren, lebenden Makrobier; wie auch bei Odo die mit den Arimaspen kriegenden Riesen, bei Veldeck bloß Kananäer genant, heißen. Wie bei den Alten überhaupt die Mythen von den alten Göttern, den Uranionen, den Titanen und Giganten, und ihren Kriegen mit den neuen, den Kroniden, auch durch die Gegend, mit denen von diesen glückseligen, die goldene Zeit bewahrenden Völkern in genauer Verbindung stehen: so wurden diese auch wohl in übermenschlicher Riesengröße gedacht. Bei den Kyklopen ist dies bekannt; den Hyperboreern und Arimaspen giebt Theopomp, (a. a. O.), der sie auf die westliche Insel Meropis versetzt, doppelte Menschengröße, wie Lebensdauer. Odo's Makrobier oder Kananäer sind Sprößlinge der Giganten, und bei ihm und Veldeck, sammt den Kyklopen oder Arimaspen, zwar noch größer als diese, ein Riesenvolk. Die alten Arimaspen waren ferner reich an Gold und Silber in ihren Bergen (Aeschyl. Steph. Schol. Callim. Theopomp. a. a. O.), von welchen der Tartessische Pluton, oder Strom des Reichthumes, in der späteren Versetzung Acheron und Arimaspa genannt, sich ergießt (Aeschyl. a. a. O. Voß, myth. Br. II. 18.). Hieraus wird auch ihre Verwechselung mit den Kyklopen-Schmieden noch begreiflicher. Sie be-

nutzten zur Erlangung des gediegenen Goldes, die ihnen nahe horstenden und es bewachenden Greifen (Hesiod b. Schol. Aeschyl. und Aristaeas a. a. O.). Koläos, ein Samischer Schiffer, dessen Nachrichten Hesiodus wahrscheinlich benutzte, wurde über die Heraklischen Säulen hinaus nach Tartessos verschlagen, von welchem Handelsort er so ungeheure Schätze heimbrachte, daß man zu Samos von den Zehenden, die 6 Talente betrugen, ein großes ehernes Gefäß mit Greifenköpfen geziert, und von drei ehernen, sieben Ellen langen, knieenden Kolossen (auch eine Andeutung jener Riesenvölker) gestützt, in den Tempel der Here stiftete. Dies ist das älteste Denkmal [25]) der Fabel von dem Greifen (γϱυψ, gryps, gryphus), welcher auch schon bei den Alten als ein vierbeiniger Vogel, zusammengesetzt aus Löwen (gefleckt wie ein Panther) und Adler beschrieben wird (Plin. H. N.) und auf Bildwerken erscheint. Äschylos (a. a. O.) nennt sie »des Zeus stimmlose Hunde, scharfes Mauls«. Auf Rossen trabten die Arimaspen, zum Angriff und zur Flucht, wenn sie den Greifen das Gold raubten; daher man diese als pferdescheu angab (Virg. Eclog. VIII. 27. Isid. XII. 2.) [26]). Die Nebeneinanderstellung dieser

---

[25]) Die Greifen auf dem Helm der Athene im Parthenon (Pausan. Attic. p. 43.) waren ein Andenken ihres Sieges in der westlichen Gigantenschlacht. Auf einem geschnittenen Stein, in Goethe's Besitz, kämpft ein Greif mit einem schlangenfüßigen Giganten. Vgl. Voß, a. a. O. S. XXVIII.

[26]) Auch diese Zusammenstellung der Alten über die Hyperboreer, Arimaspen, Kyklopen, Makrobier und Greifen gründen sich auf Vossens Alte Weltkunde, a. a. O. S. V. XX. XXV. XXIX. XXX.

Wunderthiere mit den ähnlichen Völkern bei Odo und Veldeck beruht auch wohl noch auf jenen alten Fabeln, obwohl beide nichts von ihrer Bewachung des Goldes haben. Mehr hievon findet sich aber in der ausgezogenen Arabischen Reise Sindbads, und eine ganz ähnliche Fabel in Eschenbachs Titurel, nur daß sie hier ebenfalls nach Osten, in die schon bei Moses (I. 2. 11.) und durch das goldene Vließ als reich berühmte Gegend des Kaukasus versetzt ist. Bei Beschreibung der Pracht und des Reichthumes der Stadt Tasme und der Fürsten von Friende heißt es, Kap. 24. (Str. 3433. ꝛc.)

Die warheyt rechter mere
Seint warhafft wol erkunnet:
Do stent noch offenbere,
Beyde, tag vnde nacht, vnd liecht besunnet,
Der wasser griesse stein vnd berg von golde:
Wes wenet nun ein tumber,
Was ich im hie mit aberliegen wolde?
Sich möcht doch wol gefügen,
All sunder güfftlich preisen,
Das sy roß vnd wagen beschlügen
Mit gold, es wer in baß veil, dann das eysen:
Wer auff dem Reine sich erdürsten liesse,
Man zalt in zů den swachen,
Die in selber lebent zů widerdriesse. —
Derselben berg die Griffen
Sich habent vnderwunden,
Die lant ia nit entschliffen;
Ob roß vier zůsamen weren gebunden,
Die fůrt ir einer sampt vil wol zů male:
Die lant seint leüt nun leere,
Vor Griffen mag do nyeman haben twale.
Anders wer geteylet
Vil weiten golt, gesteyne;
Die Griffen es gefeylet,
Do vnderweilen knollen, groß vnd kleine,

Al von den bergen zerrent vil vnd sterben,
Vnd fürent die hervber
Czů Kan(u)kasus, das sy nit gar verderben.
Wenn sy die goldes knollen
An die hab seint legende,
So gib in den vollen,
Rinder, ander vich, waz ringe wegende
Ist, das fůrenz auff die berg zů ir veste:
Die not also leren
Vil mange ding, vnd mangel mit gebreste.

Hiemit hängt genau zusammen, was zwei Indische Fürsten, die sich Nachkommen Alexanders und auch nach einem und seines Vaters Philipp Namen heißen, von ihrem Lande, genannt Paradies, aber nicht das der ersten Menschen, erzählen. Kap. 33. (Str. 4846.)

— wir die Greiffen leeren kunnen,
Daz sy vns müssen füren also schone,
Sam den werde(n) Allexander,
Den edeln künig (sun?) Philip der Macedone.

Dann (Str. 4859 ꝛc.)

Wer noch die Greiffen ziehen
Wol kan mit rechter zünfte,
Für iagen vnd für fliehen
Auff gen der höch vnd schon mit widerkünfte:
Zwischen czweyen wir setzen weite kasten,
Die fürent vnser viere
Mit roß, mit all dye woche sunder rasten,
Vnd ane sitz des landes,
Ob man sy rechte weiset,
Vnd si eins helfandes
Zů einem male werdent wol gespeiset;
Den sol man in zů mund mit scheften bieten:
Auff wage vnd auch auff wilde
Darf sich de(a)rauffe niemant vorchte nieten
Der helfant sol der iare
Mit alter haben drissig,
So mag der Greiffe zware

Auff

Auff der vart an krafft nit werden flissig (verlustig):
Mit disen listen haben wir gerichet
In India die reiche,
Das es sich wol dem Paradise glichet.
In India die dritte,
Ein ende gar der welte,
Keiner reicheit bitte
Ist do nit, es leit zů hohem gelte:
Was die erde süssikeit ist berende,
Darzů waz luft berüret,
Des seint die lant gar überflüssig werende.
Von fol(vo)geln vnd von tieren,
Die edel(n), nit die bösen,
Ein reicheit kompt mit vieren,
Von steinen, golde, wurtzen, daz wir lösen (vgl. Nibel.
Wol die pfant, ob sy versetzet weren V. 5882.)
Vmb halben teil der erden:
Daz gülten wir mit guldin bergen sweren.
Die selben reicheit türe,
Die haben wir alleine
Als von der Greiffen stüre,
Domit wir füren golt vnd edel steine
Auß Tabrunit vnd Fryende.
Darumm ich die frye (Paradis!)
Alhie nit frey: es waz nach fröden sende.
Sy habent kein gebresten
Des goldes, groß noch kleine,
Ir berge hoch, die vesten,
Sint lauter golt; so leit der edelsteine
Do vil, daz sis nit habent für gerete:
Die edeln vnd die klaren,
Die irrent sy des bauwes vnd der sete (Saat).
Sam kisling vnde wacken
Vns tůnt alhie zů lande:
Den pflügen vnd den hacken
Tůt es leit; vnd wers in do verschwande,
Dem wer genygen tief vntz auf die füsse:

Sust habent wir für dienste
Unsern hort, vnd auch ir aller grüsse.

Noch gehört hieher eine Stelle, welche Oberlin, im Glossar. aus einer Straßburger Handschrift anführt:

Was men des hordes nuisset,
Daruff die Griffenden wonende sint.'

Montevilla erzählt von den Greifen bei dem Lande Backarien oder Battarien in Indien, Bl. 90. a.: »In dem lande sint ouch vogil, dy man Gryffen nennet; dy sint vorne alz eyn vogil geschaffen, vnnd das hinderteyl alz eyn leuwe; vnnd sint gar stargk, vnnd dy clawen an iren fußen sint zo gros alz eynes grossen rindes horn vnnd macht man darus geschirre (daher öfters in Altdeutschen Gedichten die Greifenklauen als Trinkhörner und andere Kleinode vorkommen); vnnd ist eyn Greyff also stark, das her eyn gancz rint vff in dy lufft züt vnnd furet is in sien nest; vnnd dy federn speldet man, vnnd ist ye eyn stucke eyn gut gros boge, da man gar ferre mitte schusset.« — Auch die wunderbaren Völker des H. Ernst kommen fast alle im Montevilla vor. Bl. 61. b. Die Plattfüße, obwohl nicht unter diesem Namen: »vnd ist vil wunders in dem lande (Aethiopien), vnnd vnder andern wundern vindet man leute, dy haben nicht wann eynen füß, vnnd sint doch s(n)eller, wenn ander leute, vnnd ist der füß alz gros vnnd alzo breit, das her schaten gibt dem liebe mit eynander, alz sy vff dem rucken legin vnnd den füß gegen der sonnen halden.« Ebend. Bl. 70. a. b. die einäugigen Riesen, die nur von Pferdefleisch und Fischen leben, auf einer der Inseln des Königs von Dondin in Indien, auf welchen noch andere fabelhafte Völker beschrieben werden, als: das Volk Blonnien, oder

Blomnen (wohl Odo's Lampniae), ohne Kopf, Augen und Mund in der Brust; deßgleichen beides zwischen den Schultern [27]); andere statt Augen und Mun-

---

[27]) Adam Olearius, in seiner Persianischen Reisebeschreibung (Hamburg, 1696.), sagt S. 81. von den Samojeden: Ihre Röcke ziehen sie bißweilen, wenns sehr kalt ist, über den Kopff, und lassen die Ermel auf den Seiten beyhangen, welches denen, so es nicht gewohnet, seltzam vorkömpt. Solcher Anblick, sonderlich vom Schiffe anstrandenden, kann vielleicht Anlaß gegeben haben, daß etliche von den Alten geschrieben: Es würden Menschen gefunden, welche keine Köpffe, sondern das Angesicht auff der Brust hätten; auch daß etliche einen so großen Fuß, mit welchem sie sich bedecken können. — — Daß man aber große Füsse an den Leuten gesehen, kann wol sein, daß ihre große Schrit- oder Schneeschuhe dafür angesehen worden sind. — Jürg Andersen, in seiner Orientalischen Reisebeschreibung (Hamburg, 1696.), S. 23. spricht noch von solchen widernatürlichen Thiergestalten, die aus Sodomiterei ihren Ursprung genommen, und beschreibt einen Menschen, der beinah einen Eselskopf gehabt, lange Eselsohren, menschlichen Mund und Augen, Hände gleich den Tygerpfoten, Füsse wie ein Maulthier, und hinten einen Schwanz, wie ein Rhinoceros. Er giebt auch eine Abbildung davon. — Hans Sachs hat im 4ten Buche seiner Gedichte (Nürnberg 1578.) Thl. 2. Bl. 53. b. — 54. b. eine: Historia, Mancherley wundergestalte Menschen, auß der beschreibung Plinij Secundi. Darin kommen vor: Arimaspen, Barimoner, Antropophagen, Ophiogonen, Marser, Maclier, Pharnacen, Hirpier, Monoscoler, Coromander, Astomer, Pigmeen und andere mehr. In einem der folgenden Stücke werde ich diese ganze Historie, als ein Supplement abdrucken lassen. — Auch im Shakspeare finde ich noch diese Vorstellung von Leuten mit Köpfen auf der Brust. Im Othello, Akt 1. wo er die Erzählungen andeutet, mit denen er die Gunst der Desdemona gewonnen, sagt er:

and men whose heads
Do grow beneath their shoulders.

In der Ausgabe London. 1776. 8. ist dabei noch die Anmerkung: Of these men there is an account in the interpolated

des nur Löcher und Spalte in dem flachen Gesicht; andere mit so langen Lippen, daß sie sie als Schlafmützen gebrauchen; Zwerge mit einem Loch statt des Mundes, und stumm; Leute mit Pferdefüssen und noch schneller; andere ganz rauch und auf allen Vieren kriechend und kletternd; andere, die, beides Geschlechtes, zugleich zeugen und gebären; endlich solche, die mit acht Zehen an den Füßen nur auf den Knien doch schnell genug gehen. Die letzten sind wohl Odo's Scenopedae, auf welche auch paßt, was Montevilla, Bl. 70. a., von den Bewohnern der Indischen Insel Todin berichtet, daß sie ihre todtsiechen Verwandten tödten und fressen. — Bl. 74. a. »dy Pigmeren (Pygmäen [28]), dem großen Can der Tartaren underthan) sint cleyne leute vnnd sint nicht mer wenn vier spannen lang vnnd wol geformiret in irer grosse, vnnd sint hobisch vnnd lustig, von guter naturen. Me, sy leben nicht wan sebin jar, vnnd der achtierig wirt, der ist gar alt vndir en. So sy halbjerig sint, so nemen sy sich, vnnd alz das wyb zcweyjerig ist, so treit is gar eyn cluglich kindeleyn

travels of Mandeville, a book of that time. — — In the history of Orlando Furioso, play'd for the entertainment of Queen Elizabeth, they are mentioned in the very first scene; and Raleigh speaks of people, whose heads appear not above their shoulders. Our poet has again in The Tempest mentioned „men whose heads stood in their breasts." Raleigh also has given an account of men whose heads do grow beneath their shoulders, in his Description of Guiana published in 1596. — Die Abildung eines Plattfuß findet man Heft 1. Tafel. 1. Nr. 2. der Holzschnitte alter deutscher Meister. Gotha. 1808. (B.)

[28]) Sie gehören bei Homer zu den südöstlichen Äthiopen, neben den höhlenbewohnenden Erembern, bei welchen sie auch die Phönikischen Schiffer am Arabischen Meerbusen fanden. Vergl. Voß, a. a. O. S. VII. XVI.

vnnd weyse nach irer grosse.« Weiter wird von ihnen erzählt, daß sie sehr künstliche Geschmeide und Gewebe machen, aber nicht den Feldbau treiben, sondern diesen größeren, von ihnen verspotteten Leuten einer nahen Stadt überlassen. Endlich, Bl. 97. b., will Montevilla auf einer Indischen Insel noch Riesen von 18 bis 20 Fuß gesehen haben, welche wild, nur mit Thierfellen bedeckt, die Schiffbrüchigen aus dem Meere zu 5 bis 6 packen und fressen. Auch sei in der Gegend noch ein Land, wo die Weiber so furchtbar leuchtende Augen haben, daß wen sie zornig ansehen, wie vom Basiliskenblick, todt hinfällt.

Von diesen wunderbaren Völkern hat auch noch Fischart in der Geschichtklitterung, Kap. 3. eine Aristophanische Stelle: »Vorzeiten in die illa, da dreyzehenelenbogige reysende oder reissende Risen, Recken, Giganten oder Wiganten waren, vnnd Groß Christoffel gmäse Langurionen, Langenlänter, Langdärmige Longherri, Lange Schröter, Langgamba, Blattfuß, Patagonische Pfalkränch, Alzenfiedler, Asperian, Pusolt, Straußfüssige Staudenfüß vnnd Schrutthanen, ha, da war nur die Sag von Zwerchen Elberich, Rauch Elsen auffwartern, König Laurin, deß Herman von Sachsenheim Eckartswerch, Amadis Nainchen, vnd solchen Spinnenstubischen Bergmännlin, Elnhohen Kranchshelden, vierspannigen Juden in Arabischen Gebürgen, deren Hercules für Flöh zwölff Schilling in ein nackenden Busen schob, als sie jhm zwischen den Beinen vmbgiengen zu grob, vnnd jhm die Hünerstang oder das Taubenstänglein vnterstützten, darauff zu sitzen, vnnd zum Taubenschlag vnd hinderm Badstubenthürlein auß vnnd ein zu plitzen: ja von solchen Dreckbatzen, Kruckäntlein, Kot-

äntlein, Muckenscheisserlein, Geyßnopperlin, Wollenzupfferlin, Benckmauserlin, Nancken, Bulcken, Mäußfüßlin, Erdtelberlin, Zaunschlipfferlin, Nußbengelein, Reifffspringerlin, Fröschhüpfferlin, Kurtgamberle, Hauptleut Gerngroß, Holla wo tregt der Tegen den Mann hin, vnd andern dergleichen Mißgewächssen, die man an eim Rost erhieng, vnnd Hopffen im Bachofen treschen köndten, deren neun inn einer Spinnweb behangen möchten, vnnd wann sie auf den Meulen oder Pantoffeln her schlappen, diesen Vortheil haben, daß sie weder Stümpff noch Mäntel betreppen, sondern den Treck vber den Kopff außschlaudern: von solchen Bachofentrescherlein vnnd ballenspielerlein inn eim Hellhafen gieng allein damals die Sag: Gleich wie heut zu tag, da Dreykniehohe Leut fallen, vnnd hohe Hertzen auff eim niedern Gerüst, sagt man hingegen von Risen vnnd Haunen, zeigt jhr Gebein inn den Kirchen, vnter den Rathshäusern, jhre Nimrotische Spiß, Stälin Stangen, Goliatische Weberbewm, Starckarterisch Degen, Palladisch Schäflein, Hörnenseifrige Wurmstecher, Durandal, Rolanden, ꝛc. Welches ein Anzeigung gibt heutiger Vnvollkommenheit, daß die Leut wie erfrorene oder erdörrte Fröschleych, Roßnagel vnnd Hauptbrüchel nicht mehr zu rechtzeitiger Grösse gelangen.« Ebend. Kap. 28. (Bl. 193. b. und 194. a. der erwähnten Ausg.) »Vnd daß ich entschließ, kompt nicht der gefehrliche vnnd vnaußträgliche Streit der Hochgebeinten vnnd Hochbekragten Krännich wider die Hochmütige, aber Niderleibige Pygmäermännlin daher, daß die Treckbatzige Zwerglin jhnen wider Landlich Gastrecht vnd Gastmässig Landrecht die Eyer stürmen vnd zerstören: vnnd noch darzu sie mit jhrer eygenen Leibsfrucht den Eye-

ren bestreiten, in dem sie jhre Eyer inn der Schlacht für Schlauderstein gebrauchen: daß kein Wunder wer, es entgieng den armen Kränchen, wann sie jhre Eyer vergiessen sehen, alle Krafft zum Widerstand, wie dem Jason (l. Aeetes), da er die Stück sah von seim Kind, welche die Preckin Medea inn der Flucht von sich warff, jhne im nachzujagen zu hindern. Ja dise Eyerstürmerlein machen auch, wie Plinius schreibet, Häuser aus der Kränch Eyern: da rathen zu, wie groß die Vögel oder die Leut sind.«

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Dr. F. H. v. d. Hagen.

Wolfran von Eschilbach.

Inhalt des ersten Heftes.

I. Wolfram von Eschenbach, sein Leben und seine Werke; von Dr. J. G. Büsching. . . . . . Seite 1

II. Gallerie Altdeutscher Dichter; von B. J. Docen. — 37
(enthält: Konrad von Würzburg (S. 39.), Rudolf von Montfort (S. 45.), und Gottfried von Straßburg (S. 52.)

III. Die Klage der Kunst, ein Gedicht des Konrad von Würzburg, mitgetheilt von B. J. Docen . — 62

IV. Über den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse der Minne- und Meistersänger. Ein Beitrag zur Karakteristik der früheren Zeitalter der Deutschen Poesie; von B. J. Docen. . . . — 73

V. Versuch einer vollständigen Literatur der älteren Deutschen Poesie, von den frühesten Zeiten bis zu Anfange des XVI. Jahrhunderts. Erste Abtheilung, das alphabetische Verzeichniß sämmtlicher Dichter vom J. 800 bis 1500 enthaltend; von B. J. Docen . . . . — 126

VI. Beitrag zur Geschichte und Literatur der Deutschen Volksbücher; von Dr. F. H. v. d. Hagen — 238

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagen, Friedrich Heinrich von der, 1780-1856 / Hagen, Friedrich Heinrich <<
von der>>, / Docen, Bernhard Joseph,

Museum für altdeutsche Literatur und Kunst

Bd.: 1,1

Berlin 1809

Bibl.Mont. 70 n-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10711174-6